

# Siebzehnter Jahres-Bericht

der

## gr.-or. Ober-Realschule zu Czernowitz.



Veröffentlicht vom

Director und k. k. Schulkath Dr. Wenzel Korn

am Schlusse des Schuljahres 1880/81.



Czernowitz 1881.

Verlag der gr.-or. Ober-Realschule.

Druck von Rudolf Eckhardt.



REV. 11/15/11  
SPR. 26

## Zur Geschichte der Ablautfrage in der deutschen Grammatik.

Die vergleichende Sprachforschung lehrt uns die Sprachen als Organismen betrachten, die sich nach bestimmten Gesetzen gleich den organischen Naturkörpern entwickeln, ihre Vollendung erreichen, dann aber wieder nach und nach absterben.

Und zwar ist der Zustand, in dem die vollkommensten Sprachen durch die Literatur festgehalten sind, keineswegs der einer noch vorwärts schreitenden Entwicklung, sondern ein solcher, in dem das ihnen bestimmte Ziel vollständiger grammatischer Ausbildung bereits überschritten ist. Denn sind auch die Sprachen nachher noch in syntactischer Beziehung weiter fortgeschritten, so sind sie in Bezug auf ihr inneres Wesen, auf Formenbildung bereits in jenem Stadium, <sup>1)</sup> in welchem sie die ursprünglich bedeutungsvollen Glieder und Formen, deren Werth und Bedeutung bereits aus dem Sprachbewußtsein geschwunden, ablegen oder verstümmeln oder mißbrauchen, indem sie sie zu Zwecken verwenden, wozu sie ursprünglich nicht geeignet waren. So erscheint uns das ursprüngliche genaue Verhältniß der einzelnen Glieder zerstört, die Entstehung und Bedeutung mancher Erscheinungen in der Sprache unklar und dunkel, das Band, das unsichtbar alles Abgeleitete mit der Grundform verband, zerrissen. Und hier muß es nun die Aufgabe der vergleichenden Sprachengeschichte sein, den Gang der organischen Sprachentwicklung nach rückwärts zu verfolgen, an der Hand aller stammverwandten Sprachen das zu reconstituieren, was verloren gegangen und so uns über das innere Wesen jener Formen aufzuklären, deren wir uns ohne Bewußtsein ihrer Entstehung und ursprünglichen Bedeutung zu bedienen gewohnt sind.

Eine solche Erscheinung in der Sprache ist jener Vokatwechsel, den wir im Deutschen mit dem Namen Ablaut bezeichnen.

Diese Erscheinung war seit Grimm ein vielbesprochenener Gegenstand der vergleichenden Sprachforschung und die verschiedenen Ansichten, welche zur Erklärung ihres Wesens und ihrer Entstehung aufgestellt wurden, im Zusammenhange darzustellen, ist der Zweck der vorliegenden Abhandlung. Die erste wissenschaftliche Erklärung des Ablantes gibt Jacob Grimm in seiner deutschen Grammatik und in der Geschichte der deutschen Sprache.

<sup>1)</sup> „Absteigen von Leiblicher, Aufsteigen zu geistiger Vollkommenheit.“ Scherer, 3. Gesch. b. d. Sprache. II. Ausg. 20.

Ablaut ist nach Grimm vorhanden, wenn ohne äußere Einwirkung der Vocal in einen andern abspringt. Da alle wesentlichen Vocalserscheinungen in dem Ablaute aufgehen, so ist es am Platze, das System des gothischen Vocalismus nach Grimm in Kürze darzutegen.

Die Quelle des Vocalismus <sup>1)</sup> sind die drei kurzen Vocale a, i, u, alle andern kurz oder lang gehen hervor aus der Verbindung jener drei, daher (theoretisch):

a	ia	ua
i	ui	ai
u	iu	au

oder, wie sich die Vocale im Goth. wirklich darstellen

a	ê	ô
i	ei	ai
u	iu	au.

Nur die U-Reihe ist unverändert, in der I-Reihe steht ei für ia, in der A-Reihe sind an Stelle der ursprünglichen ia und ua die Verengungen ê und ô getreten. Den Beweis für ia = ê findet Grimm in den Formen der atemamtischen Mundart des Althochdeutschen (fêra, bei Otfried Nara und wenige andere); für ei = ui führt Grimm an, daß, da im Goth. kein kurzes e vorhanden, ei = êi = iai, das dem ui nahekomme; auch findet sich in der färöischen Mundart ui für althochdeutsch ê, goth. ei.

Nach dieser Theorie des Vocalismus ergeben sich nun die Ablautreihen für die Conjugation der starken Verba, in welcher der Ablaut am vollständigsten zur Erscheinung kommt, drei mit dem Grundvocal a, eine mit i, eine mit u, wie folgt (theoretisch):

I.	a	i	u	u	Präs. i
II.	a	i	ê	i u	Sing. Prät. a
	a	u	ô	u	Präs. u, Sing. Prät. a
III.	a	ô	ô	a	Präs. a, Prät. ô.
IV.	i	ei	ai	i	Präs. ei, iu
V.	u	iu	au	u	Plur. Prät. i, u

oder in Wirklichkeit:

	<u>Präs.</u>	<u>Sing. Prät.</u>	<u>Plur. Prät.</u>	<u>Part.</u>
I.	i	a	u	u
II.	i	a	ê	u

<sup>1)</sup> Gesch. d. d. Spr. 585.

	i	a	ê	i
	u	a	ê	u <sup>1)</sup>
III.	a	ô	ô	a
IV.	ei	âi	i	i
V.	iu	âu	u	u

Eine VI. Formel, die sich aus den langen Vocalen erzeugt und bei den reduplicierenden Verben erscheint, wird später besprochen werden.

Am reichsten erscheinen die Regel des a. Entweder die Scata der kurzen Vocale wird durchlaufen oder noch ê beigelegt oder von a zu ô vorgeschritten. Die zwei andern Klässen enthalten nur je eine Formel. Die erste Reihe mit den drei Aclässen ist ausgezeichnet durch Doppelconsonanz, während die andern Reihen mit wenig Ausnahmen nur einfache Wurzelconsonanten haben. Die zweite Reihe ist schwankend; sie scheint drei Varietäten in sich zu begreifen, indem an Stelle des gewöhnlichen i u tritt. <sup>2)</sup> Für die dritte Reihe ist der Wurzelant a unabweisbar, bei den übrigen tritt er erst in den Präteritis hervor und zwar in I. und II. im Sing., in IV. und V. im Plur. Im Präs. dagegen steht in den zwei ersten Reihen i, in IV. und V. die Diphthonge ei, iu. Offenbar ist i in I. und II. nicht wurzeltast, weil dann die Herrschaft des edelsten aller Vocale auf eine Reihe beschränkt wäre. Uebrigens zeigt sich auch in den verwandten Sprachen die Herrschaft des a in Wurzeln I. und II.

Vergleicht man die Fälle des Gothischen — fast jedes neue Bruchstück bringt neue starke Verba an den Tag — mit der Armut der heutigen Sprache, so laßt sich schließen, daß der gothischen und vorgotischen Periode eine weit größere Zahl zuzutragen; es ist also die Forschung berechtigt, verlorene zu vermuten, wo die Etymologie dieselben verlangt. Davon wird noch die Rede sein, wo von der Bedeutsamkeit des Ablantes für die Etymologie gesprochen wird.

Einen Beweis für das hohe Alter des Ablantes bilden die sogenannten Präteritopraesentia, Verben, die ihrem formellen (starken) Präteritum Präsensbedeutung verleihen und nun gezwungen sind, die schwache Form zu benutzen, um Präteritumsbedeutung zu erreichen. Diese setzen beide Regionen, sowie die Grundlage des Ablantes voraus, und reichen so hoch hinauf, daß in den ältesten Mundarten die meisten, in den jüngsten die wenigsten sich finden. Es sind 14 Verba, die sich auf alle 5 Ablantreihen vertheilen. Für jede Reihe soll ein Beispiel angeführt werden.

<sup>1)</sup> Gesch. d. d. Spr. 587: u a o u.

Nach Grimm eine eigene Abtheilung der II. Klasse, wornach die Verba vulan, trudan, studan kundan. Dagegen laßt Bopp (Gramm. I. B. 206, Note 1) das u als Schwächung des wurzeltastigen a.

<sup>2)</sup> Dagegen siehe die vorhergehende Anmerkung.

I.	kann,	kunnum,	novi,
II.	skal,	skulum,	debeo,
III.	ög,	ögum,	metuo,
IV.	váit,	vitum,	scio,
V.	dáug,	dugum	valeo.

Nur die zweite Reihe hat für ö im Plural u. Dies scheint vielleicht ein Ubertreten der Reihen in einander, aber schon durch den Sing. skal ist das Vorhandensein der zweiten Reihe genugsam bestätigt. Diese ins Präsens vorge-  
drängten a, ö, ai, äu setzen Stämme mit i, a, ei, iu als Grundlage voraus. Gerade so bilden starke Intransitiva aus dem Ablaut des Präteritum Sing. schwache Transitive, so: brinnan, brannjan, ligan, lagjan, galau, göljan, reisan, rai-  
jan, liutan, läutjan.

Wenn wir die einzelnen Reihen näher betrachten, so ist zuerst für den Wechsel der drei Ur Kürzen in der ersten Reihe die Erscheinung beachtenswerth, daß die Sprache denselben Vocalwechsel auch in reduplicierenden Zusammensetzungen sehr liebt, so in wurr warr, kling klang, piss pass puff zc.

Daher bezeichnet Grimm die erste und zweite Reihe, welche die drei Ur Kürzen zur Anschauung bringt, einmal <sup>1)</sup> als älter und eingeleichter, während er an anderer Stelle <sup>2)</sup> trotz des oben erwähnten „der Sprache gleichsam eingeborenen Dreiklangs“ die Ursprünglichkeit dieser Classe bezweifelt, weil sie in den urverwandten Sprachen fast ganz fehle und auch in der Declination nicht erscheine. In der zweiten und dritten Reihe treten bereits die Längen auf und zwar die beiden aus a hervorgegangenen ö und o, jedoch ö erst im Plur. Prät., o im ganzen Prät.; da im ersten Falle a erst im Sing. Prät. nach dem Grundlaut i des Präs., im zweiten dagegen a bereits als Grundlaut des Präsens erscheint. Die vierte und fünfte Reihe zeigen eingreifenden Parallelismus.

Als den Schlüsselstein des Ablautes bezeichnet Grimm die Reduplication in folgendem Sinne: Wo einer der fünf Ablaute als Präsensform selbständig auftreten wollte und langen Vocal darbot, mußte die gewöhnliche Bewegung stocken und andere Hebel wurden nothwendig; diese fanden sich bei den Präterito präsensibus, wie wir gesehen haben, in der schwachen Conjugation; aber die starke konnte beibehalten werden, wenn der gehemmte Ablaut durch Reduplication eines Theils der Wurzel silbe vergütet wurde.

Daher müssen alle reduplicierenden Verben den Vocal des Präteriti an sich tragen, also:

<sup>1)</sup> Gr. 561.

<sup>2)</sup> Gesch. d. d. Spr. 592.

I. Classe	salta, sáisalt	sale	condio
III. „	hvôpa	háihvôp	glorior
IV. „	háita	háihait	voco
V. „	stáuta	stáistaut	tundo.

Ihnen allen liegen erloschene Themata — silta, hvapa, heita, stiuta — zu Grunde, die auch sonst bestätigt sind.

Wie gestaltet sich aber die Reduplication in der zweiten Classe? Man erwartet a, jedoch das *é* des Plur. wird vorgezogen: slépan, sáislép, und dann gern im Prät. noch zu *ó* abgelautet: teka, táitók; so auch die vocalisch schließenden: láia, láiló. Diese sind daher in eine eigene (VI.) Reihe gestellt:

*é*    *ó*    und    *ái*    *ó*<sup>1)</sup>

Es ergeben sich somit im Ganzen folgende zwölf Classen der starken Verba.<sup>2)</sup>

- I. salta, sáisalt, sáisaltum, saltans.
- II. háita, háihait, háihaitum, háitans.
- III. hláupa, hláihláp, hláihlápum, hláupans.
- IV. slépa, sáizlép, sáizlépum, slépans.
- V. láia, láiló, láilóum, láians.
- VI. gréta, gáigrót, gáigrótum, grétans.
- VII. standa, stóth,<sup>3)</sup> stóthum,<sup>3)</sup> standans.
- VIII. keima, káin, kinum, kinans.
- IX. hiufa, háuf, hutum, hufans.
- X. giba, gab, gëbum, gibans.
- XI. stila, stal, stëlum, stulans.
- XII. hilpa, halp, hulpum, hupans.

Uebergänge der Reihen finden statt, indem 1.) das a des Prät. Sing. ins Präsens genommen wird und im Prät. (nach III. Reihe) in *ó* ablautet, 2.) das *i* des Plur. Prät. IV. Reihe zum Präs. i II. Reihe wird und 3.) aus dem nämlichen *i* auch Verba I. Reihe entstehen, die sich von den Prät. präs. nur dadurch unterscheiden, daß ihr Präs. auch Präsensflexion hat.

Sehen wir uns nun mit Grimm nach ähnlichen Erscheinungen in den verwandten Sprachen um, so finden wir, daß denselben der Ablaut nicht mangelt, daß er aber zu keinem waltenden Gesetz erhoben wurde, sondern nur in einzelnen Spuren und Reihen zu erkennen ist. Schon weiter oben ist bemerkt worden, daß die erste Reihe in den unverwandten Sprachen sich nicht findet. Es gibt weder

<sup>1)</sup> Diese im Goth. wirklich vorhandene Reduplication bezeichnet Grimm als Reduplication II. Potenz, der eine Reduplication I. Potenz vorausging. (Gesch. d. d. Spr. 605.) Dazu: Bopp Gr. 843, 848, 850.

<sup>2)</sup> Neue Ausgabe von Grimms Gramm. 759.

<sup>3)</sup> Ob Abgang des nothwendigen Buchstabens ist hier und in späteren Fällen *th* für Dentalspirans gesetzt.

ein lateinisches noch ein Sanskrit-Verbum mit positionslanger Wurzel, dessen Tempora ein i, a, u wechseln ließen.<sup>1)</sup> Nur im Griechischen finden sich wichtige Annäherungen:

ἄμειλω, ἀμολγός, μέλω, μολπή, μέρομαι, μορή, πέρδω, πέπορχ.

Für die zweite Conjugation finden sich im Latein: tetigi, pepigi, pepuli, die ältere Präsensformen: tago, pago, pelo voraussetzen, ähnlich wie cano, cecini, cado, cecidi; im Griechischen mit Zuhilfenahme abgeleiteter Substantiva: νέμω, νέμος, νομή, νόμος wie lateinisch nemus, nomen zeigen den Vocalwechsel von nimm, nam, numans γένω, γένος, γίνωμαι, γέγονα, γένος, γενωμαι führen auf ein goth. kinan, kan, kunans, wovon kuni<sup>2)</sup>; εἶρω, φορός, lat. fero, forum entspricht goth. baira, bar, baurans. Auch das Slavische und Litthauische lassen e in o (also deutsch i in a) ablauten; so slav. tepl, topl, calidus; litth. dern (pacisior) dora (paetum) u. dgl.

Im Sanskrit und Zend waltet in der Regel a rein, so z. B.: Präs. va hami (Sanskrit.) = goth. viga; ebenso tan = tendere. Das Prät. bekommt tatāna Plur. tēnima. Der Sprung von a auf ā ist analog dem vom goth. a auf ē, jedoch dieser findet statt zwischen Sing. und Plur. Prät., jener zwischen Präs. und Prät. Dafür hat Sanskrit im Plur. ē, dem kein gothischer Vocal entspricht.<sup>3)</sup> Der Ablaut der dritten Reihe ö ist lat. a ā, griech. ο η gleichzustellen, z. B.: goth. sa sō, griech. ε η, lat. lavo lavi, caveo cavi re., griech. ἐλλω εἴδηλα re. Vergleiche lat. fagus, griech. φηγός, goth. bōka u. a. Wie im Plur. Ablaut der II. Conjugation ē und ö, so scheinen hier z und η gleichberechtigt. Für das Sanskrit ist kein Wechsel zwischen a und ā nachzuweisen, man müßte denn das in der vorigen Classe angeführte tan, tatāna hieherziehen. Dem goth. ei, ai, i der IV. Conjugation entspricht griech. ει, αι, ι (wodurch nach Grimm das hohe Alter vom goth. ei für das theor. ui bestätigt wird):

εἶδω, οἶδα, εἶμεν = veita, vait, vitum, οἶσθα = vaist, λείπω, λείποις, εἴπομεν = leiba, laif, libum.

Einigemal ist griech. οι = goth. ei, οἶκος = veihus, οἶνος = vein. Bemerkenswerth ist das Lautverhältniß lat. ū, oe, i = goth. ei, ai, i, weil ei ui hiedurch neuerdings bestätigt wird. Da coelum κοίλη heili, so erscheint oe als Ablaut des u, wie in punio, poena. Eine Wurzel, durch die die Formel ū (i) oe i lebendig waltete, zeigt die lateinische Sprache übrigens nicht.

<sup>1)</sup> Sanskrit hält durchaus a fest. Gr. 569.

<sup>2)</sup> Gesch. d. d. Spr. 847.

<sup>3)</sup> Bopp (Gr. 708) weist im Sanskrit einen Ablaut u nach, welcher sich zwischen Sing. und Prät. Plur. zeigt: von der Wurzel kar (faure), karōmi (facio), kurimas (facimus).



Im Sanskrit steht dem gothischen ei, ai, i gegenüber î, ê, i ( dem Alttschsch.). ê ist Guna von i, entstanden durch ein vorgelegtes a. Zu vaiṭ, vitam, alttschsch. weiz, wizzum, angels. vāt, vitau, *vidz, vīz* stimmt im Sanskrit vēda, vidima. Allerdings zeigt sich hier i nicht, wie auch veita nicht vorhanden, sondern zur Füllung der Formel anderswoher genommen ist. <sup>1)</sup>

Die Vocale der fünften Reihe, goth. iu, au, u treten am nächsten griech. *ω* (verengt *ο*), *ω* (*ω*) und *υ*, jedoch gibt es auch hier keine vollständig entfalteten Verba. *γέωω* (*γέω*) *γέωω*, *κέρωω*. *ἔρωω* dem goth. giata, gutum zc. Im Latein entsprechen ū, au, u, jedoch wieder nur aus einzelnen Wörtern: auris ausō, augeo auba, dūco tiuha; im Sanskrit u, ō, u dem alttschsch. Ablaut. ō ist au (Guna) bludsch (flectere). Praet. bubhōdsch goth. biuga, baug, bugum zc.

Aus dieser Untersuchung ergibt sich, daß zwar in den urverwandten Sprachen Spuren des Ablauts sich finden, daß speciell die griechische Sprache am meisten Neigung dazu zeigt, daß aber die lateinischen Laute den deutschen zunächst kommen. Dagegen waltet in keiner derselben der Ablaut als durchgreifendes Gesetz wie im Deutschen. Allein die Herrschaft des Ablauts im Deutschen geht noch weiter, sie zeigt sich auch in den Flexionen und Wortableitungen. Der Parallelismus zwischen dem Ablaut der Conjugation und den Flexionsvocaten der Declination ist nicht zu verkennen. Die Flexionen der I. Declination sind aus ursprünglichem a, die der II. und III. aus i und u hervorgegangen und zwar zeigen sich in der I. männlichen Declination neben a, i und ê (Ablaut der II. Reihe), in der I. weiblichen neben a, ô (Ablaut der III. Reihe). In der weiblichen a Declination verhalten sich die Flexionen so wie in der III. a-Conjugation. nur ist im Dat. Sing. ai aus der II. Reihe eingedrungen: gibai für gibō. In der männlichen a-Declination scheint dagas dagis zu entsprechen nam nima. Die II. und III. Declination entspricht dem Ablaut der IV. und V. Reihe. Die I. Conjugation erscheint in der Declination nicht und Grimm sieht hierin, wie bereits erwähnt, einen Beweis für die Urursprünglichkeit derselben. Zur I. Declination gehören auch alle mit i abgeleiteten Substantiva, deren i vor dem Flexionsvocale in j übergeht. Das Nentrum zeigt nur zwei Declinationen, I. und III., keine i-Flexion. Auch in der adjectivischen Declination stellen sich I. und III. unzweifelhaft, die i-Flexion schwieriger heraus.

Am deutlichsten erscheint das Gesetz des Ablautes in der Bildung der Adverbien auf ba; von blinds wird das Adverbium blindaba, von sels seliba,

<sup>1)</sup> Andere Beispiele: Gesch. d. d. Spr. 596.

von hardus harduba lauten. <sup>1)</sup> Auch in der Comparation erscheinen die Vocale des Ablauts, wenn auch nicht einstimmig und sicher. <sup>2)</sup>

Ähnliche Erscheinungen ergeben sich auch in den urverwandten Sprachen. Das Latein hat drei Flexionen nach den Themen a, i und u und zwar ist die Flexion mit i und u beiden Geschlechtern gemein, die mit a macht einen Unterschied der Geschlechter nöthig. Oft stimmen selbst einzelne Wörter, so ventus zu vinds, aqua zu ahva, vox zu nahts, manus zu handus u. s. w. <sup>3)</sup> Zum Griechischen entsprechen λύκος und ποσεις in der Flexion dem latein. lupus und aqua, goth. vullks und ahva. In der griechischen III. Declination sind die Ueberbleibsel der i- und u-Flexion aufzuwachen, aber für beide Geschlechter gleichförmig: ἔργε, πάλε, ἔργε, ποσεις u. Noch auffallender ist die Uebereinstimmung im Litthauischen: wilkas λύκος (weist also auf ein altes λωκωκ) vull's Lat. Plur. vilkams wullam. Litth. sanus goth. sumus; Dat. Plur. sanums sunum; ranka Dat. Plur. rankoms wie giba gibom.

So erscheint uns denn der Ablaut in der deutschen Sprache als ein mächtiges, allgemein waltendes Gesetz, das von äußeren Einflüssen unabhängig, zunächst die Conjugation, dann aber auch die Nominalflexion und die gesammte Wortbildung durchdringt, er erscheint als das eigentliche Leben und die athmende Kraft der deutschen Wurzelu und auf seiner annuthigen Abwechslung beruht die Fülle unseres Vocalealismus. Am offensten erscheint der Ablaut in den Verben der starken Conjugation. Unabhängig von der Flexion, dient er zunächst, um den Begriff der Vergangenheit auszudrücken; er bewirkt aber auch sehr häufig (mit Ausnahme der III. Reihe) die Trennung des Singular und Plural und die Pluralablaute des Indicativ helfen auf das bündigste, die Formen des Coniunctiv unterscheiden, ja hie und da scheint er nach Grimms Ansicht <sup>4)</sup> bestimmt im Singular die II. Person von der I. und III. auszuzeichnen. Aus solchen Verbalformen leiten sich andere Verba und Nomina, ab mit gleicher Abstufung der Laute und Ablaute, mit stärkerem oder leiserem Unterschied der Bedeutung. Aber auch die Vocale der Nominal- und Verbal-Flexion, sowie der Wortbildungen stehen mit seinen Formeln in unmittelbarer Berührung. Solche, den ganzen Sprachbau durchdringende Erscheinungen müssen jedenfalls von jeher darin begründet gewesen sein. Wir haben uns daher, um tiefer in das Wesen des Ablauts einzudringen, in den urverwandten Sprachen nach ähnlichen Erscheinungen umgesehen und Spuren davon sowohl im Lateinischen als auch im Griechischen gefunden und zwar so, daß den Lauten nach die lateinische der deutschen Sprache am nächsten steht, während in

<sup>1)</sup> Beispiele bei Grimm, Gesch. d. d. Spr. 639 f.

<sup>2)</sup> Beispiele Gesch. d. d. Spr. 640. Ueber den Ablaut in der Wortbildung vergleiche Grimm, Gesch. II. B, I. Cap.

<sup>3)</sup> Gesch. d. d. Spr. 641.

<sup>4)</sup> Gesch. d. d. Spr. 575.

Bezug auf Hinnneigung zum Ablante die griechische am meisten Verwandtschaft zeigt, ohne daß uns jedoch hieraus neue Gesichtspunkte für das Wesen und die Bedeutung des Ablants erwachsen würden.

Anders verhält es sich mit dem Sanskrit. Obwohl hier der Vocalwechsel, den die indischen Grammatiker *Guna* nennen und der unserm Ablante zu vergleichen ist, keineswegs die Ausdehnung unseres Ablantes angenommen hat, so ist doch gerade er für Entstehung und Bedeutung des Ablantes von Wichtigkeit.

Unter *Guna* versteht man das Vortreten eines *a* vor *i*, *a*, *u*, woraus dann die Längen *ē* *ai* und *ō* *au* entstehen.

Man weist aber Bopp nach, und ich behalte mir vor, bei Darstellung der Ansicht Bopps auf diesen Nachweis zurückzukommen, daß diese Guniungen hervorgerufen werden von der Leichtigkeit der Endungen, während ihre Schwere den reinen Wurzellaut herstellt. Hier erscheint also der Vocalwechsel von äußeren Einflüssen bedingt, ohne Bezug auf Bedeutung, Tempusverschiedenheit *z.*, kurz, er ist nicht dynamisch, sondern phonetisch. Haben wir nun den deutschen Ablant von demselben Gesichtspunkte aus zu betrachten oder nicht?

Hierauf antwortet Grimm Folgendes: Allerdings stimmt für die IV. und V. Reihe der Ablant mit dem *Guna* des Sanskrit (*vēda vidima* *vait vitum*) und auch für den unter *Guna* nicht begriffenen Wechsel zwischen *a* und *ā* in II. Reihe würde diese Erklärung ausreichen, wenn man das *ē* des Plural als contrahirte Reduplication betrachtet und dem Sing. *tātana* den Plur. *tēnima* *tatanima* gegenüberstellt. Aber für das goth. *ē* des Plural (*uam*, *nōmum*) läßt sich nach Grimm contrahirte Reduplication als Erklärung nicht annehmen, da goth. *ē* vom *ē* des Sanskrit völlig absteht und in unserer Sprache sich hier keine Spur von Reduplication zeigt. Und für die I. Reihe stimmt die Erklärung nicht, weil in *band*, *bundum*, (ebenso wie in *nam*, *nōmum*, dessen *o* eben gedacht wurde) gerade die stumpfe Gestalt des Singular den ursprünglichen Laut festhält und bei *nōmum* sogar *ō* im Plural erscheint, welches aus zusammengezogener Reduplication zu erklären nicht wohl angeht. Aus dem Griechischen läßt sich hier nur *ὄζζ* *ὄζζω* als Ueberrest anführen.

Wenn sich also auch für die IV. und V. (und etwa für die II.) Reihe ein phonetischer Grund annehmen ließe, so hat doch, da für die übrigen Reihen dieser Grund nicht zustimmt, da überhaupt der deutsche Ablant viel mehr Mannigfaltigkeit zeigt, als das Sanskrit, welches einfach die 3 kurzen Laute vor einfacher Consonanz guniert (*ā*, *ē*, *ō*, das *ē* im Plur. der II. Reihe ist beseitigt, da es als zusammengezogene Reduplication zu betrachten), später der Sprachgenius sich dieses Vocalwechsels bedient, um bei allmählicher Abschleifung der Flexionen die temporalen und modalen Verhältnisse der Conjugation zu bestimmen und so

ist der Ablaut zu einer allgemeinen die Conjugation und die Wortbildung beherrschenden Regel angewachsen, er ist nicht oder doch nicht mehr phonetisch, sondern syntactisch. Dieser Ansicht tritt nun Bopp in der vergleichenden Grammatik und in seinem Vocalismus entgegen und sucht, indem er sich besonders auf das Sanskrit stützt, nachzuweisen, daß der deutsche Ablaut phonetischen Gründen seine Entstehung verdanke. Zu diesem Zwecke wird ein Vergleich des Vocalismus der beiden Sprachen nöthig. Während noch Grimm im Gothischen keine der 3 Kürzen a, i, u entsprechenden Längen ( $\bar{a}$ ,  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$ ), sondern nur  $\acute{e}$  und  $\acute{o}$  (in der Theorie ia, ua) mit keiner entsprechenden Kürze gegenüberstehen und die 4 Diphthonge eine Seitenstellung zu den Kürzen einnehmen, stehen nach Bopp die Längen im Sanskrit nicht in einer Seitenstellung, sondern den Kürzen entsprechend gegenüber und werden als Verdoppelungen betrachtet:  $\bar{a}$ ,  $\bar{i}$ ,  $\bar{u}$ . Die Längen  $\acute{e}$  und  $\acute{o}$  werden als Verschmelzungen von a + i und a + u, die Diphthonge ai und au als Verschmelzungen aus  $\bar{a}$  + i und  $\bar{a}$  + u betrachtet, d. h. sie entstehen im I. Falle durch Guna d. i. Vorschiebung eines kurzen a, im II. Falle durch Wriddhi d. i. Vorschiebung eines langen  $\bar{a}$ . Daß wirklich Guna in der Vorschiebung eines kurzen, Wriddhi in der eines langen  $\bar{a}$  besteht, wird aus der Erscheinung klar, <sup>1)</sup> daß der R Vocal des Sanskrit, der keiner Diphthongierung fähig ist, sich mit Ablegung seiner vocalischen Natur im Gunafalle mit a, im Wriddhifalle mit  $\bar{a}$  verbindet. Die Längen erscheinen also nach dieser Darstellung von den Kürzen abhängig, ihr Verhältniß beruht auf Zusammensetzung, ist mithin ein rein mechanisches.

Ebenso faßt nun Bopp den gothischen Vocalismus:  $\acute{e}$  und  $\acute{o}$  als Längen des a Sanskrit  $\bar{a}$ ; ei als Länge des i Sanskrit  $\bar{i}$ , iu als Länge des u Sanskrit  $\bar{u}$ , goth. ai = a + i Sanskrit  $\acute{e}$  (Guna), goth. au = a + u Sanskrit  $\acute{o}$  (Guna) und dem entsprechend auch das Wesen des deutschen Ablauts.

Wie der Ablaut in der deutschen Conjugation, so spielt Guna in der Sanskrit-Conjugation eine weentliche Rolle; aber Guna hat niemals Einfluß auf die Bedeutung, es begleitet bloß die für die grammatischen Verhältnisse charakteristische Flexion, ebenso wie im Griechischen. Wenn nämlich im Griechischen einem wurzelhaften i oder o ein e oder o vorgezsetzt wird, so hat man Guna; <sup>2)</sup> so  $\epsilon\iota\tau\omega$  aus  $\tau\omega$ ,  $\epsilon\phi\acute{o}\tau\omega$  aus  $\phi\acute{o}\tau\omega$ . Diese griechischen Verben entsprechen der I. Hauptklasse im Sanskrit, welche den Wurzelvocal entweder in allen Personen und Zahlen sämtlicher Tempora, die an den Classenunterschieden theilnehmen, diphthongiert oder ihn (seltener) überall unverstärkt läßt.

<sup>1)</sup> Vocalismus 6.

<sup>2)</sup> Kurzes a des Sanskrit wird in verwandten griechischen Wörtern durch  $\epsilon$ , seltener durch  $\circ$ , am seltensten durch a vertreten. Doch kommt der letzte Fall hier nicht in Betracht, da griech.  $\alpha\iota$ ,  $\alpha\upsilon$  nie dem indischen Guna entspricht, sondern entstanden ist durch Aufhebung eines i an das wurzelhafte a.

Die IV. Haupttasse zeigt eine Theilung in verstärkte und reine Formen, jedoch so, daß Guna nur auf den Sing. einiger Tempora der I Actusform beschränkt ist. Hievon fündet sich ein merkwürdiges Beispiel auch im Griechischen:

emi	εἴμι	ivas		imas	ἴμας
es'i	εἶς	itas	ἴσος	it'a	ἴτα
eti	εἶσι	itas	ἴσος	jants	ἴσσι.

Halten wir nun diese Erscheinung mit dem deutschen Ablaut zusammen, so ergibt sich einmal der Unterschied, daß der Vocalwechsel in beiden Sprachen ein anderer ist, da im Sanskrit der Wurzelvocal nicht wechselt, sondern nur einen Zuwachs, und zwar immer ein- und denselben Zuwachs, erhält, während beim Ablaut ein wirklicher Wechsel der Vocale stattfindet. Zweitens besteht aber auch der Bedeutung nach (und ich komme auf diese von Bopp anerkannte Thatsache zurück, die den Ausgangspunkt zu einer Vereinigung der beiden Ansichten bilden müßte) eine Verschiedenheit, „denn der Ablaut hat Bedeutung gewonnen für die Grammatik, wenn er sie gleich — unserer Meinung nach — ursprünglich nicht hatte; der Gegensatz zwischen der Gegenwart und Vergangenheit scheint auf demselben zu beruhen; es hat den Anschein, daß Letztere durch diesen Wechsel ausgedrückt werde. Im Sanskrit hat Guna und Vriddhi nicht einen Schein von Bedeutung.“<sup>1)</sup>

Deswegen läßt sich jedoch keineswegs der Zusammenhang des Ablauts mit Guna tangnen, jedoch beschränkt ihn Bopp für das Gothische auf den Fall, wo i und u durch Vortritt eines a verstärkt werden.

In der VIII. und IX. Conjugation (Grimms) steht der Sing. des Präteritums zum Plural offenbar in demselben Verhältniß, wie im Sanskrit Guna zum einfachen Wurzellaut: so z. B. stigum zu stais wie im Sanskrit vivis'ima zum durch Guna verstärkten Sing. vives'a; hauf hafum verhält sich wie hab'dza hab'ug'ima. Demzufolge erscheint in den genannten gothischen Verben der Wurzelvocal im Plur. Prät.; mit der Wurzel b' ug' hängt goth. biuga zusammen, dessen Wurzel in bugum erscheint und dessen Particip bugaus überraschend mit Sanskrit b'ugna übereinstimmt. In den Präsensformen, welche nicht den Wurzellaut, sondern Diphthong zeigen, sieht Bopp eine Diphthongirung, wie etwa in *λεῖπον, γελῶν*. Allerdings hat hier das Germanische die gesetzmäßige Einfachheit des Sanskrit verlassen, in welchem sich keine derartige Steigerung von u zu iu

<sup>1)</sup> Hiezu bemerkt Bopp in Anmerkung 4 des Vocalismus: Diesen Anschein grammatischer Bedeutung hat der Ablaut hauptsächlich durch den Verlust der Reduplication gewonnen, die ursprünglich allen starken Präteritis mit dem griechischen Perfect und dem Präteritum des Sanskrit gemein war und die das Gothische bei gewissen Classen von Verben noch gerettet hat, wo dann auch der Anschein der Mitwirkung des Wurzelvocals zur Bestimmung des grammatischen Nebenbegriffs in viel geringerem Grade oder eigentlich gar nicht vorhanden ist. Siehe die Beispiele a. a. O.

findet. Ein hieher gehöriges Beispiel merkwürdiger Uebereinstimmung im Sanskrit, Griechisch und Gothisch ist bereits oben erwähnt:

vêda	οἶδα	vait
vêtt'a	οἶσθα	vaist.
veda	οἶδε	vait
vidima	ἴδμεν	vitum.
vida	ἴτε	vituth
vidus	ἴσσοι	vitum.

Es ist nun der Grund dieser Erscheinung nach zuweisen.

In der II. Hauptklasse der indischen Zeitwörter, wo Guna eine Spaltung in verstärkte und reine Formen veranlaßt, zeigen sich die Verstärkungen da, wo die Endungen kürzer sind und die reinen Formen, wo das Umgekehrte der Fall ist. Es ist daher unzweifelhaft, daß die Endungen den Wurzelvocal erweitern, wo sie schwach sind, ihm aber die ursprüngliche Einfachheit zurückgeben, wo sie sich selber mehr ausdehnen.

vêdmi ich weiß, vêtiti er weiß, vidvas wir beide wissen, vidmas wir wissen 2c. lassen den angegebenen Grund der Vocalverstärkung als unzweifelhaft erscheinen. Das Medium, welches auch im Singular stärkere Endungen hat, als die erste Activform, behält daher auch hier den Wurzelvocal rein. Auch im Griechischen wird bei den Verbis auf  $\mu$  der kurze Wurzelvocal verlängert, wo Sanskrit Guna fordert; so in διδομι διδομεν διδομιχι. <sup>1)</sup> Dasselbe Gesetz waltet, wo die Anhängsilbe  $\nu$  (dem  $na$ , guniert  $nô$  der V. Classe des Sanskrit) im Sing. des Activs sich verlängert, δεικνύμι δεικνύμεν  $si$  —  $nômi$ ,  $si$  —  $nûmas$ . Allerdings ist die Endung in II. Person Plur. im Griechischen wie im Sanskrit schwach, jedoch hier erklärt sich nach Bopp der kurze Vocal durch die Wirkung der Analogie der beiden übrigen Personen, deren Einfluß allerdings durch den ganzen Dual unterstützt wird.

Den kurzen Vocal in der II. Person Sing. Imper. der beiden Sprachen erklärt Bopp aus der Eile des Gebietenden. <sup>2)</sup> Diese Eile scheint sich allerdings auf die I. Person Imper., also auf einen sich selbst gegebenen Befehl nicht zu erstrecken, da hier Guna seine natürlichen Grenzen überschreitet. (Beispiele fehlen.)

Was endlich den aufgestellten Grund für diese Erscheinung noch bestätigt, ist der Umstand, daß gewisse Veränderungen einiger unregelmäßiger Wurzeln unter demselben Gesetze stehen, vor schwachen Endungen die volle, vor starken

<sup>1)</sup> Auffallend ist übrigens, daß sich bei demselben Stamme im Sanskrit die Länge wurzelhaft zeigt. διδομι —  $dadâmi$  von der langen Wurzel  $dâ$ ; dieses  $dadâmi$  hat die Unregelmäßigkeit, daß es seinen Wurzelvocal in allen Personen abwirft, wo im Griechischen die Kürze erscheint.

<sup>2)</sup> Gibt also hier entschieden einen Einfluß der Bedeutung  $\mu$ .



die unregelmäßig verkürzte Form zeigen. Aufgehalten wird dieser Einfluß der Endungen, wo zwei Consonanten schließen. Unter denselben Gesichtspunkt ließe sich auch der Vocalwechsel in den romanischen Sprachen bringen: tiens, tient, tenons, allerdings dazu tiennent, aber mit stummer Endung. Auf demselben Principe beruht nun nach Vopp auch bei der VIII. und IX. goth. Conjugation die Vocalverschiedenheit des Sing. und Plur. Prät. Die Einsilbigkeit des ersteren veranlaßt die Diphthongierung des im Plural rein erscheinenden Wurzelvocals, staig, stigum, hauf, hafum. Allein während das Sanskrit nur diese eine Verstärkung des Wurzelvocals kennt, so kann eine germanische Wurzel die ganze primitive Tonleiter des Vocalsystems durchlaufen, wie in nima nam (nēmum) numans (XI. Gl.) hilpa, halp, hulpum, hulpans, XII. Gl. Im Sanskrit könnten diese drei Formen nur verschiedenen Wurzeln angehören und es nähert sich hier die germanische Wurzel mehr der semitischen, in welcher die Vocale nur grammatische Functionen haben und des größten Wechsels fähig sind. Vopp dehnt hier den Satz, den er anderwärts für die Flexionen geltend macht, auf die Wurzeln aus; Je weiter die Sprachen sich von ihrem Ursprunge entfernen, desto mehr gewinnt die Liebe zum Wohlklang und Einfluß, weil sie nicht mehr im klaren Gefühl der Bedeutung der Sprachelemente einen Damm findet, der ihrem Streben sich entgegenstellt.

Wo haben wir nun aber bei einem germanischen Verbum starker Conjugation den Wurzelvocal zu suchen?

Dieser tritt keineswegs immer an derselben Stelle auf; in VIII. und IX. Conjugation haben wir ihn im Plur. des Prät. gefunden; dagegen scheint er im Sing. Prät. zu liegen, wo dieser a hat, also in X., XI., XII. Conjugation, denn einmal ist a der natürlichste und einfachste, wie auch Grimm sagt, der edelste und vollkommenste Vocal, der die erste Stelle behauptet, (in der Flexion dem Masculinum eigen), und weiter zeigt sich auch im Sanskrit a am häufigsten als Stammvocal, häufig dort, wo die entsprechenden germanischen Wurzeln a im Sing. Prät. haben. So ist band (binden) des Sanskrit zu vergleichen mit goth. band (ich band) XII. Gl., gam (gehen) mit quam (ich kam) XI. Gl., ad (essen) mit at (ich aß) X. Gl. u. j. w. Bei Wurzeln mit R-Vocal schließt sich das gothische Präteritum an die Gunaform des Sanskrit an: bib 'armi (ich trage), goth. bar (ich trug)<sup>1)</sup>

Warum wandelt sich nun aber dieser Wurzelvocal a im Präsens in i um, (oder gesellt sich ein i bei vor h und r)?

<sup>1)</sup> Daß hier Guna das ursprüngliche r Schwächung ist, ist in Nummerung 1 und 8 des Vocalismus ausführlich dargethan.

Vopp stellte zuerst die Ansicht auf, <sup>1)</sup> daß auch hier die Endungen eine Rückwirkung ausüben und zwar eine assimilirende, <sup>2)</sup> nimmt aber diese Ansicht in Anmerkung 9 seines Vocalismus zurück und stellt dafür das in Anmerkung 12 Gesagte unter. Dort erklärt er, ausgehend von der Wahrnehmung, daß Sanskrit für den Unterschied des Gewichtes zwischen *i* und *ā* und ebenso Gothisch für den zwischen *i* und *a* empfänglich sei, das *i* der gothischen Präsensformen für eine Schwächung dieses vom Sanskrit als wurzelhaft erwiesenen *a* und kommt in weiterer Durchführung desselben Gesetzes zu Resultaten, die auch über anderes, zum Theil schon Besprochenes (VIII. und IX. Cl.) helleres Licht verbreiten. Den Grund der Schwächung des wurzelhaften *a* zu *i* sieht Vopp in der im Laufe der Zeit am gewöhnlichsten eintretenden Veränderung vom Stärkern zum Schwächern, die Erhaltung des *a* im Präteritum ist Folge der Einsilbigkeit des Singular und vielleicht auch des Umstandes, daß der den Sprachen innewohnende Zerstückungsgeist sich für gewisse Zeitabstände gewisse Grenzen setzt. Wo etwa einem langen Vocal der Endconsonant, der hinter ihm gestanden, weggenommen wird, dort bleibt die Vocallänge für geraume Zeit geschützt. So ist beim Präteritum Reduplication fortgerissen, der kräftigere Vocal aber entweder ganz geschützt worden oder doch nicht bis zur äußersten Schwäche herabgesunken. Dieses *a* der Präterita erscheint als Kürzung des *ā* der Sanskrit-Präterita: *g'āgāra* ich verschlang, von *girāmi* verschlingen. Denn wie *ā* im Schwächungsfalle zu *i* wird, so *ā*, wo es geschwächt wird, zu *a*, bei geschützter Länge zu *ō*, so daß also goth. *i* : *a* : *ō*; *binda*, *band* *fara* : *fōr* (VII. Cl.). So entspricht auch *a* der goth. Causalformen dem *ā* der Causalformen des Sanskrit: *satja* : *sā* *dajāmi* *sita* : *sadāmi*. Wenn das Gothische dem Sanskrit in *hand* *baband'a* nicht folgt, so ist das daraus zu erklären, daß im Sanskrit das *ā* wegen Position nicht eingetreten. Dafür folgt Gothisch dem Sanskrit bei erhaltener Reduplication *faltha*, *faiſalth* (I. Conj.), nicht aber *faiſōlth*, wie man etwa nach *fara*, *fōr* erwarten könnte. Daß Reduplication den Vocalwechsel übrigens nicht anschießt, zeigt sich bei den Verben der VII. Conjugation (nach Grimm), welche der Analogie derjenigen Verben des Sanskrit folgen, die in den Specialtempora einen Nasal aufnehmen und diesen in den allgemeinen Tempora wieder verabschieden; so *tēka*, *taitōk*, welches sich in der That auf eine Wurzel *tak* stützt. Das *ē* des Präsens entspricht hier einem an der verwandten Sprachen: *tango*.

So auch *fleka* zu *plango*, *grōta* zu Sanskrit *kraudāmi*, *lōta* vielleicht zu *linguo*. Nur *slepa* hat sein *ē* keinem Nasal der verwandten Sprachen zu ver-

<sup>1)</sup> Vocalismus 20.

<sup>2)</sup> Diese Einwirkung der Endung wäre übrigens wesentlich verschieden von der, die im Sanskrit *Guṇa* bewirkt. Hier wäre es nicht das Gewicht der Endung, welches Einfluß ausübt, sondern der Vocal *i* der Endung, der assimilirend einwirkt.



denken, hat aber im Präteritum auch nicht *ō*, sondern behält *ē* (Grimms IV. Classe).

Während das *a* der Wurzel nur zum Theil (X., XI., XII. Conj.) in *i* geschwächt, zum Theil aber I., VII. Conj. erhalten ist, so ist gemiertes *a* durchaus im Präs. durch *i* vertreten, im Sing. Prät. hingegen in der Urgestalt geblieben (VIII. und IX. Conj.).

So von der Wurzel *bud*: *biuda*, *bauth*, *budum*; von der Wurzel *bit*: *beita* für *biita* (*i* — *î* wird im Gothischen durch *ei* geschrieben, <sup>1)</sup> *bait*, *bitum*. Diese geschwächte Guna=Gestalt findet sich auch im Nominativ Plural der Stämme auf *i* und *u*, wo jedoch *i* vor *u* euphonisch zu *j* wird; so in *sunjus* (Söhne) dem gleichbedeutenden *sūnav-as* des Sanskrit; ebenso *fadeis* für *fadiis* (Anführer) von *fadi* Sanskr. *patajos*. Auch im Gen. Plur. steht geschwächtes Guna, daher goth. *suniv-ē* dem Sanskr. *sūnav-as* zu vergleichen. So wie hier goth. *iv* zum *av* des Sanskrit, so verhält sich althochdeutsch *suniu* zur vollen gothischen Gunaform *sunau*.

Graff, der im Ganzen der Ablautstheorie Bopps beipflichtet, möchte an Stelle dieser Schwächung des Guna *a* in *i* lieber entweder Ersatz des Guna durch Vocalverlängerung, oder ein *i* als Vorschlag, oder endlich Einwirkung des *i* der Endungen annehmen. Die erste Erklärung ließe sich auf die Wurzeln mit *i* anwenden, nicht aber auf die mit *u*, die mit einer einzigen Ausnahme (*ga-lūka*) sämmtlich *i* vorschieben; und dieses *iu* ist jedenfalls ursprünglicher als das eine *ū*.

Die Annahme eines vorgeschlagenen *i* hat weniger Wahrscheinlichkeit, als die Schwächung des ursprünglichen *a*, und auch von der bereits oben erwähnten Annahme von der Einwirkung des *i* der Endungen kommt Bopp zurück.

Daß dasselbe Gesetz walte, wo vor schließendem *s*, und *th* mehrsilbiger Wörter das alte *a* im Gothischen, wo es bleibt, zu *i* geschwächt worden:

<sup>1)</sup> Grimm stellt *ei* als etymologischen Vertreter des *i* der übrigen Dialecte dar (mit diphthongischer Aussprache) und sagt, daß es schwer zu bestimmen, ob das Gewicht auf dem *e* oder *i* liege. In dem *e* dieser Verbindung vermuthet er den einfachen kurzen *e* Laut, der sonst im Gothischen nicht vorkommt. Bopp meint dagegen, daß *ei* wie *i* ausgesprochen wurde und daß Alfalas das *i* durch *ei* ausdrückte, weil im griech. *ei* wie *i* klang, das ja auch im Latein griech. *ei* vertritt. Auch drückt Alfalas das *i* der Eigennamen häufig durch *ei* aus, so in *Daveid*, *Seimon* etc., wo also der kurze *e*-Laut kaum zu erklären wäre. Im Sanskrit entspricht zwar nicht immer, aber an charakteristischen Stellen *i* dem Gothischen *ei*, so als weiblicher Charakter im Partic. Präs. und im Comp. Auch wo goth. *ei* als Zusammenziehung von *ii* steht und wo es Sanskrit *ē* — *ai* entspricht, läßt es sich am besten als *i* fassen. Im letzten Falle hat sich, wie oben bereits angeführt, Guna *a* in *i* geschwächt. Ueberhaupt ist nicht anzunehmen, daß das Gothische in der Diphthongierung einen Vocal entwickelt, den es sonst nicht hat.

binda	binda	bindam <sup>1)</sup>
bindis	bindats	bindith
bindith		bindand

daß die ganze starke Conjugation entweder identisch ist mit I. (od. VI.) Classe <sup>2)</sup>, oder insofern dem a ein i oder j voransteht, mit der IV. Classe des Sanskrit, daß daher dies a nicht zur Personalendung gehört, sondern eine Zwischenfülle von noch dunkler ursprünglicher Bedeutung ist, daß das i der lateinischen III. Conj. dem gothischen mit i wechselnden a entspricht, Alles das bedarf hier keiner weiteren Ausführung. Auch bei den Nominalstämmen auf an beruht das i im Gen. und Dat. auf demselben Principe, so in namins, namin; endlich ist das i einiger Wortbildungsaffixe Schwächung eines älteren a.

Der Wurzelvocal der VII. Conjug. ist a; das ô des Präteritums beruht auf der schon früher erwähnten Neigung, den Stamm zu verstärken bei schwächerer Endung. ô ist neben ê im Goth. die Länge von a, es entspricht auch gewöhnlich dem â des Sanskrit, so z. B. im Sanskrit sa-s, sâ, tad sa. sô, thata, wo a und ô das Femininum bezeichnen. Weitere Beweise dafür ergeben sich, wenn man die Vertreter des Sanskr. â im Griech. und Goth. vergleicht.

Das Gothische hat meist ô, seltener ê, das Griechische meist η, seltener ω, (auch α). So steht Μοσζ Μοσης dem goth. giba gibôs gegenüber. Auf dieses Verhältniß von a und ô im Goth. komme ich gelegentlich noch zurück. Es fügt sich also nach Bopp auch diese Classe dem Gesetz, durch welches die Guna-Verstärkung erklärt wurde. Umgekehrt erscheint ô in Begleitung der Reduplication als ursprünglich in den Präteriten der Verben vaia, laia u. s. w. (Gr. V. Cl.) denn vaia entspricht im Sanskrit vâ wehen. Das ai des Präsens, das Bopp zuerst, wie oben i, aus dem Einflusse des i der Endungen erklärt hat, hält er später, ebenso wie jenes für eine Schwächung des II. Elementes in ô a + a. Daß ô des Präteritums in Grimms VII. und V. Conj. im Plural sich nicht verändert, erklärt Bopp aus der nahen Verwandtschaft der Vocale ô und u. Erst als die Reduplication erlosch, hat dieses ô des Präteritums Bedeutsamkeit für den Ausdruck der Vergangenheit erlangt, ähnlich wie der Umlaut bezeichnend geworden ist für den Coniunctiv des Präteritums.

In den Conjugationen II., III. IV. und VI. welche die Reduplication bewahren, findet Bopp mit Grimm den ursprünglichen Vocal überall verstärkt und vergleicht sie mit I. und X. Classe im Sanskrit, welche überall Guna erfordern. Die Conjugationen IV. und VI. sind auf ein wurzelhaftes a zurück-

<sup>1)</sup> Wodurch erst das wahre Verhältniß des Subic. zum Coniunctiv: bindais, bindai, bindaith erklärt wird, in welchem dem ursprünglichen a ein i nachgesetzt ist.

<sup>2)</sup> Gramm. §. 109 a 1, 2.

zuführen <sup>1)</sup>: slepa — svapimi; teka — tango. Es ist übrigens nicht nöthig, anzunehmen, daß diese Stämme einst tika, slipa gelautet, oder der Reduplication entbehrt hätten; a konnte sich im Präsens, um sich den i Endungen anzunähern, in das verwandte e umwandeln. Auch das ö des Präteritums weist auf ursprüngliches a (wie etwa slaha, sloh VII). Schwer zu erklären ist das bereits oben erwähnte slepa Prät. saizlep. Bopp nimmt an, daß in zu früher Zeit das a von slap in e übergegangen und dann gleichsam erstarrt ist. Vielleicht hänge diese frühzeitige Trübung des a damit zusammen, daß die verwandte Wurzel svap im Sanskrit zu den wenigen mit dem Vindoeval i gehöre, welches i jene frühe Trübung veranlaßt haben könne.

Die I. Conjugation (salta, saisalt) leitet Grimm aus der XII. (hilpa, halp) ab; Bopp meint umgekehrt, daß die XII. Conjugation aus der I. entstanden sei, da die I. Conjugation auf einer älteren vollkommeneren Stufe der Sprachentwicklung stehen geblieben, wo der Einfluß der Endungen sich noch nicht fühlbar gemacht. Die Erweiterung des a in ö im Präteritum wird nach Bopp gehemmt durch die Verbindung zweier Consonanten, ebenso wie im Sanskrit: nard (löwen), nanarda nicht nanārda. Noch mehr spricht für das Alter dieser Conjugation die Reduplication. Denn Bopp <sup>2)</sup> bestreitet Grimms Ansicht, daß die ablautenden Conjugationen älter als die reduplicirenden und die letzteren aus jenen entsprungen seien; <sup>3)</sup> daß also Reduplication nur Ersatz für den Ablaut und erst eingetreten sei, als der Sprache die Kraft verloren gegangen, durch Vokalwechsel die Vergangenheit auszudrücken. Denn es müßte dann der Zusammenhang der gothischen mit der griechischen und Sanskrit-Reduplication aufgehoben werden, oder man müßte annehmen, daß die beiden Sprachen bereits auf der II. der drei früher erwähnten Abstufungen sich befänden, während die gothische Sprache in ihrem Ablaut den Unzustand sich bewahrt hätte. Das gibt aber Bopp nicht zu, erklärt vielmehr den Ablaut als ein Erzeugniß euphonischer Einwirkung, welche erst auf einer spä-teren Stufe der Sprachentwicklung durchgreifen konnte. Das a des Plural ist nach Bopp in derselben Weise als Schwächung des ursprünglichen a aufzufassen, wie weiter oben das i des Präsens. Nur ist die Schwächung hier nicht so weit gegangen <sup>4)</sup> als im Präsens und zwar in Folge des Abfalles der Reduplication <sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe oben.

<sup>2)</sup> Gr. II. Theil 63, Theil I. 1039, 1056.

<sup>3)</sup> Zu den ablautenden und reduplicirenden kamen dann als III. Abstufung die schwachen Verben.

<sup>4)</sup> a hält seinem Gewichte nach die Mitte zwischen a, u, i. Siehe Voc. Anmerkung 16.

<sup>5)</sup> Voc. Anmerkung 12.

Anders erklärt Bopp <sup>1)</sup> das *o* des Plural in *nōmum*. Dieses *o* erscheint ihm als ein älteres, nicht germanisches. Im Sanskrit wird nämlich ein wurzelhaftes *a* vor einfachen Consonanten in *o* umgewandelt und zwar so, daß in der I. Activform ein Gegensatz zwischen der Einzah und den beiden Mehrzahlen besteht; so vom Stamme *nam* Sing. *nanāma* oder *nanama*, Plural *nonīma*, entsprechend dem *nam nōmum*. Bopp hält diesen Wechsel für einen ersten Versuch der Endungen, den Wurzelvocal ihrer eigenen Natur anzupassen. Doppelsonanz nimmt das *a* in Schutz. Während aber im Sanskrit „dieser Umlaut“ des *a* in *o* durch die Endungen herbeigezogen wird, dauerte im Gothischen ohne diese Veranlassung die alte Umwandlung fort und überlebte den Beweggrund ihres Entstehens. Im Althochdeutschen, Altsächsischen und Altnordischen entspricht diesem *o* *ā*, und zwar mit so viel Standhaftigkeit, daß es sich von den Endungen nicht trüben läßt.

Wenn, nach Bopps Auseinandersetzungen, beim Verbum das Gewicht der Endungen den Wurzelvocal und zwar nach zwei Seiten hin beeinflusst, indem <sup>2)</sup> leichte Endungen die Wurzel erweitern, schwere die volle Gestalt der Wurzel durch irgend eine Zusammenziehung vermindern, so läßt sich dieses Princip auf die Wortbildung nicht ausdehnen. Im Sanskrit zeigen Wurzelwörter ohne Suffix den reinen Vocal und die Suffixe erfordern theils reinen, theils diphthongierten Wurzelvocal, ohne Rücksicht auf ihren Anfang. (*dvīś' dve'sa* Haß, *dvīś'ta* gehaßt). Auch im Germanischen waltet bei Bildung der Nomina (einschließlich des Infinitiv und Particip) nicht das Princip, wie beim Verbum, vielmehr kann jeder beim Verbum erscheinende Vocal ohne dieselbe Veranlassung in der Wortbildung vorkommen. (*driusō* Absturz, *drausna* Abfall, *drus* Fall, *driusa*, *draus*, *drusum* Fallen).

Bopp sieht darin eine Bestätigung, „daß die Vocale des Präteritums denjenigen des Präsens nicht als Stütze der Vergangenheit entgegengestellt werden, denn sonst würden sich an dieselben keine Wortformen anlehnen können, die mit Vergangenheit nichts zu thun haben.“

Dieser Beweis ist jedenfalls nur ein negativer, der einzig auf der Wichtigkeit des letzten Satzes beruht; hätten jene Wortformen, was sich vielleicht von manchen, beispielsweise dem oben angeführten *driusō*, *drausna* nachweisen ließe, wirklich etwas mit der Vergangenheit oder überhaupt dem Tempus zu thun, so läge eben darin, daß hier der Temporalunterschied ohne Rücksicht auf das Gewicht der Endungen im Vocalwechsel sich ausdrückte, ein Beweis für das Gegentheil. Auch die Erklärung Bopps, daß das germanische Passivparticip in seiner Wurzel eben einen Vocal enthalten müsse und daher häufig den des Präteritums (Plur.)

<sup>1)</sup> Voc. 30.

<sup>2)</sup> Voc. Anmerkung I.

zeige, <sup>1)</sup> scheint nicht ganz stichhältig. Das u bei den Wurzeln XI. Conj. im Passivparticel und in der Wortbildung erklärt Bopp aus der Neigung der die Wurzel schließenden Liquida für diesen Vocal (ähnlich dem Uebergange des l in u im franz. *anim. aux.*) Im Althochdeutschen zeigt sich diese Neigung zu u (o) nach h.

Daß in der Wortbildung mehr Willkür in den Vocalen waltet, erklärt Bopp daraus, daß solche Bildungen mehr vereinzelt und losgerissen, selbständiger für sich sind, als Personen und Tempora eines Verbums, daher auch der Wurzel leichter entfremdet werden, irgend einen Zustand des Verbs als den wurzelhaften ansehen und diesen in sich aufnehmen. Das Germanische zeigt sich übrigens auch hier, wie beim Verbum, viel zügelloser als das Sanskrit. Auch der Imperativ scheint sich dem Gesetze von dem Einflusse des Gewichtes der Endungen nicht fügen zu wollen und schließt sich einfach dem Präsens an.

Damit ist in der Hauptsache gesagt, was Bopp über das Wesen und die Entstehung des Ablantes Grimms Ansichten gegenüberstellt. Es wird nun unsere Aufgabe sein, darzustellen, in welcher Weise Jacobi <sup>2)</sup> die beiden Ansichten zu vermitteln versucht.\*

Es ist nicht recht abzusehen, inwiefern Jacobi seinen Versuch einer Erklärung des Ablantes als eine Vermittlung der Ansichten Grimms und Bopps bezeichnet. Jacobi ist, ohne Grimms Ansichten weiter zu berücksichtigen, auf dem Wege, den Bopp zuerst betreten, weiter gegangen und hat versucht, den Ablaut als Vocal-Steigerung zu erklären, welche von den Endungen und zwar nicht, wie Bopp meint, von dem Gewichte der gesammten Endung, sondern von dem Vocale der Endung abhängig wäre.

Wie auf diese Weise die Ansicht Grimms mit der Bopps vermittelt werden soll, ist nicht einzusehen; jedenfalls aber ist Jacobis Ansicht, um so mehr, da sie in die österreichische Lehrerwelt durch das mittelhochdeutsche Lesebuch von Dr. N. Weinhold Eingang gefunden, hier des Näheren zu besprechen.

Jacobi widerlegt zunächst in Uebereinstimmung mit Bopp die Vocaltheorie Grimms (vergl. oben), nach welcher goth. *é* und *ö* Verdichtungen *ia* und *ua* wären. Grimm hatte sich hierbei besonders darauf gestützt, daß im Althochdeutschen öfter *ia* für *é* und *ua* für *ö* gesetzt wurde. Dagegen erklärt Jacobi jenes *ua*, welches in der Zeit des Ueberganges etwa von 750—900 neben den Formen *oa* (häufig) *uo*, (ausnahmsweise) *uo* (seit 900 anschlieflich) an Stelle des gothischen *ö* tritt, und das analoge *ia* (*ea*, *ie*) für goth. *é* als Spaltung der Länge in ihre zwei Kürzen und Steigerung oder Senkung der Letzteren durch Auf- und Absteigen, oder durch Ueberpringen aus einer Reihe (*a*, *e*, *i*) in die andere (*a*, *o*, *u*).

<sup>1)</sup> Vocalismus. 35. Anmerkung.

<sup>2)</sup> Jacobi Dr. Th. Beiträge zur deutsch. Gramm.

Jacobi theilt die kurzen Vocale im Althochdeutschen in drei Gewichtsklassen: die I. a, die II. e, o, und die III. i, u. Der Uebergang des gothischen zum alt-hochdeutschen Vocalismus würde sich dann mit Berücksichtigung der der Zeit nach auf einander folgenden Formen nach dem folgenden Schema darstellen:

I. Unveränderte gespaltene Vocale	oo, ee.
II. Steigerung der II. Hälfte	oa, ea.
III. Steigerung der II. und Senkung der I. Hälfte	ua, ia.
IV. Senkung der II. Hälfte	uo, ie.

Jacobi erklärt überhaupt mit Zugrundelegung der bereits oben erwähnten Vocaltheorie von Bopp, daß die Längen im Gothischen nicht, wie Grimm angenommen, eine Seitenstellung zu den Kürzen, einnehmen, sondern wie im Sanskrit den Kürzen entsprechend gegenüberstehen, gewissermaßen als Verdoppelungen dieser betrachtet werden können. Denn — so begründet Jacobi seine Ansicht — die beiden so sehr verwandten Sprachen können nicht unabhängig von einander gebildet worden sein, indem ja fast immer in dem Stamme verwandter Sprachen Vocale von gleicher Quantität einander entsprechen, und auch hinsichtlich der Qualität immer gleiche Vocale nur von ganz bestimmten der anderen Sprachen vertreten werden.<sup>1)</sup> Die Kürzen entsprechen sich im Gothischen und im Sanskrit vollständig, es muß also auch das Verhältniß der analogen Kürzen zu den analogen Längen dasselbe sein.

Goth. a	:	ē od. ô	=	Sanskrit a	:	ā
„ i	:	ei	=	„ i	:	ī
„ u	:	iu	=	„ u	:	ū
„ a + i	:	ai	=	„ a + i	:	ē
„ a + u	:	au	=	„ a + u	:	ō

d. h. im Gothischen sind ē und ô Längen des a, ei Länge des i, iu Länge des u, ai, au endlich als Zusammensetzungen von a mit i und u zu betrachten, und zwar nicht so, als ob ē und ô aus ā, ei aus ī entstanden wären, sondern so, daß dem Gothen einfach ē, ô, ei in die eigentlichen Längen des a, i, u waren. Von den Belegen, welche Jacobi<sup>2)</sup> dafür zusammenstellt, daß die Längen ē, ô, ei, iu für doppelte Kürzen (aa, ii, uu) gelten, führe ich folgende an: Am bestimtesten erscheint ei i + i ī. Zur Bezeichnung des griechischen ī wählt Ulfias ei (vergl. oben), so in fareisaius, galeilaa u. Aus i + i wurde entweder ji oder ij oder ei, welches letztere sich bei Gelegenheit wieder in ij auflöste. So stehen in der Declination und Conjugation eis und jis, eith und jith parallel für i + is, i + ith; männlich freis (für friis) neben weiblich frija; ebenso eis (Prou. ii) neben ijos (fem.) ija (neutr.). Aus Verbalstämmen mit

<sup>1)</sup> Jacobi Beiträge 3. b. Gramm. 8.

<sup>2)</sup> a. a. D. 7-14.



Ableitungs-*i* werden Substantiva auf eins gebildet, bei denen Jacobi an eine Zerlegung des *ei* in *i + i*, oder an eine Verlängerung des *i* denkt. Verkürzung des *ei* in *i* sieht Jacobi in *silubrinaizē* dem Gen. Plur. von *silubreins* (silbern) u. Für *iu* als Verdoppelung des *u* führt Jacobi an: *Julius* lautet *jūlius*, also *iu* für *ū*; vom Prät. *snau* lautet der Plural *snivum* *sn-iu-um* statt *sn-nu-um*. Die III. starke Declination zeigt statt des nach Analogie der I. (*eis i-is*) zu erwartenden *ius* im Nom. Plur. *ius*; im Genetiv steht *ivē* für *iuē*; *liubs* (*earus*) erscheint verkürzt in *brōthralubōn* u. s. w.

Gegen die Auffassung von *ō* und *ē* als Längen von *a* spricht (Grimm), daß *a + a* in *fra atjan*, *gaarnan* u. s. w. nicht zu *ē* oder *ō* werden; hingegen geschieht dies in *frēt*, dem Prät. von *fra-itan*; *itan* hat in derselben Zeit *at*, folglich *fra-itan* *traat* *frēt*. *ē* und *ō* erscheinen als Verlängerungen des *a* in der Declination und Conjugation, sind beide Abtante des *a*, <sup>1)</sup> treten an die Stelle von *a* auch zuweilen, wo keine Verbalableitung denkbar ist und wechseln endlich unter sich in verschiedenen deutschen und anderen verwandten Sprachen, ja im Gothischen selbst. <sup>2)</sup> Wie konnten sich nun für *a* zwei Längen bilden? Jacobi laßt sich <sup>3)</sup> weiter darüber aus; hier sei nur erwähnt, daß er *ō* als das ältere, ursprüngliche betrachtet und das *ē* sich entstanden denkt entweder durch Schwächung des *ō*, oder und zwar in den meisten Fällen unter dem Einflusse eines folgenden *i*.

Für die Entstehung des *ai* und *au* aus *a + i* und *a + u* spricht zunächst die Schreibart, dann weist das System, in dem wir sie erblicken, ihnen entschieden diese Bedeutung zu, und die Auflösungen in *aj* und *av* bestätigen sie; andere Belege fehlen.

Wie ist nun der Unterschied in der Längenbildung des Gothischen und des Sanskrit zu fassen? Jacobi beantwortet die Frage in folgender Weise: „Die gothische Sprache verlängerte die kurzen Vocale mit einer Qualitätsveränderung und erhielt die Diphthonge unverändert; das Sanskrit verlängerte die kurzen ohne Qualitätsveränderung und verschmolz die Diphthonge zu neuen einfachen Lauten“. Es entstanden also:

	$\overbrace{a + a}$	$\overbrace{i + i}$	$\overbrace{u + u}$	$\overbrace{a + i}$	$\overbrace{a + u}$
Sanskrit	ā	ī	ū	ē	ō
Gothisch	ōō	ei	iu	ai	au

In vielen Sprachen zeigt sich, wenn auch nicht mit voller Consequenz, dieses Verhältniß: Sprachen, welche die Diphthonge erhalten, verändern die Qualität der Längen; Sprachen, welche den Kürzen gleichartige Längen bilden, verschmelzen

<sup>1)</sup> Siehe darüber, was weiter oben bei Darstellung der Ansicht Bopp's gesagt wurde.

<sup>2)</sup> Die Belege hiesfür Jacob. a. a. D. 9–17.

<sup>3)</sup> a. a. D. 13 und 14.

die Diphthonge zu einfachen Längen. Die Bildung der Vocale im Sanskrit und im Gothischen ist also gleich consequent, gleich ursprünglich; die eine Sprache folgt der Richtung auf Gleichlassendes Gleichen, Gleichmachen des Ungleichen, die andere der auf Ungleichmachen des Gleichen und Ungleichlassen des Ungleichen. Uebrigens tritt auch Rückkehr von der ungleichen Verlängerung zur gleichen ein; für goth. *ô* steht althochd. *â*, für *ei* *i*; *û* bildet sich; die Diphthonge *ai* und *au* beginnen in *ê* und *ô* überzugehen. Am consequentesten ist hierin das Altjächische, in welchem für Sanskrit *â*, *i*, *û*, *ê*, *ô* dieselben Vocale stehen. Es handelt sich nun darum, ob alle Längen, wie Bopp meint, durch Zusammensetzung entstehen und ob überhaupt der Begriff der Zusammensetzung in seiner rein mechanischen Bedeutung dem Vorgange entspreche, der bei der Bildung der Längen statthat. Jacobi bestreitet dies und stellt die Ansicht auf, daß die Entstehung eines Vocals an der Stelle eines andern, wenn kein Zusatz von außen erfolgt, nur als eine Verwandlung dieses letzteren Vocals betrachtet werden kann. Aber jede Verwandlung begründet eine Verwandtschaft unter den Lauten, die aneinander entstehen, und beruht auf dem Gegensatze, daß die Laute in einer Rücksicht als gleich, in einer andern als ungleich gelten, daß sie eine gemeinsame Qualität und eine verschiedene Quantität haben, wobei man sich unter Quantität oder Schwere, wie Bopp sich ausdrückt, den Zeitraum zu denken hat, dessen der Vocal zur völligen Entfaltung seiner Qualität bedarf. So sind *a*, *u*, *i* einander gleich an Qualität, weil *u* und *i* nur Erleichterungen des *a* sind; <sup>1)</sup> aus ebendemselben Grunde aber sind sie verschieden in Bezug auf ihre Quantität. Dieses Ausbreiten, Anschwellen, Entfalten einer ursprünglich gegebenen Vocalanlage nennt Jacobi „Steigerung“ und in dieser Entfaltung und Ausbreitung sieht Jacobi eben die dynamische Erklärung des Ablauts, also die Uebereinstimmung mit Grimm <sup>2)</sup> Er sucht in einem eigenen sprachphysiologischen Abschnitte seines mehrfach erwähnten Werkes die Uebereinstimmung aller Vorgänge im menschlichen Organismus bei Hervorbringung der Vocale mit dem Begriffe der Steigerung nachzuweisen.

Als eine derartige Vocalsteigerung nun, gegenüber dem von Bopp gebrachten Begriffe der Zusammensetzung erklärt Jacobi den Ablaut und erkennt als Entstehungsursache desselben, indem er auf dem von Bopp betretenen Wege einen Schritt weiter geht, den Vocal der Endung und zwar nur diesen allein.

Nach Jacobis Steigerungstheorie erhalten wir für das Sanskrit drei Reihen von vier Lauten, welche sich als Stufenfolgen eines sich steigernden Vocals aufstellen lassen:

<sup>1)</sup> Jacob a. a. D. 26.

<sup>2)</sup> Jacob. a. a. D. 45.



Leichter Vocal	Dehnung	Guna	Wridhhi
i	ī	ē	ai ē
(r)	(r)	a (ar)	ā (ār)
u	ū	ō	au.

Im Gothischen lassen sich den vier Vauten jeder Reihe nur drei entgegensetzen. Der i-Reihe stehen im Goth. i, ei, ai, der u-Reihe u in, au gegenüber; die entsprechenden Laute für Sanskrit ai und au (Wridhhi) fehlen. Die a-Reihe hat auch im Sanskrit nur dann vier Laute, wenn dem a ein r folgt, wo dann r und r die Zahl vollmachen. Diesen zwei Lauten setzt das Gothische als Schwächung des a i entgegen, das unabhängig vom folgenden Consonanten eintritt. Goth. a entspricht Sanskrit a, für ā hat das Gothische ē und ō, welche also für einen Wridhhibuchstaben stehen, selbst aber keine sind. So erhalten wir fürs Gothische die Reihen: Kürze i, Länge a, Guna ē ō. Es ist nun unsere Aufgabe, die einzelnen Reihen nach der von Jacobi aufgestellten Ansicht zu untersuchen.

Da aber der Ablaut nach Jacobi vom Vocale der Endung abhängig ist, so ist zunächst über diesen einiges zu bemerken. Aus der Vergleichung mit dem Sanskrit ergibt sich, daß die deutschen starken Verba ihre Präsensendungen nicht unmittelbar an die Wurzel gesetzt, sondern durch ein zum Stamm gehöriges a mit derselben verbunden haben. Die Vocale der gothischen Endungen a, is, ith, ōs, ats, am, ith, and sind nichts als erhaltene oder geschwächte (i) oder durch Verwachsen mit folgenden Buchstaben modifizierte (ō) Ableitungsvocale. Die wahren Endungen bestehen nur noch aus wenigen Buchstaben und sind der starken und schwachen Conjugation gemein, so daß der Unterschied zwischen beiden nur darauf beruht, daß die schwache Conjugation Verbalstämme mit den Ableitungssilben ja, ō, ai, die starke aber nur Verbalstämme mit a (oder ja) besetzt, und daß im Verlaufe der Zeit in den verschiedenen Classen Schwächungen und Abschleifungen mancher Art eingetreten sind. Ferner gewährt uns das Sanskrit den Aufschluß, daß der eigene Charakter des Coniunctivs (Präs. und Prät.) ein i ist, welches sich im Coniunctiv Präsens mit dem a des Stammes zu ai verbindet, während das ei des Coniunctiv Präteriti auf i + i zurückzuführen ist. Die Vocale der Endungen des Prät. Indicativ gehören aber nicht wie die der Präsens zum Verbalstamme, sondern sind theils wahre Flexionsvocale, theils Bindevocale, die gerade dieser Zeit eigenthümlich wurden, so wie auch das reduplicierende Präteritum im Sanskrit seine den deutschen verwandten Endungen unmittelbar an die Verbalwurzel setzt, oder sie durch einen Vocal, besonders durch i mit derselben verbindet, mag nun der Verbalstamm des Präsens beschaffen sein, wie er will.

Wenn wir ein Präteritum im Sanskrit, Gothisch und Althochdeutsch betrachten:

bib'aid a	bait	beiz
hib'aid-i ta	bais-t	biz i
bib'aid-a	bait	beiz
hib'id-i va	bit u	
hib'id-a-t'us	bit u ts	
hib'id-a-tus		
bib'id i-ma	bit-u-m	biz-u-mēs
bib'id-a-'	bit-u-th	biz-u-t
hib'id-us	bit-u-n	biz u n

so ergibt sich uns nach Jacobi, <sup>1)</sup> daß einst auch die deutschen Verba im Singular ein Flexions-a—ta—-a besaßen. <sup>2)</sup> Auch das Althochdeutsche (II. Peri. Sing. Prät.) erklärt Jacobi dadurch, daß das Althochdeutsche das ursprüngliche ta mit dem Bindevocal i wie im Sanskrit, das Gotthische aber ohne diesen an die Wurzel gesetzt habe. Die späteren Abweichungen hätten dann vom goth. ta nur t, vom althochdeutschen ita nur i übrig gelassen. Diesen Bindevocal i hat der Coniunctiv Präteriti mit den gewöhnlichen Endungen des Modus verbunden (jau, eis, ei i-au, i-is, i-i u.). Diese Endungen also, oder vielmehr die Vocale der Endungen sind es, denen nach Jacobis Ansicht der Ablaut seine Entstehung verdankt. Jacobi stellt sich dadurch in einen entschiedenen Gegensatz zur Ansicht Grimms, in einen noch entschiedeneren als Bopp selbst, der ja in seinem Vocalismus <sup>3)</sup> zugibt, daß nach dem Erlöschen der Reduplication dieser Vocalwechsel die Andeutung der Vergangenheit übernommen habe.

Jacobi führt gegen die Ansicht Grimms folgende Gründe an: Der Ablaut gehört nicht durchaus der Vergangenheit an; in den Coniugationen VIII.—XII. erscheint abwechselnd im Sing. oder Plur. des Ind. Prät. der reine Wurzel-laut; er ist nicht einem besondern Modus und nicht einem besondern Numerus eigen; auch das Präsens hat ihn nicht immer. Bei schwachen Verben, welche durch alle Zeiten denselben Ableitungsvocal hinter der Wurzel haben, tritt nie ein Ablaut ein. Lange Vocale bleiben dem Ablaut fremd; darin sieht Jacobi einen Beweis, daß das Wesen des Ablauts in einer Steigerung besteht; und warum auch nicht; nur hat das auf den Entstehungsgrund dieser Steigerung keinerlei Bezug.

Eine Ausnahme von dem letztgenannten Gesetze machen die V. und die VI. Classe, die auch sonst besondere Eigentümlichkeiten zeigen. Die V. Classe enthält nur vocalisch auslautende Wurzeln, bei denen es zweifelhaft ist, wie sie ursprüng-

<sup>1)</sup> a. a. D. 51.

<sup>2)</sup> Jacobi stellt dies einfach so hin und gibt dafür keinen weiteren Beweis, obwohl er auf dieses abgefallene a seine Regel über die Vocalsteigerung im Prät. Sing. beaupt.

<sup>3)</sup> 10 und 25.

lich gelautet. Das ai des Präsens hat wohl am wenigsten Anspruch auf Ursprünglichkeit; eher das ô des Prät. ai wäre dann eine ungewöhnliche Schwächung und stünde für ê; oder der ursprüngliche Wurzelvocal war a (mit dem Ablaut der VII. Cl. ô) und das ai des Präsens müßte als unorganische Verlängerung betrachtet werden. In der VI. Classe ließe sich als Wurzelvocal ô annehmen, wofür ein Präsens die Schwächung ê eingetreten wäre; oder das ô des Präsens könnte entstanden sein aus dem Wurzelvocal a mit folgendem n, welches später ausgefallen wäre und die Verlängerung bewirkt hätte. <sup>1)</sup>

Es handelt sich nun darum, das Gesetz festzustellen, nach welchem der Vocal der Endung den der Wurzel beeinflusst und dieses Gesetz an den einzelnen Classen nachzuweisen. Ich folge hier in der Anordnung zumeist Loxers übersichtlicher Darstellung in seinem Aufsatz, der Ablaut in der deutschen Sprache, <sup>2)</sup> welche ganz auf Jacobi fußt.

Es wurde bereits oben erwähnt, daß im Präsens der Wurzel ein a folgte, und zwar gilt das für den Indicativ, wie für den Coniunctiv, da das i des Coniunctiv hinter dem a folgt und auf den Wurzelvocal keinen Einfluß ausübt. Im Prät. Sing. stand nach Analogie des Sanskrit a, ta, a. Das a dieser Endungen ist jedoch abgefallen <sup>3)</sup>. Die II. Pers. Sing. Prät. im Althochdeutschen zeigt i und schließt sich also dem Coniunctiv an, der schon im Gothischen i als Wundevocal zeigt. Auf dasselbe i führt Jacobi auch das u des Plur. Prät. zurück und unterscheidet also, ob ursprünglich a oder i der Wurzel folgte und dann ob es noch erhalten oder abgefallen ist. Gehört der reine Wurzelvocal und der Ableitungs- oder Flexionsvocal der nämlichen oder verwandten Gattung (i, u) an, so kann ihnen die Betonung gleich zugetheilt und der Grad ihrer Schwere erhalten werden, d. h. gleichartige Laute wirken erhaltend; ist aber der Vocal der Ableitungs- oder Flexionsfylbe dem Wurzelvocal ungleich, so theilt sich die dem Worte zugemessene Betonung in ungleiche Theile und es findet eine Aenderung der Schwere des Wurzelvocals statt, d. h. ungleiche Vocale wirken steigernd und zwar dann am stärksten, wenn sie abgefallen sind, <sup>4)</sup> also:

Wurzel	i	vor	i	oder	u	i
"	i	vor	erhalt.	a		ei
"	i	vor	abgefall.	a		ai
"	u	vor	i	oder	u	u
"	u	vor	erhalt.	a		iu
"	u	vor	abgefall.	a		au

<sup>1)</sup> Bereits oben bei Darstellung der Ansicht Bopp's erwähnt.

<sup>2)</sup> Programm des k. k. Gymnasiums in Krakau 1856.

<sup>3)</sup> Darüber bereits oben.

<sup>4)</sup> Jacobi a. a. O. 70.

Für die a-Klasse muß, da dieselbe im Vorgange des Ablauts, wie wir oben gesehen, der Kürze entbehrt (wofür die gewöhnliche Erleichterung des a, nämlich i genommen wurde) eine eigene Regel aufgestellt werden und zwar kommen hier vier Fälle in Betracht: erhaltener gleichartiger Laut, abgefallener gleichartiger Laut, erhaltener ungleichartiger und abgefallener ungleichartiger Laut; auch hier bewirken die ungleichartigen eine Steigerung, aber nur die höchste (ê ô), da die erste (a) gleichartig ist und dem Bereiche von a selbst angehört. Die zweifache Umlautentfaltung des a in ê und ô macht eine Unterscheidung möglich, je nachdem die ungleichartigen (i und u) erhalten oder abgefallen sind. Für die Wirkung eines folgenden erhaltenen oder abgefallenen a sind nur zwei Laute, nämlich a und dessen Erleichterung i vorhanden und da der abgefallene Laut stärker wirkt als der erhaltene, so muß auch hier das abgefallene a den schwereren Grad (a), das erhaltene den leichteren (i) bewirken <sup>1)</sup>.

Es ergibt sich also für die a-Klasse :

Wurzel	a	vor i oder u	wird	ê
"	a	vor abgefall. i	wird	ô
"	a	vor erhalt. a		i
"	a	vor abgefall. a	bleibt	a

Es ist nun die Anwendung dieses Gesetzes auf die einzelnen Fälle der gotthischen, ablautenden Conjugation zu zeigen.

Für die a-Klasse ergeben sich vier Fälle:

I.	a	ô	ô	a	(VII. Cl.)
	vahsja	vôhs	vôhsum	vahsjans	

Hierher gehören die Verba mit der Wurzel a, hinter deren Stamme ursprünglich ein i folgte. <sup>2)</sup> Weinhold <sup>3)</sup> bezeichnet sie, da in ihnen weder Reduplication auftritt, noch der Ablaut regelmäßig erscheint als Uebergangsklasse von der Reduplication zum Ablaute. Die oben aufgestellte Regel waltet hier nur im Präteritum: Präsens zeigt trotz des erhaltenen i reines a Jacobi erklärt <sup>4)</sup> dieses a nach Analogie der schwachen Verba, welche gleichfalls, wie er meint, der Ableitungssilbe ja oder eigentlich des i dieser Silbe wegen den Wurzelvocal unverändert erhalten hätten; im Präteritum hätte dann der Abfall des i das ô veranlaßt.

Eben dieses Ableitungsj-a (mit Jacobi angenommen, daß es allen Verben dieser Abtheilung zukam), die gleiche Flexion dieser Verba mit denen der I. schwa-

<sup>1)</sup> Jacobi hält diesen Unterschied der Wirkung des erhaltenen und abgefallenen a nicht für ursprünglich, sondern für später entstanden. a. a. D. 71.

<sup>2)</sup> Wie Jacobi annimmt, bei allen; im Gotthischen ist dasselbe bei manchen schon verloren.

<sup>3)</sup> 136.

<sup>4)</sup> a. a. D. 68.

chen Conjugation, das Nichteintreten des Ablauts lassen diese Verba als Uebergangsklasse von der starken zur schwachen Conjugation, nicht von der Reduplication zum Ablaut erscheinen.

Der II. Fall ist:

i	a	ê	i	X. Cl.
gib	gap	gëbum	gibaus.	

Hier findet die oben aufgestellte Regel ihre Anwendung.

a vor erhaltenem a wird i (Präs. und Part.)

a vor abgefallenem a bleibt a (Prät. Sing.)

a vor i oder u wird ê (Prät. Plur.)

Der III. Fall ist:

i	a	ê	u	XI. Cl.
stila	stal	stêlum	stularu	

Das u des Partic. Prät. erklärt Jacobi aus dem Einflusse der Liquida, auf welche diese Verba, mit Ausnahme von brikau auslauten. Auch Wopp gibt <sup>1)</sup> bei den Wurzeln der XI. Conjugation (Grimms) den Einfluß der Liquida auf die u-Erzeugung zu, wie bereits oben erwähnt. Hieher stellt Jacobi auch das Verbum trudan <sup>2)</sup> (truda, trad, trôdum, tradans) und erklärt das u des Präsens und des Particips als durch das vorangehende r bewirkt. Für trôdum glaubt Grimm <sup>3)</sup> trôdam nachweisen zu können, aus dem altnordischen troda (calcare) und trôda (terra culta).

Ueberhaupt faßt Grimm die Verba trudan, kundan, studan, vulan als eine eigene Classe. Lexer <sup>4)</sup> stellt dieselben mit dem Lautwechsel:

u	a	ô	u
---	---	---	---

hiever und erklärt das ô des Prät. Plur. als zweite Guraentfaltung neben ê, das u als einen dem i verwandten Laut, der im Althochdeutschen vor demselben wieder zurückweicht.

Der IV. Fall ist:

i	a	u	u	XII. Cl.
hilpa	halp	hulpum	hulpans.	

Das kurze u im Plur. Prät. ist gegen die Regel, derzufolge vor erhaltenem i oder u ê eintreten sollte; der Grund liege theils in der Doppelconsonanz, welche keinen vorhergehenden langen Vocal dulde, theils in den Liquiden, die das

<sup>1)</sup> Anmerkung 1 zu S. 490 der Grammatik und Vocaf. 35.

<sup>2)</sup> a. a. D. 67.

<sup>3)</sup> Gesch. d. d. Sp. 588.

<sup>4)</sup> Ablaut in der deutschen Sprache 15.

u herbeiziehen. <sup>1)</sup> Weniger spröde gegenüber den von Jacobi aufgestellten Regeln erweisen sich die i und u Classe mit ihrer einfachen Entfaltung.

Wir haben für die Classe:

ei	ai	i	i
steiga	staie	stigum	stigans
i vor i oder	u bleibt i (Prät. Plur.)		
i vor erhaltenem a	wird ei (Präs.)		
i vor abgefall.	a wird ai (Prät. Sing.)		

Nur das Particip fügt sich hier so wenig als in der a Classe der Regel. Für die u Classe ergibt sich:

iu	au	u	u	IX. Cl.
niuta	naut	nutum	nutans	
u vor i und	u bleibt u (Prät. Plur.)			
u vor Erhalt.	a wird iu (Präs.)			
u vor abgefall.	a wird au (Prät. Sing.)			

Als Bestätigung seiner Ansicht bezüglich des Ablauts macht Jacobi noch geltend, daß sich beim Umlaute und bei der Berechnung im Althochdeutschen rein auf dem Gebiete der Kürzen der Assimilationsversuch wiederhole, der im gothischen Ablaute auf das Gebiet der Längen hinüberspiele.

a	vor	a	a
a	"	i	e
i	"	i und u	i
i	"	a	ē
u	"	i und u	u
u	"	a	o

Dem gothischen Uebergange von:

i	zu	ai
u	"	au
a	"	ē

stünde also im Althochdeutschen gegenüber der von:

i	zu	e
u	"	o
a	"	e

Auch die II. Pers. Sing. der Präteritopräsentia führt Jacobi als Beweis an; nach althochdeutsch nam, nāmi sollte man auch erwarten seali, seāli; statt dessen heißt es wie im Gothischen seali, sealt und die II. Pers. bewahrt den Ab-

<sup>1)</sup> Bopp (Vocal. Anmerk. 16) erklärt, wie schon oben erwähnt, dieses u als Schwächung des a, da die mehrsilbige Form eben leichteren Vocal verlange; sonst hätte nach seiner Ansicht schon im Sing. half ihre Kraft äußern können.

laut des Sing. Dies erklärt Jacobi eben so, daß die Präteritopräsentia die Endungen ohne Vindoeocal anfügten und daher auch für die II. Pers. den Ablaut des Sing. beibehielten.

Die weiteren Ausführungen Jacobi's über den Ablaut in der Wortbildung, den Declinationsformen, den Partikeln und im dialectischen Vantwechsel übergehe ich, daß sie über unsere Frage nach keiner Seite hin helleres Licht verbreiten und die Ergebnisse derselben dürftig und unsicher sind.

Durch Jacobi's Unternehmungen war die Lösung unserer Frage insoweit gefördert, als derselbe den Ablaut als eine Vocalsteigerung aufgefaßt; sein höchst complicirtes und doch nicht für alle Fälle ausreichendes System dagegen, die Vocalveränderung durch die Wechselwirkung der Vantqualität und des Vantgewichts zu erklären, muß entschieden als unhaltbar bezeichnet werden.

Einen Schritt weiter hat nun Holzmann in seiner Schrift „Ueber den Ablaut“ gethan, indem er die Einwirkung des Accents auf den Vocalwechsel nachgewiesen hat. Der Fehler war nur der, daß er den Einfluß des Vocals der folgenden Silbe mit hereinzog und Guna als eine besondere Art des Umlauts zu erklären suchte. Ich gebe im Folgenden eine gedrängte Darstellung der Ansicht Holzmann's

Holzmann bekennet sich <sup>1)</sup> zur atomistischen (mechanischen) Ansicht, während er die Berechtigung der dynamischen nur für die Forschung auf engerem Gebiete anerkennt. Die deutsche Grammatik sei vollkommen im Rechte, wenn sie den Wechsel der Vocale, den wir Ablaut nennen, für einen dynamischen erkläre, aber man werde keineswegs im Allgemeinen sagen können, z. B. i bezeichne die Gegenwart, a die Vergangenheit u. Wenn also der Ablaut in der deutschen Grammatik dynamisch erklärt werde, so heiße das eben nur so viel, daß innerhalb des Bereiches der deutschen Sprache eine Erklärung desselben nicht gefunden werden könne. Es sei also in andern verwandten Sprachen seine Entstehung zu beobachten und eine wirkliche Erklärung erst dann gefunden, wenn sich derselbe auf eine äußere Einwirkung zurückführen lasse. Das thut Holzmann folgendermaßen: Er weist darauf hin, daß Guna und Wridhhi im Sanskrit dynamisch nicht erklärt werden können und wendet sich gegen die mechanische Erklärung Bopp's, das „Gravitätsgesetz“, welches Guna vom Gewichte der Endungen abhängig macht.

„Welches sind denn“, fragt Holzmann, <sup>2)</sup> „die leichten und welches die schweren Endungen? Besteht die Schwere in der Länge der Silbe? Warum wäre dann aber ani in bibharāni leicht und hi in bibhrhi schwer? am in advesham leicht, i in advishi schwer, a in tutōda leicht, daselbe a in tutuda schwer?

<sup>1)</sup> Ueber den Ablaut 2 ff.

<sup>2)</sup> Zuerst in den Heidelb. Jahrbuch 1841, 775.



Man könnte also das Gewicht der Endungen eben nur daran erkennen, daß sie Guna bewirken, und das würde heißen: Guna findet vor denjenigen Endungen statt, vor denen es eben stattfindet.

Wollte man aber auch die von Bopp in einigen Fällen angenommene Verstümmelung gelten lassen, so ist noch immer nicht einzusehen, warum die als ursprünglich angenommene dhi des Imperativ und thai II. Plur. Pers. schwerer sein sollen, als āvahāi und āmahāi.

Dafür gibt Holzmann die Erklärung: <sup>1)</sup> „Guna, nicht nur in der Conjugation, sondern überall, wo es vorkommt, ist durch a geweckter Umlaut. Die Vocale i und u der betonten nicht doppelt geschlossenen Stammsilben werden von beginnendem a der folgenden Silbe in ai und au umgelautet, wofür es herkömmlich ist, ē und ō zu schreiben, womit nicht gesagt sein soll, alle ē und ō seien durch Umlaut aus i und u entstanden. Leider sind wir über den Accent im Sanskrit noch ganz im Dunkeln. Doch läßt sich wahrscheinlich machen, daß z. B. nicht dvishanti, in welchem Falle es nach unserer Ansicht dvēshanti lauten müßte, sondern dvishānti accentuirt wurde; ebenso sind wohl bibhēda und bibhīda verschieden accentuirt“ u. s. w. In seiner Schrift über den Ablaut erklärt nun Holzmann, daß die Werke Böhtlings und Westergaard's seine Ansicht im Wesentlichen bestätigen und geht daran, dieselbe umständlicher zu begründen. Zudem er die Conjugation der tempora specialia aller 10 Classen und die Wortbildung durchgeht, kommt er zu dem Schlusse, <sup>2)</sup> daß Guna durch ein a zu erklären sei, „das aus der Flexion in die betonte Stammsilbe zurücktritt und ebenso das Vriddhi durch ein eben solches a.“ Er findet <sup>3)</sup> im Sanskrit keinen Wechsel der Vocale, „der nicht aus mechanischen Gründen erklärt werden könnte. Die ē und ō sind entweder aus i und u durch den Einfluß oder Rücktritt eines folgenden a, oder aus a durch Vocalisirung des folgenden Consonanten entstanden.“ Das Princip der Vocalisirung der Consonanten in der Bildung der Sprachen betont Holzmann, <sup>4)</sup> indem er von der Ansicht Bopp's <sup>5)</sup> ausgeht, daß tē in tēnē durch Zusammenziehung des reduplicierten tata entstanden sei; er nimmt aber an, daß dabei nicht t unterdrückt wurde, sondern daß mit Unterdrückung des a aus tatanē zuerst tatnē und hieraus durch Vocalisirung des t tainē tēnē geworden. Beide Arten des Vocalwechsels hätten aber bereits im Sanskrit eine größere Ausdehnung gewonnen, als sie nach ihrer mechanischen Veranlassung haben sollten, d. h. sie wären dynamisch geworden.

<sup>1)</sup> Heidelb. Jahrb. 1841, 775.

<sup>2)</sup> Ueber den Ablaut 25.

<sup>3)</sup> Ebenba 42.

<sup>4)</sup> Ebenba 30.

<sup>5)</sup> Bopp's Gramm. 605.



Außer diesen beiden Ursachen der Veränderung der Vocale nimmt Holzmann als dritte „von nicht geringerer Wichtigkeit“ Verschiebung des Accentus an. <sup>1)</sup> „Verliert nämlich eine Silbe den Accent, so wird sie gern verkürzt und ihr Vocal wird geschwächt. Hatte die Silbe einen Nasal, so verliert sie diesen.“ Holzmann vergleicht nun die deutsche Conjugation mit der des Sanskrit, indem er die Bemerkung vorausschickt, daß die deutschen Wurzeln, von wenigen Anomalien abgesehen, nach Popp's I. Conj. des Sanskrit abgewandelt werden, daß also, wenn wir gothische und Sanskrit-Verba vergleichen, diese letzteren nicht aufgestellt werden müssen, wie sie wirklich vorkommen, sondern so, wie sie lauten würden, wenn sie der I. Conj. angehörten.

Holzmann betrachtet zunächst die Vocale des Perfects I. Ablautreihe (Grimms XII. Cl.) Goth. *hand, bundum*, Sanskr. *habāndha habandhimā*.

Betontes *a* bleibt *a*, unbetontes wird *u*. Der Wechsel von *a* in *u* muß nach Holzmann eingetreten sein, als der Vocal der Endung noch den Ton bewahrte; also aus *habandimā, habundimā* und mit Verrückung des Accentus *bānduma, bundum*. Ebenso erklärt Holzmann den Uebergang des *a* in *u* im Conj. Prät. und Part.

#### II. Reihe (Grimms X. Conj.)

Goth. *sat sötum*, Sanskr. *sasāda sedimā*. <sup>2)</sup> Holzmann stellt hier das gothische *ö* dem des Sanskrit gleich. Schon im Sanskrit habe es seine ursprüngliche Grenze überschritten, im Goth. noch viel weiter um sich gegriffen. Unter *ö* sei hier dasjenige Sanskrit *o* zu verstehen, welches aus *a* und einem aufgelösten consonantischen Element entstanden sei. (Siehe oben.)

Das *u* des Particeps dieser Verba erklärt Holzmann wie in der I. Das häufiger erscheinende *i* führt er gleichfalls auf Schwächung des *a* durch Tonlosigkeit zurück und hält hier den Einfluß der Consonanten für maßgebend, in der Weise, daß Liquida *u* bewirken.

Dies das Wesentliche über die Vocale des Perf. und Part. der X.—XII. Conj. Grimms.

#### IV. Reihe (Grimms VIII. Conj.):

Goth. *hait, bithum*, Sanskrit *bibhēda, bibhidimā*. Hier erklärt Holzmann den tonlos gewordenen Vocal des Plurals für den ursprünglichen und den des Singulars für einen gesteigerten.

Ebenso in der V. Reihe (Grimms IX. Conj.): Goth. *hauf, hufum*, Sanskr. *s'us'o'e'a, s'us' ue' imā*. Im Partic. sei in beiden Fällen der ursprüngliche Vocal erhalten.

<sup>1)</sup> Ueber den Absaut 43.

<sup>2)</sup> Holzmann erklärt a. a. S. 53 *sasāda* für *o*g, nicht, das wirklich geltende *sasāda* für falsche Analogie.

III. Reihe (Grimms VII Conj.): Hier ist der Vocal im ganzen Perf. gleich. Wir haben es daher nach Holzmann mit einer andern Classe von Verben zu thun, und zwar mit langem Stammvocal *a*. Holzmann erklärt *kara*, *for* &c. für eine aus dem unorganischen Perfect *e'ac' ara* neu entstandene Wurzel oder die Causalform und ebenso fast alle Verba dieser Classe. Das Festhalten des *o* im Plural bei allen Wörtern dieser Classe erklärt er durch eine früh eingetretene Verrückung des Accentus von der Endung auf die Stammsilbe.

Was nun die Vocale des Präsens betrifft, so entsprechen den *a*, *ai*, *au*, *ô* des Perfectums *i*, *ei*, *iu*, *a*. Wenn man mit Holzmann goth. *ei* *ii* *i* setzt, so ergibt sich, daß in II. und III. nichts anderes geschehen ist, als in I.: daß nämlich *a* zu *i* geworden; in IV. ist *a* Schwächung von *ô*, wie *i* Schwächung von *a*, oder

*a* : *i*    *ai* : *ei* (*i*)    *au* : *iu*    *ô* : *a*.

Wenn einer dieser Uebergänge erklärt ist, werden es auch die anderen sein. Holzmann wählt hiezu den einfachsten, den von *a* zu *i* (X.—XII. Conj.). Im Sanskrit hat das Präsens ebenfalls *a*. Zur Erklärung des *i* nimmt Holzmann eine Zwischenperiode in der Accentuation an, in welcher *z* B. aus *gādami* *gadā'mi* und nach dem bekannten Gesetz dann *gidāmi* geworden, woran sich das goth. *qvitha* eng anschließe. Zur Unterstützung dieser Ansicht verweist Holzmann auf griech. *ε-ι*! als Zwischenstufe zwischen Sanskrit *āsti*, Deutsch *ist*, mit folgenden Uebergängen: *āsti*, *asti*, *isti*, *ist* und auf griech. *ε-ι*! zwischen Sanskr. *sānti*, Deutsch *sind* mit den Uebergängen: *sānti*, *santi*, *sinti*, *sinti*, *sint*.

Was aber bei dem Verbum Substantivum stattgefunden, nimmt Holzmann auch für die übrigen Verben an.

Die Vocale des Perfectums beruhen nach dieser Ansicht auf älterer Accentsetzung, als die des Präsens. Daher ist die Schwächung des *a* in beiden Fällen nicht ganz dieselbe. Im Perfectum ist der Einfluß der Consonanten größer, daher erscheint hier bald *i* bald *u*, im Präsens dagegen immer *i* (das bedeutliche *truda* ausgenommen).

Holzmann nimmt also drei Perioden der Conjugation an:

I. (Sanskrit)	Wurzelsilbe	betont
II. (Unbezeugt)	"	unbetont,
III. (Deutsch)	"	betont.

Für manche Fälle wird sogar die Annahme zweier nicht bezeugter Perioden nöthig, *z*. B.:

I. *bhug'a'mi*, II. *bhaug'ami*, III. *bhiug'a'mi*, IV. *biuga*: wovon I. Sanskrit, II. und III. unbezeugt, IV. Deutsch.

So erklärt Holzmann den Präsensvocal aller 4 Reihen, und hiemit ist das Wesentliche, was Holzmann zur Erklärung des Ablauts beibringt, erschöpft. Wenn wir die Resultate zusammenfassen, so ergibt sich, daß die drei mechanischen

Ursachen der Vocalveränderung im Sanskrit auch zur Erklärung des Ablauts anzureichen:

I. Guna (ai und au in II. und III.). II. Vocalisirung der Consonanten (ê in I.). III. Schwächung der Vocale durch Verlust des Accents (i und u in I, ei in II, iu in III, a in IV.)

Die ursprünglichen Stammvocale sind in I. a, in II. i, in III. in IV. ô. <sup>1)</sup>

Bezüglich der Reduplication nimmt Holtzmann an, daß die deutsche Reduplication nicht als „Rest der sanskritischen“ zu betrachten sei. „Die alte Reduplication <sup>2)</sup> ist unbetont und im Deutschen völlig verschwunden. Nur in den vocalisch anlautenden Wurzeln vā, dā u. war schon im Sanskrit die Reduplication betont, in diesem Falle hat sie sich daher im Deutschen erhalten.“ Alle anderen Classen der reduplicirenden Verba hält Holtzmann für Verba jüngerer Bildung. Schließlich bemerkt er noch, daß die entwickelten Grundsätze auch in der Wortbildung und in den Flexionsvocalen zur Geltung kommen.

Grein <sup>3)</sup> stimmt mit Holtzmann überein in der Annahme, daß auch die deutsche Conjugation ursprünglich eine ähnliche Accentuation gehabt haben müsse, wie die des Sanskrit, und daß erst später bei uns die logische Betonung der Stammfylbe zum allgemeinen Princip geworden sei. Er geht aber einen Schritt weiter und versucht in seiner erwähnten Abhandlung zu zeigen, „daß der gesammte deutsche Ablaut sich aus der Accentuation allein ohne äußere Einwirkung eines folgenden Vocals erklären läßt, daß also Ablaut und Umlaut zwei principiell verschiedene Erscheinungen sind“. <sup>4)</sup>

Grein geht davon aus, daß in der Sanskrit Conjugation (abgesehen von den Augmenttempora und der X. Conj., deren gesteigerter Wurzelvocal der Wortbildung angehört) die Erscheinungen des Guna und der Vocalischwächung der Wurzelfylbe in unverkennbarem Zusammenhang mit dem Accente stehen.

Guna von i und u erscheint (mit Ausnahme der Specialtempora der IV. Classe) da, wo der Ton auf der Wurzelfylbe ruht, wo nicht, unterbleibt es; Schwächung des wurzelhaften a tritt nur in unbetonter Sylbe auf, in betonter unterbleibt sie. So hat die I. Cl. im Präs. Potentialis und Imperativ die Wurzelfylbe betont, daher wird i und u überall guniert, wurzelhaftes a nirgends geschwächt. Dagegen hat die II. Cl. in denselben Formen den Ton überall auf der zweiten Sylbe, daher nirgends Guna, aber Schwächung. Dem entgegen zeigen allerdings die Specialtempora der IV. Cl. bei betonter Wurzelfylbe nirgends Guna, wohl aber Schwächung. Grein nimmt zur Erklärung an, <sup>5)</sup> daß diese Accen-

<sup>1)</sup> Ueber den Ablaut 71.

<sup>2)</sup> Ebenda 71.

<sup>3)</sup> Ablaut, Reduplication und secundäre Wurzeln der starken Verba im Deutschen.

<sup>4)</sup> a. a. O. 7.

<sup>5)</sup> a. a. O. 9. Siehe auch Benfey I. *Sanskrit. Gramm.* 80.

tion der IV. Cl. nicht von Anfang an bestanden, daß vielmehr alle hieher gehörigen Verba gleich dem ebenfalls mit *ya* gebildeten *Passivum* ursprünglich den Ton auf der II. Silbe hatten und ihn erst später, als das Vocalsystem in der Conjugation sich bereits fest ausgebildet hatte, auf die Wurzelsilbe zogen, um *Atmanepadam* vom *Passivum*, mit dem es sonst formell zusammenfiel, zu unterscheiden. <sup>1)</sup> Grein setzt im Folgenden diese hypothetische Betonung statt der im Sanskrit wirklich überlieferten an.

Der eingehenden Betrachtung der deutschen Conjugation schiebt nun Grein eine Erklärung des Wesens der Steigerung und Schwächung voraus, welche nach den Resultaten der neueren Forschungen auf dem Gebiete der Lautpsychologie wol nicht anreicht, wie denn auch Scherer in seiner Geschichte der deutschen Sprache dagegen polemisirt. <sup>2)</sup> Ich führe nur die Hauptpunkte an. <sup>3)</sup> In der Steigerung schiebt Grein „ein den Mund recht voll nehmen“, d. h. mit der Mundstellung für *a* (das bei unverengter Mundhöhle durch bloßen Stimmlaut hervorgebracht werden) beginnend, zu der für die Aussprache des eigentlich beabsichtigten Vocals herabsteigen; das Resultat dieses Vorgangs sei, daß dem zu steigenden Vocal ein *a* vorflinge.

Diesem Vorgang stellt übrigens Grein nur für „das jugendlich kräftige Alter der Sprache“ auf. So entstehe einfache Steigerung, *Guna*, *ai*, *au*. Diese Laute seien unveränderlich, indem das II. Element das I. zu sich herabziehe; so werde *ai* im goth. zu *ei*, *au* zu *iu* geschwächt und ersteres in den übrigen deutschen Sprachen zu *i*, letzteres theilweise zu *ü* verdichtet.

*Wridhhi* erklärt Grein dadurch, daß der einfachen Steigerung noch ein zweites *a* vorflinge; so entstehe doppelte Steigerung: *ai au*. Durch allerdings später eintretende Trübung und Verdichtung wäre althd. und altn. *ei* und althd. *ou*, fernerz anglf. *â*, althd. und anglf. *ô* u. entstanden.

Das kurze *a* sei keiner Steigerung durch den Accent unterworfen, wie ja im Allgemeinen *a* auch im Sanskrit als sein eigenes *Guna* gelte, *â* ist nach Grein entstanden durch Verlängerung des *a* vor schwindendem Consonanten; die übrigen *â* verweist Grein in das Gebiet der secundären Wurzelbildung: im goth. sind sie alle zu *ô* getrübt. Dagegen wird *â* gesteigert und es entsteht das triphthongische *ââ* oder *â* mit der Aussprache des englischen *au*, *aw*.

In der deutschen Conjugation findet Grein neben der I. auch die II. Steigerung consequent durchgebildet, während die II. im Sanskrit nur ausnahmsweise entwickelt sei, so daß dem *Guna* der Sanskritconjugation im Deutschen theils *Guna*, theils *Wridhhi* zur Seite stehe. Zwei ursprüngliche Consonanten verhindern die Steigerung.

<sup>1)</sup> Dagegen Bopp Accent. 55.

<sup>2)</sup> Ich komme später darauf zurück.

<sup>3)</sup> Ablaut, H. d. d. 4., 10 ff.

Vocalschwächung tritt, wie schon bemerkt, nur in unbetonter Silbe ein; wo sie in betonter erscheint (IV. Cl. Sanskrit) ist das ein Merkmal, daß der Ton erst später auf diese Stelle gefallen sein kann. Geschwächt wird a zu i, seltener zu u, das durch äußere Einwirkungen zu erklären und überdies ä (ê) zu a, ô zu u.

Aus Grein's Untersuchung der einzelnen Conjugationsclassen und Tempora hebe ich das Wesentlichste hervor.

Die Conjugation der deutschen Verba entspricht in Bezug auf das Präsens und die davon abhängigen Formen mit wenig Ausnahmen der I. Hauptconjugation im Sanskrit, mit dem Bindenvocal a, und zwar die starke den Classen I., IV., VI. die schwache den Classen IV. und X. Letztere kommen hier nicht in Betracht.

Der Accent ruht im Präsens Potentialis und Imperativ des Sanskrit in I. Cl. durchweg auf der Wurzelsilbe, in VI. Cl. und ursprünglich, nach Grein's Annahme, auch in IV. Cl. durchweg auf der II. Silbe. Die Conj. I.—III. im Deutschen schwächen das a der Wurzel durchgehends zu i:

I. gab giba, II. nam nina, III. band binda. <sup>1)</sup>

Für Cl. IV. nimmt Grein (gegen Grimm und Holzmann) ä (ê) als eigentlichen Wurzelvocal an und setzt dieselbe hinsichtlich der Bildung des Präsens parallel der V. Cl. des Sanskrit, sobald dasselbe mit j gebildet wird; in allen andern Fällen dagegen der Cl. VI., d. h. er sieht die Betonung der II. Silbe, nicht die der I. als ursprünglich an: also von fär (fer) Präs. fara.

Die V. Cl. betrachtet Grein als Variation der vorigen mit Präsensbildung nach Analogie der IV. Sanskritclassen. Für laian, laîô, Wurzel lah, (leh) angels. leohan, althd. lahan zc. wird das ai des Präsens folgendermaßen erklärt: Aus lah (leh) nach Conj. IV. Präs. lahja, mit Unterdrückung des h und Verlängerung des Vocals laja, was durch Vocalisierung des j in laia übergang.

Zu tradan erkennt Grein einen Rest einer früher zahlreicher vertretenen Classe von starken Verbalwurzeln mit ô, welche im Präs. gleich der Conj. IV. ursprünglich der Accentuation von Cl. VI. und IV. des Sanskrit folgend, ihr ô zu u schwächten und jetzt für sie Conj. VI. an. Also von der secundären Wurzel tröd ein tradan, tröd, trödum, tradans, während althd. tretan, trat, trätum von der einfachen Wurzel trad der I. Conj. folgt. Hierher zieht Grein auch vulan, sowie das zu vermuthende vman, nimmt auch ein früheres studan, stöd neben standan an.

Conj. VII. läßt den Wurzelvocal im Präs. ungeschwächt, während Conj. VIII. und IX. denselben zum Oua ei und iu steigern; z. B. von Wurzel vald valda, bit beita, bud binda, analog der I. Cl. im Sanskrit, wo a ungeschwächt bleibt, wogegen i und u ganiert werden, beides wegen Betonung der Wurzelsilbe.

<sup>1)</sup> Ausnahmen a. a. O. 14.

Conj. VII. hat zwei Consonanten im Auslaute; eine Ausnahme bilden sahan, hahan. Grein ist geneigt, hier h bloß graphisch für hh, dem goth. gg analog anzunehmen. Umgekehrt sind vahsjan, standan und althd. wasean, ihrem Präj. nach zu VII. gehörig, durch das Prät. zu IV. gezogen. Die übrigen Conj. mit langem Wurzelvocal X.—XIV. behalten diesen im Präj. unverändert: slépa, gréta, hvöpa, skaida, stauta; sie folgten der Betonung der I. Cl. des Sanskrit: Ton von Anfang an auf der Wurzelfilbe. Reste von Analogien zu der II. Hauptconjug. des Sanskrit findet Grein im goth. fraihnan (W. frab), sowie in den mit n gebildeten goth. und altu. Intransitiva, z. B. fullnan, usluknan; diese bilden ihr Präj. analog der Sanskritclasse IX., die durchweg betonte Wurzelfilbe hat.

Der Conj. Präj. dem Potentialis des Sanskrit entsprechend und der Imperativ stimmen hinsichtlich der Betonung und der damit zusammenhängenden Veränderungen der Wurzelfilbe ganz mit dem Präsens überein.

Es ist nun noch das Präteritum zu betrachten; dasselbe entspricht dem reduplicierenden Prät. des Sanskrit. Aber dieses letztere ist von den Classenunterschieden der einzelnen Conjugationen, welche nur für die Special oder präj. Tempora gelten, unabhängig und wird für alle Wurzeln, die es nicht umschreiben (X. Cl.) nach denselben Regeln gebildet. Im Deutschen war dies ursprünglich wohl auch der Fall, durch allmächtig eingetretene Veränderungen aber haben sich fest ausgeprägte Conjugationsunterschiede ausgebildet.

Im Sanskrit hat Sing. I. und III. den Ton auf der Wurzelfilbe und guniert die Vocale i und u geschlossener Wurzeln, a bleibt ungeschwächt. Conson. anlautende, mit einfachem Consonanten schließende a Wurzeln verlängern ihr a in III. S. immer, in I. nach Belieben zu ā, was Grein nicht als Steigerung, sondern als Dehnung betrachtet. Die auf i, u, î, û anlautenden Wurzeln, deren vocaler Auslaut als Verstämmelung von aj, av zu betrachten ist, lassen in diesen Formen āy, āv eintreten.

Im Deutschen wird der Vocal der Wurzel gesteigert, wenn er es zuläßt, nie geschwächt. a in I.—III. und VII. bleibt ungeändert. Alle übrigen Vocale werden auf die höchste Stufe der Steigerung erhoben: i zu ai, u zu au, ô (â) zu ô (VIII.—IX. IV.—V. und XI.); ô, ai und au (VI. und XII.—XIV.) sind keiner weiteren Steigerung fähig. Nur slépan läßt den Wurzelvocal ô ungeändert. Daher:

I. bad	W. bad	VIII. bait	W. bit
II. nam	„ nam	IX. band	„ bud
III. band	„ band	X. sai slép	„ slép
IV. fôr	„ fôr	XI. gai-grot	„ grét
V. lailô	„ lë(h)	XII. hvai-hvöp	„ hvöp
VI. (tröd)	„ tröd	XIII. skai-skaid	„ skaid
VII. vaivald	„ vald	XIV. stai-staut	„ staut



Die Ursache der höchsten Steigerung, keineswegs aber der Steigerung selbst sieht Grein in dem geringen Umfange der Endung (Sansk. a, im Deutschen ganz weggefallen).

Standan, vahsan und wasean sind bereits früher als dem Präs. nach zu Conj. VII. gehörig erwähnt; das Prät. bilden sie nach IV. Für standan nimmt Grein zwei sponyue Verba: standan, staistand und stathan, stoth an, die beide defectiv wurden und sich dann ergänzten; überdies vermuthet er aus ungastóthans ein stóthan, staistóth. Die Präterita vóhs und wóse sucht er durch Contraction aus vavahs, zavasa zu erklären.

Im Dual und Plur. hat das Sanskrit den Ton überall auf der Endung, läßt daher die Wurzelvocale i und u unguiniert, während bei den a-Wurzeln, deren Natur es gestattet, Schwächung eintritt. Im Deutschen entsprechen zunächst genau VIII.—IX. hitu, hitum, huda, budum.

Das u dem a des Sanskrit gegenüber erklärt Grein aus ursprünglichem va, wovon im Sanskrit, Griechisch zc. das v, im Deutschen das a unterdrückt wurde.

Zu II. wurde das a der Wurzel silbe im Dual und Plur. zu u geschwächt. Den Grund dafür, daß nicht i eintrat, sieht Grein in der assimilierenden Kraft des u der Endung und in dem Einfluß der Liquidá; und zwar geschah dies zur Zeit, als sie die Reduplication, welche Grein als allen deutschen starken Präteritis ursprünglich gemeinsam annimmt, noch bewahrten; also nanumim zc. Die Bestätigung hiefür sieht Grein in den Formen der Präteritopräsentia skal, man — skulum, mimum. Diese hätten, ihrer Präsensbedeutung wegen, die Reduplication früh abgeworfen und daher an der weiteren Entwicklung der Verba dieser Conjugation keinen Theil genommen. Bei den andern Verba dieser Conj., welche die Redupl. noch beibehielten, schwächte sich nach Greins Ansicht unter dem Einfluß der eigenen Tentosität und der Betonung der folgenden Silbe der Wurzelvocal bis zum gänzlichen Verstummen, und in Folge des Consonantenzusammenstoßes wurde der consonantische Wurzelanlaut unterdrückt, wie Holtzmann sagt, vocalisirt, wobei sich das a der Reduplicationssilbe <sup>1)</sup> zu á (goth. e) verlängerte. So wäre aus nanumim nanimim, namum (nómum) geworden, wie im Sanskrit aus tatanivá leniva zc.

Ebenso, jedoch mit Ausnahme einer dem gänzlichen Verstummen des a vorausgegangenen Schwächung zu i, erklärt Grein das á (e) der I. Conj.: gagi — hum, gaghám gáhum (gehú).

Die Wurzeln der III. Conj. endigen meist auf Liquida cum Muta und schwächen ihr a durchweg im Dual und Plur. Prät. zu u: hundum, was Grein

<sup>1)</sup> Zu diesem von Holtzmann und Grein angenommenen a der Redupl. vgl. siehe die Ansicht Scherer's.

ebenso erklärt, wie die ursprüngliche Schwächung in Conj. II. Ihrer Analogie schlossen sich die Wurzeln an, bei denen der erste der beiden Schlußconsonanten s oder Muta ist.

Die Wurzeln der VII. Conj., die dieselbe Gestalt zeigen, wie die der III., haben im Dual und Plural keine Schwächung des a. Grein nimmt an, daß sie schon früh den Accent auf die Wurzelsilbe zogen (etwa zum Unterschiede von denen der III. Conj.).

Die Wurzeln mit langem Vocal IV.—VI. und X.—XIV. zogen nach Grein schon früh durch das ganze Präteritum den Ton auf die Wurzelsilbe und glichen alle Personen aus, so daß sich die Steigerung des a (ä) zu ö, wo sie im Singular eingetreten, auch über den Dual und Plural verbreitete. Die II. Pers. Sing. hat im Sanskrit theils die Endung itha, theils ohne Bindevocal tha. Im letztern Falle ruht der Ton stets auf die Wurzelsilbe, im ersteren ist die Betonung schwan- kend: „Der Ton kann auf allen vier Silben ruhen.“<sup>1)</sup>

Trotzdem zeigt auch vor itha die Wurzelsilbe stets die Gestalt, welche ihre Betonung voraussetzt, d. h. sie guniert guniafähige Vocale und läßt keine Schwächung zu.

Im Deutschen und zwar im Gothischen und Altnordischen tritt t ohne Bindevocal (Stellvertreter von tha) an die Wurzel und II. Sing. zeigt dieselben Vocalverhältnisse wie I. und III. Am Althochdeutschen, Altsächsischen und Angelsächsischen dagegen lautet die Endung i (Rest von itha) und die Wurzelsilbe folgt den Gesetzen des Dual und Plural.

Goth. sat sast (für satt).

Alth. saz sāzi zc.

Nur die Präteritopräsentia bilden, wie wir wissen, II. Sing. wie im Go-

Hieraus schließt Grein, daß für II. Sing. Prät. im Deutschen früher das Gesetz galt, daß der Ton auf der Wurzelsilbe blieb, sobald der Bindevocal ausfiel, dagegen auf die Endung trat, wenn der Bindevocal beibehalten wurde. Im Gothischen und Altnordischen war die Ausstoßung, in den übrigen deutschen Sprachen die Beibehaltung allgemeines Gesetz, bei letzteren mit Ausnahme der Präteritopräsentia.

Bezüglich der Reduplication ist Grein<sup>2)</sup>, wie bereits erwähnt, der Ansicht, daß dieselbe auch im Deutschen als „wesentliches Bildemittel des Perfectums“ allen starken Verbis zukam. Nachdem das System des Ablauts entwickelt, die logische Betonung der Wurzelsilbe wohl schon zum allgemeinen Gesetz geworden war, kam das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung des Ablauts abhanden,

<sup>1)</sup> Grein a. a. D. 26. Holzman: U ber d n Ablaut 2324. Bopp Accent. 280.

<sup>2)</sup> a. a. D. 27. ff.



man sah in ihm „das rein logische Streben der Unterscheidung von Gegenwart und Vergangenheit“, und Grimms Ablautstheorie tritt also jetzt in ihr volles Recht. Nur dort, wo wie in VII., X., XII.—XIV. der Ablaut zur Unterscheidung nicht ausreichte, wurde die Reduplication beibehalten.

Für V. und XI. nimmt Grein an, daß die Steigerung des *e* zu *o* noch nicht aus dem Sing. in den Dual und Plural eingedrungen und zugleich in V. der conson. Wurzelanlaut noch nicht unterdrückt war, da sonst die Reduplication überflüssig geworden wäre. Was Grein über den Reduplicationsvocal im Einzelnen beibringt, ist, insofern es auf unsere Frage unmittelbaren Bezug hat, auf die Erklärung des *a* (*ē*) in II. bereits erwähnt; die weiteren Untersuchungen Greins übergehe ich, und verweise auf Scherer's später darzulegende Forschungen.

Neue Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Erscheinung des Ablauts hat Johannes Schmidt in seinem Werke „Zur Geschichte des indo-germanischen Vocalismus“ aufgestellt.

Schmidt stellt sich die Aufgabe, die Berührung der drei Vocaleihen zu beleuchten und Uebertritte von Wurzeln aus einer Reihe in die andere möglichst historisch zu erklären. Dadurch, daß er die Einwirkung von Nasalen und vor *r* und *l* auf benachbarte Vocale nachweist, eröffnet er uns einen neuen Einblick in das Wesen der Vokalsteigerung.

Schmidt wendet sich zunächst gegen die gewöhnliche Ansicht, daß in Wurzelfsilben (gegenüber den suffixalen Silben) Vocalelängen für alterthümlicher gehalten werden, als die Kürzen, und die in Wurzelsilben auftretenden Nasale für spätere Einschreibungen gelten. Er macht dagegen geltend, daß weder alle Nasale im Innern der Wurzeln rein phonetische Einschübe seien, noch für alle ein hohes Alter und ursprüngliche Bedeutsamkeit beansprucht werden könne. Als Beweis für das erstere führt Schmidt <sup>1)</sup> an, daß Nasalinfixe zum Theil aus ursprünglichen Nasalsuffixen entstehen und belegt diesen Vorgang durch Beispiele:

Sanskr. *vrnākti*. Goth. *vriggan*. Griech. *εἴργ-νν-μ*.

Der Hergang ist der, daß der suffigirte Nasal durch Assimilation schon der vorhergehenden Silbe eine nasale Färbung gab, worauf er selbst schwand. Vermittlungsformen sind jene, welche den Nasal in und suffigirt enthalten und diese Entwicklungsstufe ist in der Recitation der Veda erhalten.

Schon an anderer Stelle <sup>2)</sup> hat Schmidt nachgewiesen, und stimmt darin mit Holtzmann <sup>3)</sup> überein, daß ein wurzelhafter Nasal vor *h*, mit welchem er für ein deutsches *Oh* unvereinbar war, verschwunden und der vorhergehende Vocal gedehnt ist, im Goth. *hūhras*, *jūhiza*, *thūhta*, *brahta*, *thahtha*, *hahan*, *fahan*.

<sup>1)</sup> Nach Stub. 3. II. 469.

<sup>2)</sup> Z.itschr. XIX. 276 ff.

<sup>3)</sup> Gramm. I. 3. 9.

In den vier letzten Worten ist der Nasal geschwunden, als sich der Uebergang des alten ursprünglichen *a* in *o* schon vollzogen hatte, ein neu entstehendes *a* also unangetastet blieb, da jedes Lautgesetz nur durch eine begrenzte Zeit wirkt. War vor der Periode des Ueberganges von *a* in *o* an vor Consonanten zu *a* geworden, so mußte dies *a* später zu *o* werden. So wird das *o* in *tekan* *Hehan* aus dem *an* des lat. *plangere, tangere* erklärt. So beruht *o* von *slepan* auf dem *a* von altbulg. *slaba*, lat. *labi* und dies *a* auf dem *am* von *lamb-ate* (Efr.); so *redan*, Efr. *radh* auf Wurzel *randh*. Für *letan* und *gretan* ist ein Nasal nicht bestimmt zu erweisen. <sup>1)</sup>

Wie nicht mehr bezeichnete Nasale mit Vocalen zu Nasalvocalen zusammenfließen, zeigt eine orthographische Abhandlung des Isländers *Thorodd*; danach stellt *Schmidt* folgende Stufenreihe auf:

I. Kurzer Vocal + Nasal.

II. Kurzer Nasalvocal + Nasal.

III. Langer Nasalvocal + Nasal.

Nun, da Vocallänge, Nasalisierung und Nasal nicht lange ertragen werden, entweder:

IV. Langer Vocal + Nasal

oder

V. Langer Nasalvocal ohne Nasal; daraus entwickelt sich:

VI. reiner, langer Vocal ohne Nasalisierung und ohne Nasal.

Im Deutschen wurde, nach *Schmidts* Ansicht, eine weit größere Menge von Vocaldehnungen durch geschwundenen Nasal veranlaßt, als gewöhnlich angenommen wird; als besonders bedenklich für die Umgestaltung des Vocalismus erklärt er, Schwund des *e* zwischen *i* und folgenden Consonanten. Er verweist auf heutige alemannische Mundarten, welche *in, en* vor folgenden Consonanten und im Auslaute zu *i* und weiter zu *ei, ei* wandeln. Derselbe Uebergang von *in* zu *i* goth. *ei* habe schon viel früher stattgefunden. <sup>2)</sup> Daraus erklärt *Schmidt* die Thatsache, daß keine Wurzel mit ursprünglichem *i* im Deutschen das Präs. nach indisch. VII. (*Schleichers* IV. c. 2) bildet, da sie ihren Nasal verloren und dadurch den nach indisch. I. Classe äußerlich gleichgeworden: Goth. *beita* aus lat. *bindo* = *blinadmi* (Sanskrit.). In diesen Verben blieb die Wurzel trotz der Erjakdehnung in der ihr ursprünglich angewiesenen Ablantreihe.

Es wird aber auch ein aus ursprünglichem *an* geschwächtes *in* vor Consonanten zu *i* goth. *ei*, z. B. in *seiteina* (täglich) aus *sintoina* verwandt mit Sanskrit. *sana'* (immer). Dieser Uebergang beeinflusst die Entwicklung der Wur-

<sup>1)</sup> *Schmid.* Zur Gesch. d. Vocal. I 44 ff.

<sup>2)</sup> Beispiel. a. a. D. I. 48.

zelverba mit dem Grundvocal *a*, welche ihr Präsens mittelst Nasalierung bilden. Ursprünglich gilt für sie im Deutschen dieselbe Regel, wie im Sanskrit, daß der Nasal auf das Präsens beschränkt bleibt. Da aber das Deutsche das Präsens nicht gern durch consonantische Elemente von den übrigen Zeiten unterscheidet, gibt es die Präsensreduplication auf (althochd. *gā-m*) läßt das Suffix *na* schwinden, oder mit der Wurzel verwachsen (*riñnan*), das Suffix *na* außer Gebrauch kommen (*frailñnan*). So ward auch der alte Unterschied zwischen nasalierter Wurzel des Präs. und nicht nasalierter der übrigen Tempora ausgeglichen. <sup>1)</sup> Entweder erstreckt sich der Nasal auf das ganze Verbum (*bindan*), oder er wird ganz verdrängt, so z. B. in *brikan*, lat. *frango*, Sanskr. *bhāna'g'mi*. Bei einem Verbum wurde im Goth. und Althochd. verschiedene Wahl getroffen:

Gothisch: *stigqua*, *stagg*, *staggum*, *staggans*,

Althochd.: *stichu*, *stach*, *stachum*, *stochan*.

Das Festwachsen des Nasals bezeichnet Schmidt als das gewöhnlichere und setzt dafür die Formel *anx*, wo *x* einen beliebigen Consonanten bezeichnet. Diese Verba (mit Ausnahme der deutschen Neubildung *standan*) lassen ihr *a* im Präs. durchwegs zu *i* sinken: *bindan*, *briggan* zc.

Wenn nun Dehnung an die Stelle der Nasalierung trat, so tauchte im Präs. ein Vocal *i*, *ei* auf, der bisher nur bei *i*-Wurzeln im Präs. vorhanden gewesen. Der pedantische Ordnungssinn in Regelung der deutschen Vocalverhältnisse und die Ausbildung festbestimmter Analogien hat nun nach Schmidt <sup>2)</sup> die sogenannten Ablautsreihen geschaffen, in denen ein primäres Verbum mit der Vocalisirung seines Präsens sofort die unabweichliche Norm für seine übrigen Formen erhält. War also in einer Wurzel *inx*, *anx*, *uox* aus dem Präs. *inx* ein *ix* geworden, so forderte die Analogie im Perfectum *aix*, Plur. Perf. und Part. *ix*, d. h. die Wurzel wurde aus der *a*-Reihe in die *i*-Reihe hinübergedrängt.

Grimm <sup>3)</sup> und Andere halten die nicht nasalierter Wurzel für ursprünglicher, was Schmidt nur für eine beschränkte Anzahl von Wortfamilien gelten läßt, während er bei den meisten sich für den oben dargelegten Hergang erklärt. Schmidt führt nur 27 Beispiele, so Goth. *theihan*, *threihan* Althochd. *slicchan*, Angels. *striaean* zc. auf, deren Etymologie ich hier nicht weiter eingehe. Zu bemerken ist nur, daß in 21 unter den 27 *l* oder *r* vorhergehen, welche schon an sich *i* leicht verlängern und dadurch *a*-Wurzeln in die *i*-Reihe drängen.

<sup>1)</sup> Schmidt a. a. D. I. 49.

<sup>2)</sup> a. a. D. I. 50, 51.

<sup>3)</sup> Gr. II. 71, 3216, Gesch. d. d. Sp.: 853.

Aber nicht nur ein Uebertritt aus der a- in die i-Reihe, sondern auch ein solcher, aus der i- in die a-Reihe hat nach Schmidt <sup>1)</sup> aus denselben Gründen stattgefunden. Schmidt stellt den Vorgang in folgender Weise dar:

Wenn eine Wurzel in einer und derselben Sprache nur a, in einer anderen unverwandten nur i-Vocale hat, so wird man, mit Rücksicht auf den vorherrschenden Zug der Schwächung a für ursprünglicher halten. Genaue Untersuchung ergibt jedoch, daß auch Uebergang aus der i- in die a-Reihe, wiederum durch einen Nasal in der Wurzel bedingt, stattgefunden und zwar in einer Weise, welche die früher aufgestellte Erklärung der Uebertritte aus der a-Reihe in die i-Reihe indirect bestätigt.

Die wenigen Präsientia auf inx nämlich mit ursprünglichem i wurden durch denselben pedantischen Ordnungssinn, der den deutschen Ablaut beherrscht, wenn sie ihren Nasal behielten, in die Analogie aller übrigen Präsientia auf inx gedrängt und erhielten ein Perfect anx, Plur. inx. Am klarsten erscheint dieser Vorgang bei der indo-germanischen Wurzel sic (herabfließen), woraus siggquan, Perf. saggq entstanden ist: inx kann aber auch entstehen durch Antritt eines Wurzel-determinativs x an eine Wurzel in, Pf. ain, und dieses inx muß derselben Analogie verfallen. Dies ist der Hergang in dem althochd. swindan, swant (evanescere) aus swinan, Pf. swain.

Endlich konnte in der Formel inx x = n sein; dies ist der Fall im goth. du-ginuan; aus der Grundform ghi uv a-ti wurde mit Assimilation uv im Goth. ginuith, das ursprünglich nur präsentische Suffix verwechselt mit der Wurzel und es entstand Perf. gann, gannum. Während Schmidt bisher vom Verhältnisse der Nasalierung zur Vocaldehnung, „bezieht sich der mit der Dehnung lautlich zusammenfallenden Steigerung“ handelt, untersucht er im Folgenden <sup>2)</sup> das Verhältniß der Nasalierung zur Steigerung in den Sprachen, welche diese von der Vocaldehnung lautlich scheiden. Da der beschränkte Raum hier wie anderwärts nicht gestattet, auf die Detailuntersuchung einzugehen, hebe ich nur die wesentlichen Resultate hervor. Schmidt zieht zur Untersuchung in erster Linie die u-Reihe und dann die i-Reihe heran und unterscheidet: Nasalierung und Steigerung in einer und derselben Sprache neben einander und Nasalierung der einen Sprache neben Steigerung der andern. Ich hebe aus den vielen Belegen für den I. Fall nur Wurzel bhug', Präs. bhunākti wozu bhog'am, bhog'atē und die nach Schmidt wirklich überlieferte „Vermittlung“ bhun'g'ati und für den II. Fall:  $\pi\iota\delta\iota\sigma\tau\alpha\iota$  lit. bumdā, Sanskrit bodhami,  $\pi\iota\delta\iota\sigma\tau\alpha\iota$ , goth. binda hervor.

<sup>1)</sup> a. a. D. I. 62 ff.

<sup>2)</sup> a. a. D. I. 130 ff.



„Das Deutsche hat in der i-Reihe Dehnung und Steigerung in i (goth. ei) zusammenfallen lassen, in der u-Reihe aber beide auseinander gehalten“. Man ist geneigt, ū an Stelle eines zu erwartenden iu für aus letzterem entstanden zu halten und allerdings ist dies nach Schmidt zuweisen, so in angelsl. slūpan, lūgan u. d. Fall. Aber es gibt Fälle, in denen iu jünger als u ist, so in altnord. sjuga, ljuka, neben süga, luka. In der deutschen Grundsprache hatten 5 starke Verba im Präs. ū, wo man Steigerung erwartet hatte: sūgan, lūkan, brūkan, sūpan, lūtan, und Schmidt schließt: „Wenn trotz der mächtig überwiegenden Analogie der Verba mit präsentischem iu fünf Verba im Urdeutschen u haben, so müssen wir in ihnen die ältere, von der allmählig herrschend gewordenen Analogie, welche ja in iu dieser fast völligen Ausschließlichkeit eine deutsche Neuerung ist, noch nicht ergriffene Bildungsweise anerkennen.“<sup>1)</sup>

Das Resultat der bisherigen Untersuchungen faßt Schmidt in Folgendem zusammen:

„Es gab hiernach eine Zeit, in welcher der Vocalismus der indo-germanischen Ursprache nur aus den drei Kürzen a, i, u und den drei Längen ā, ī, ū bestand. Schon von der Sprachtrennung begann jedoch die Diphthongierung der beiden letzten, es hieß z. B. vaida (Sanskrit veda, *vīz*, goth. vait, abulg. vōde, raudha rot. Aber überall durchgedrungen war sie noch nicht, kudhaimi, starnumi, udhar u. a. haben die Sprachtrennung überdauert. Eine II. Steige-(Wridhdj) ist für die Ursprache in keiner weiteren Form erwiesen“. Daß die Diphthongierung langer Vocale noch nach der Sprachtrennung eintritt, erweist Schmidt aus dem Vergleich des Altbaet. mit dem Sanskrit. Gegen den Einwand, daß ja in so und so vielen Fällen hinter denselben Vocalen und vor denselben Consonanten, hinter vor und welchen Schmidt Nasalschwund behauptet habe, die Nasale unberührt erhalten geblieben, beruft er sich auf Benfey: <sup>2)</sup> „Die Umwandlung der organischen Laute durch phonetische Einflüsse ist eigentlich stets das Unregelmäßige und deswegen schon an und für sich selten fähig, sich durchweg geltend zu machen“.

Aber nicht nur eine Quantitätsveränderung der Vocale wird nach Schmidts Ansicht durch einen nachfolgenden Nasal bewirkt, sondern auch, allerdings in viel beschränkterem Umfange, eine Veränderung der Qualität, welcher ursprüngliches a unterliegt. <sup>3)</sup> Der den Nasalen innewohnende Stimmton hat in seiner Klangfarbe die größte Verwandtschaft mit u. <sup>4)</sup> Daher werden die vorhergehenden Vocale gern in u verwandelt. Schmidt bezeichnet zwei Wege, auf denen ur-

<sup>1)</sup> a. a. O. I, 143.

<sup>2)</sup> Or. u. oec III, 41.

<sup>3)</sup> Schmidt Vocal. I, 147 ff.

<sup>4)</sup> Berl. Philolog. Jahrb. 1871 S. 177.

ursprüngliche a-Wurzeln in die u-Reihe gedrängt werden konnten: I. au wird durch on, un, ö oder durch ä, ö hindurch zu u, und II. a wird durch ä hindurch zu ao, au. <sup>1)</sup>

Im II. Theile seines ostitierten Werkes behandelt Schmidt die Einwirkung von r und l auf benachbarte Vocale. Ich hebe daraus hervor, was mir für unsere Frage von Bedeutung scheint. <sup>2)</sup>

„Die Zitterlaute r und l haben gleich viel Stimmtou und Fähigkeit, ihre Dauer in der Aussprache zu verlängern, wie Nasale und die Spiranten j v. In vermöge der dem r und l allein eigenthümlichen, vibrierenden Articulation fallen diese beiden Eigenschaften bei ihnen voller ins Ohr, als bei Nasalen und Spiranten und befähigen die Liquiden in noch höherem Grade und weiterem Umfange auf Qualität wie Quantität benachbarter Vocale einzuwirken, als diese.“ Dabei haben sie, besonders r, eine von den Vocalen stärker abgegrenzte Lautindividualität, verfallen daher später und seltener dem Schicksale der Nasale, die ihr eigenes Leben einbüßen und in den beeinflussten Vocal aufgehen. Der Stimmtou vor r und l ist den meisten indo-germanischen Sprachen so stark, daß er unter günstigen Bedingungen zwischen der Liquida und anstossenden Consonanten zum Vocal wird. Diesen Vocallaut nennen die indischen Grammatiker Svarabhakti. Diese Erscheinung findet Schmidt nun auch im Deutschen <sup>3)</sup> und zwar in den ältesten Sprachdenkmälern, wie in den hentigen Volksdialecten; z. B. im Althochd. bilfalal, perac, purac, gibirigi, wurim, horim, Perchtold zc. Der Vocal ist entweder dem der Liquida vorangehenden gleich oder unabhängig, dann jedoch im Hochdeutschen wohl nur a, e, i. Schmidt constatirt aber auch eine andere Thatsache, daß nämlich in sämmtlichen neueren Phasen der germanischen Sprachen die Liquiden in größerer oder geringerer Ausdehnung vorausgehende ursprünglich kurze Vocale verlängern. Den Zusammenhang dieser Erscheinungen mit Svarabhakti beobachtet Schmidt im hentigen bairischen Dialect, wie im Angelsäch. und Altnordd. <sup>4)</sup> Aus diesen Erscheinungen sucht nun Schmidt das e der redupl. Perfecta in folgender Weise zu erklären. <sup>5)</sup>

Schmidt constatirt zunächst, „daß der Vocal der Reduplications-silbe im Urgermanischen durchweg e war, welches im Gothischen erhalten ist.“ Dann bespricht er die Ansicht Sievers, <sup>6)</sup> der den Perfecten von Verben, welche Doppelconsonanz hinter dem Wurzelvocale haben, von jeher kurzes e geben will: gekk, fekk zc.; ebenso den entsprechenden angelsächsischen. Bei dieser Annahme bleiben, sagt Schmidt, angels. feoll, veoll, heold zc. unerklärlich. Er verweist zur Er-

<sup>1)</sup> Die Belege für diese Vorgänge im Deutschen bei Schmidt a. a. D. 166 ff.

<sup>2)</sup> Schmidt Vocal II. 1.

<sup>3)</sup> a. a. D. II. 373.

<sup>4)</sup> Die Belege hiesfür a. a. D. II. 374 ff.

<sup>5)</sup> a. a. D. II 428.

<sup>6)</sup> Paul und Braune B. II. 505.



klärung derselben auf die angels. Perfecta *leole, reord, o i dreord*. Sie seien entstanden aus *leoloc, reorod, dreorod* und diese aus *leloc, rerod, drerod*, wie *meole, heort* aus *meoluc, heorot*, <sup>1)</sup> Schmidt zieht die althochd. Perfecta *ki-sererot, anasterozun, capleruzzi* zu *serotan, plozan, plaozon* und erklärt ihr *r* nicht als „hiatusfüllend“, <sup>2)</sup> sondern beurtheilt es wie das der angels. Perf. *-drerod (-dreord)* und *lerot (leort)* als Rest des Wurzelanlauts, in *pleruz, lerot* dissimiliert; *steroz* sei aus *steso,z, stesto, z* entstanden. Diese Formen beweisen nach Schmidt, daß der im Goth. lange Wurzelvocal zunächst verkürzt ist; Schuld war die Betonung der Reduplicationsfylbe. Diese Betonung gestaltete die Wurzelfylben der redupl. Perfecta im Angels. um; unbetontes *o* wurde zu *o*. Urgermanisches *rerod, lelot*, goth. *rairôth lailôth* wurden zu angels. *rerod, lelot, lerot* und weiter zu *reorod, leorot, reord, leort*. Und so weist Schmidt nach, wie alle im Urgermanischen verschiedenen Wurzelvocale dieser Perfecta (*ai, a, â, au*) im Angelsächsischen ihrer Unbetontheit wegen zu *o* gesunken. <sup>3)</sup> Dieses *o* floß entweder mit dem noch unveränderten *e* der Reduplicationsfylbe nach Schwund des Wurzelanlautes zu *eo* zusammen, oder wandelte das *e* der Reduplication zunächst in *eo*. Allmählig zieht sich dann *eo* zu *e* zusammen: *leort, leot, let*. <sup>4)</sup> Diese Contraction greift immer mehr um sich, so daß bei Orm alle Perfecta *e* haben. Den gleichen Verlauf nimmt nach Schmidt das präj. *eo* goth. in der Verba mit dem Wurzelvocal *u*, und es wäre jenach das *e* in *heht, het, seng w. zu hahan, fon, hon* ebenfalls aus *eo* contrahirt.

Schmidt wendet sich nun gegen Scherers Erklärung dieses *e* durch Erjahdehnung. Scherer sagt: <sup>5)</sup> „Zu *leole* verhält sich *leē* wie *meord* zu *mēd*, d. h. das lange *e* steht durch Erjahdehnung; mit dem Wegfall des zweiten *l* in *leole* ist die Wortform *lee* „nothwendig verbunden“. Dagegen wendet Schmidt ein: „In *Cyrou. Sax. 852* ist die Form *leot* belegt und diese zeigt, daß der Uebergang von *eo* zu *e* und der Verlust der Liquida unabhängig von einander sind.“ Gegen die Annahme Scherers, daß *e* in *heht* kurz, in *het* durch Erjahdehnung lang sei, wendet Schmidt ein, daß die *eo* in *leole, reord, leort* nicht, wie Scherer meint die Kürze, sondern vielmehr durch ihren Gegensatz die Länge des *e* in *heht* beweisen. Hatte, sagt Schmidt <sup>6)</sup> *hehait* im Angels. den Wurzelvocal verloren, so wäre aus *heht* *heoht* oder *hyht* geworden; die Schreibung mit *e* beweist, daß auch in *heht* *e* lang war. Schmidt erklärt den Hergang so:

<sup>1)</sup> Z. G. v. B. II, 390.

<sup>2)</sup> Müllenhof Haupt. Z. XII 397. Beinholt M. G. 117. Schner Z. f. d. v. G. 1873, 297.

<sup>3)</sup> Z. G. v. B. II, 430.

<sup>4)</sup> U. d. d. e. Beispiele a. d. D. II 431.

<sup>5)</sup> Z. f. d. v. G. 1873, 296

<sup>6)</sup> Z. G. v. B. II, 432.



Wie urger. lelaie zu angelsj. leloe, leoloe, leole, so wurde lehait zu hehot, heohot, heoht und durch Contraction zu heht. Endlich beruft sich Scherer für seine Ansicht auf Sanskr. pētima aus paptima, lat. feci aus fefei, goth. nēmum aus nannum. Dagegen sagt Schmidt: „Keine dieser Sprachen läßt den Wurzelvocal jemals schwinden, wenn ihm Doppelconsonanz folgt.“ Goth. habandum wird nicht babndum, bendum, sondern (ba) bundum. Das Perfectum geong leitet Scherer aus geäng her, welches aus geagng, gegng entstanden sei, wie geän aus geagn aus gegng. Schmidt spricht sich wegen der Doppelconsonanz dagegen aus, da Formen wie gegng, kefug wenigstens ebenso „unpfechbar“ und „unmöglich“ seien wie nach Scherer goth. balndum. Schmidt kommt also zu dem Schlusse, daß ē in geong, keng, heng nicht durch Ersatzdehnung entstanden sei.

Es blieben also von allen Perfecten, welche im Altangelsj. e haben, nur drei, deren ē möglicherweise durch Ersatzdehnung entstanden sein könnte: slop, grēt, svog. Da aber svog aus svesvög und grēt, goth. gaigrēt einer anderen Regel Scherers, daß o, au, ū in der Wurzelsilbe geblieben und nach Schwund des Wurzelanlautes mit der Reduplications-silbe zu einem Diphthong vereint wurden, widersprechen, so ließe sich Ersatzdehnung nur für slop aufrecht erhalten. Es ist also nach Schmidt der Vorgang der: Alle Vocale der Wurzelsilben werden zuerst gleichmäßig zu o; aus diesem Wurzelvocale und dem urgermanischen e der Reduplication entstanden dann die eo. Bezüglich der drei Wege, die Schmidt hiefür angibt, verweise ich auf dessen weitere Ausführungen. <sup>1)</sup>

Nun begründet Schmidt seine Ansicht, <sup>2)</sup> daß nicht jedes dieser Perfecta die zwischen Zweifelsilbigkeit und Einfösilbigkeit liegenden Stadien wirklich durchlaufen habe, sondern beispielsweise ein angelsj. seosov sogleich zu seov geworden sei. Es wirke hier die Abneigung gegen die unmittelbare Auseinanderfolge zweier gleicher oder ähnlicher Silben. Diese Abneigung werde aber im Deutschen noch verstärkt durch das bereits oben erwähnte Streben, die überkommene Verschiedenheit zwischen Präsens- und Perfectstamm bis auf die Verschiedenheit der Vocalisation gänzlich auszugleichen, ihre Unterscheidung einzig auf den Ablaut und die Personalendungen zu stellen. Zunächst war also die Zweifösilbigkeit zu beseitigen; aber durch Formen wie leole, leort u. war das Ziel noch nicht erreicht, da dieselben von den den dazu gehörigen Präsensformen durch mehr als die Vocale verschieden waren; nur so ist die weitere Umwandlung in loe, lot u., in welchen Formen das Ziel erreicht war, zu erklären. Nicht den Lautgesetzen, mit welchen die meisten ganz

<sup>1)</sup> Z. G. d. S. B. II. 434.

<sup>2)</sup> a. a. O. 435.

verträglich waren, sondern diesem Streben sind die reduplicierten Formen zum Opfer gefallen.“<sup>1)</sup>

Als Beweis hierfür führt Schmidt den Anlaut an. Weil sonst alle Perfecta denselben Anlaut wie die übrigen Verbalformen haben, seien *seeserot*, *pepluz*, — *dedrod* zu den vorliegenden althochdeutschen *sererot*, *pleruz*, *angelsdrerod-dreord* umgestaltet worden. Nicht mechanische Einwirkung zusammenstoßender Laute, nicht erleichternde Ausgleichung der Muskelthätigkeit, sondern „ein geistigerer Trieb nach Harmonie der Sprachformen“ habe das bewirkt. Auch andere Erscheinungen (z. B. Ausfall von Consonanten) findet Schmidt nur so erklärlich. Allerdings müsse der Anfang dieser Umgestaltung mit den Lautgesetzen im Einklang gewesen sein, „erst als die Masse im Fluß war, durchbrach sie die von den Gesetzen gezogenen Schranken“. Bei einigen z. B. *leoloe*, *leorot* u. und den mit *h* anlautenden gaben die Laute sofort gleichmäßig nach, in *leole* *leort* u. war die erstrebte Einsilbigkeit erreicht und ein Muster für die Behandlung der übrigen Formen gewonnen. Wie *heohold* zu *heold*, so wurden *teofoll*, *seosov* zu *feoll*, *seov*, wahrscheinlich direct ohne Zwischenstufen. Die Erklärung des *ē* der nordischen Perfecta, im Gegensatz zu Scherer's Annahme von Erfsäßdehnung, übergehe ich und führe nur an, was auf den Ablaut Bezug hat. Als Grund dafür, daß *eo* in einem Falle zu *ē* zusammengezogen, im andern als *eo* = *iō* (*hliōp*, *iōs* u.) bewahrt wird, gibt Schmidt<sup>2)</sup> nicht, wie Scherer die stumpfen Vocale, welche der Zusammenziehung widerstehen, an, sondern die mehrfach erwähnte Rücksicht auf die nicht perfectischen Formen der betreffenden Verben. In *hliōp*, *iōs* u. bewirken sie Erhaltung des Diphthongen, „dessen Zugehörigkeit zu den in allen übrigen Formen dieser Verba erscheinenden *au*, *u*, *y* aus zahllosen Ablauten bekannt war“. *heold*, dessen Verhältniß zu *halda* an keine bestehenden Normen anknüpfend, wurde zu *helt* zusammengezogen, dagegen *hloop*, *eos* = *hliōp*, *iōs*, deren Verhältniß zu *hlaupa*, *ausa* an das von *keosa*, *kiōsa* zu *kaus* anknüpfend, eben dadurch vor Zusammenziehung bewahrt. Noch erwähnt hier Schmidt, daß auch später unklare Ablautreminiscenzen umgestaltend auf die Perfecta mit erhaltenem *io* einwirkten, indem sie einen Unterschied zwischen Singular und Plural herbeiführen.

Es wird nun meine Aufgabe sein, Scherer's Ansicht über den Ablaut, wie er dieselbe in seinem Werke zur Geschichte der deutschen Sprache (II. Ausgabe Berlin 1878) ausspricht, darzulegen. Zunächst seine Ansicht über Vocalwandel im Allgemeinen. Scherer<sup>3)</sup> betont vor Allem, mit Hinweis auf Brückes Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute und Werfels Laetik den Zusam-

<sup>1)</sup> a. a. D. II. 436.

<sup>2)</sup> a. a. D. II. 437.

<sup>3)</sup> Z. G. d. d. Spr. 32 ff.

menhang von Linguistik und Lautphysiologie. Er geht von dem sprachlichen oder activen Normalstand der Sprachorgane aus, den er von dem physiologischen Indifferenzzustande (dem der physischen Ruhe) unterscheidet und als diejenige Stellung der Organe erklärt, „zu welcher sie in ihrer Activität am leichtesten und liebsten zurückkehren“; dieser Normalstand ist für jede Sprache verschieden. Scherer vermuthet, daß der Normalstand des Vocalismus in der urarischen Periode die Organstellung für a gewesen ist; er nennt a „das allgemeine Kleid der Consonanten“, „das ebenso leicht angezogen, wie abgestreift wird“; er bezeichnet daher a als „Indifferenzlaut“, i und u als „charakteristische Vocale“.

Vocale sind ferner betont oder unbetont; „unbetonte Vocale stehen in Gefahr ganz zu schwinden“. Im Accent unterscheidet Scherer Tonerhöhung und Tonverstärkung. Accent bewirkt oft Dehnung, und „der Accent der gedehnten Vocale ist zuweilen eine Ligatur zweier Töne: Circumflex.“ Circumflectierte Vocale werden häufig zu Diphthongen, dagegen können sich Diphthonge zu Monophthongen verwandeln, „die aber dann zunächst wohl immer circumflectiert erscheinen“. Für die arische Ursprache stellt Scherer folgendes Schema der kurzen und langen Vocale auf:

a	i	u
ā	ai	au

Die Längen sind auf die Kürzen zurückzuführen und als Steigerungen zu bezeichnen. Wie ist aber diese Steigerung zu verstehen?

ā ist offenbar Dehnung von a; für ai, au erwartet man i, u.

„Statt ihrer erscheinen unter gewissen Bedingungen ai, au, abwechselnd mit i, u“, was wir Guna nennen. So vermuthet Scherer folgendes altarische Paradigma:

vāida	vidmā,
vāidtha	vidtā,
vāida	vidant.

„Guna tritt in der Wurzelfilbe Hand in Hand mit dem Accent auf, und das ist die Bedingung, unter welcher die Steigerung am häufigsten erscheint.“ Im Deutschen z. B. wird aus in, bi durch Accent in, bi, daraus althochd. ein, bei; so können wir vāida auf älteres vī'da und noch älteres vīda zurückführen; dies verhält sich zum Plur. vidmā, wie betontes althochd. u zu unbetontem in.

Noch eine II. Form der Gunierung erklärt Scherer von hieraus.

Wenn auf i oder u des Stammes (oder der Wurzel) unmittelbar ein Vocal der Flexion oder Ableitung folgt, so gibt entweder u (resp. wohl auch i) seine vocalische Natur auf (Stamm sunu, Gen. sunvas) oder es bewahrt seine vocalische Beschaffenheit, muß sich aber zu dem Zwecke vor dem a dehnen (sunūas, daraus sunauas und weiterhin sunavas).

Zur Erklärung der alten ai und au dienen uns also nach Scherer die jungen aus *i* und *ü* entstandenen (im Engl. und Neuhoehd., das hierin dem bair. Dialecte folgt); ai, au, dann althoehd. ea und oa (aus *e* und *o*) sind die ältesten Diphthonge, die vor unseren Augen so entstehen, daß über die Quantität des zu Grunde liegenden Vocals kein Zweifel obwalten kann. Und in allen diesen Fällen ist der lange Vocal durch die Kürze desselben Lautes mit vor oder nachtretendem *a* ersetzt. <sup>1)</sup>

Weiter oben wurde Greins Versuch besprochen, das Wesen der Steigerung und Schwächung physiologisch zu erklären. Diese Erklärung verwirft Scherer und legt seine Ansicht in folgender Weise dar: <sup>2)</sup>

Im bairischen Dialect entsteht, wie bereits erwähnt, aus dem langen Vocal Diphthong. Zuerst klingt ein unbestimmter, dem *a* näher stehender Vocal neben *i* und *u*, so unbestimmt, daß man nicht wußte, ob *i*, *u* vorangehen oder folgen und im 11. Jahrhundert *ie*, *uo* für *i* und *ü* schrieb. Bald erschien der Laut deutlicher als *e* vor *i*, *o* vor *u* (ein dem *i* und *u* assimilirtes *a*); Vermischung mit dem bestehenden *ou* trat ein, während das bisherige *ei* durch die Schreibung *ai* noch längere Zeit unterschieden blieb. Endlich fielen ariische und bajuvarische *au* und *ai* zusammen. Aehnlich entstanden in der Ursprache aus *i* und *ü* *ai* und *au* durch Vorklingen eines zuerst unbestimmten Vocals. Dem Vorklingen des unbestimmten Vocals ging aber wahrscheinlich voran die zweitönige Aussprache des langen Vocals. Bezeugt ist diese Aussprache im Griech. von circumfleetierten Vocalen. Weiter verweist Scherer auf das Altnordische (Das Hvita-skald) auf den vierten verdoppelnden Accent im Serbischen (Wittlosich), auf den gestoßenen Ton im Lettischen (Biefenstein), endlich auf das Slawische, in dem die zweitönige Aussprache häufig zu beobachten und kommt zu dem Schlusse: „Daß nun zwei Töne verschiedene Höhe zu zwei verschiedenen Vocalen werden“; „daß vorhandene Verschiedenheit sich steigert: das ist ein sehr allgemeiner Vorgang.“ Ein natürliches ästhetisches Bedürfnis verlange Verstärkung der Contraste; dazu komme „Wahlverwandtschaft“ gewisser Tonstufen und bestimmter Vocale. Gebühneter Vocal zweitönig zu sprechen, bezeichnet Scherer als ästhetischen Fortschritt, die Diphthongierung als Verdeutlichung, Vergrößerung.

Scherer bekämpft Brücke's Ansicht, <sup>3)</sup> daß ein Diphthong entstehe, wenn die Stimme während des Ueberganges von einer Vocalstellung in die andere und nur während dieses Ueberganges laute und unterscheidet seinerseits.

<sup>1)</sup> Vergl. Kuhns Anzeige von Greins Abhandl. S. 3. 12, 143.

<sup>2)</sup> Z. G. d. d. Sp. 42 ff.

<sup>3)</sup> Grundzüge 27.

I. Diphthonge mit Gleichberechtigung der Elemente,

II. Diphthonge mit Präponderanz des I.,

III. solche mit Präponderanz des II. Vocals.

Der Diphthongierung langer Vocale stellt Scherer die Monophthongierung der Diphthonge gegenüber (goth. au vor j = ö, angels. ā für ai und au etc). Der überwiegende Vocal hat den andern verdrängt. Scherer bekämpft weiter die Ansicht <sup>1)</sup> daß die reinen a, i, u des Gothischen ein Zeichen hoher Alterthümlichkeit seien, und daß das Urgermanische nur diese Kürzen (in gerader Abstammung aus der urarischen Sprache) ohne die Brechungen ai und au gehabt habe. Gegen diese Ansicht spricht sich schon Curtius <sup>2)</sup> aus, welcher die Spaltung des kurzen a durch die Mehrzahl der westarischen Sprachen verfolgt, und Müllenhof hat in seinen Vorlesungen den Satz aufgestellt und begründet, den Scherer als „Müllenhofs Regel“ bezeichnet: „Die germanische scheinbare Spaltung von a in i und u beruhte auf einer älteren Spaltung und Färbung zu e und o.“

Nach dieser Regel erscheint der althochd. Vocalismus theilweise ursprünglicher, als der gothische; der Hauptunterschied des Westarischen vom Altarischen besteht in der Färbung des a, ja vielleicht reicht diese Färbung in die Zeit der arischen Ursprache zurück und wäre dann im Westarischen weiter ausgebildet, im Ostarischen wieder verwischt worden.

Scherer stellt die Entwicklung der kurzen Vocale vom ältesten Arijsh. bis zum Althochd. (abgesehen von goth. Berechnung durch h und r, vom althochd. Umlaut und einigen Einzelheiten) in folgender Tabelle dar:

Altarisch	u	a			i
Westarisch	u	o	a	e	i
Germanisch	u	o	a	e	i
Gothisch	u	u	a	i	i
Althochd.	u, o	o, u	a	ē, i	i, (e)

Goth. bugans, skulda, skal, vitda, vissa. Althochd. gabogan, skolta, scal, welta, wissa, wëssa. a bildet das Centrum, i und u die Extreme des Vocalismus: In der II. historischen Epoche, noch vor dem vocalischen Auslauts-gesetze „ergriff die Germanen eine Neigung zu den Extremen des Vocalismus, welcher sich das Gothische vollkommen überließ, während anderwärts durch ein a der folgenden Silbe die e und o der Wurzelsilbe unverändert festgehalten, ja die u der Wurzelsilbe durch nachfolgendes a in o gebrochen wurden.“ <sup>3)</sup> (Nur vereinzelt tritt Brechung des althochd. i in ē ein.) Bisher war nur von der Färbung des kurzen a die Rede; dieselbe muß aber ebenso im langen und im Diph-

<sup>1)</sup> B. G. d. d. Sp. 49 ff.

<sup>2)</sup> Berichte der Leipziger Gesellschaft der Wissenschaften 1864.

<sup>3)</sup> B. G. d. d. Sp. 50, 51.

thonge eintreten. In der That zeigen die überlieferten germanischen Worte der Römerzeit kein *a*, nur *e* und *o*; Die Färbung hat sich nach Scherer auf andere Weise vollzogen als beim kurzen *a*; es ist kein ungefärbter Rest geblieben, dagegen kann *e* wieder zu *a* zurückkehren. (Osterr. Mundart: Wasserwaffer). (Im Fränkischen ist ein solcher Rückgang erweisbar (zwischen 500 und 700). Im Nisch. und Mittelnierd. erscheinen einige *e* als Nachzügler. <sup>1)</sup> Bei den Germanen finden sich Belege für *a* schon im II. Jahrhundert <sup>2)</sup>. Im Goth. und Angels. findet kein Rückgang statt.

Für die altarischen Diphthonge *ai* und *au* ergeben sich nach eingetretener Färbung zunächst folgende mögliche Formen:

<i>oi</i>	<i>ai</i>	<i>ei</i>
<i>ou</i>	<i>au</i>	<i>eu</i>

Im Griechischen finden wir sie alle; im Germanischen, spätestens der II. geschichtlichen Epoche, dürfen wir wohl auch hier die *i* und *u* an Stelle der *e* und *o* vermuthen, so daß neben oder statt *oi*, *ou*, *ei*, *eu* die Laute *ui*, *uu* d. h. *ü*, *ii* d. h. *î* und *iu* eingetreten wären. Wie analog sich die Färbung des *ai* innerhalb und außerhalb des Diphthongs vollzieht, zeigen:

*nima*, *skeina*, *giuta*, *luka*, *truda*  
*nam*, *skain*, *gaut*, *lauk*, (*trath*).

Neben Liquididen scheint dunkle Färbung beliebt. Für die Mittelstufen stellt Brücke folgende Tafel auf.

	<i>a</i>		
	<i>a<sup>e</sup></i>	<i>a<sup>o</sup></i>	
	<i>ea</i>	<i>a<sup>oe</sup></i>	<i>oa</i>
	<i>e</i>	<i>e<sup>o</sup></i>	<i>oe</i> <i>o</i>
<i>i</i>	<i>iu</i>		<i>ui</i> <i>u</i>

Scherer stellt folgende Scala auf:

*u<sup>1</sup> u<sup>2</sup> o<sup>1</sup> o<sup>2</sup> a<sup>1</sup> a<sup>2</sup> e<sup>1</sup> e<sup>2</sup> i<sup>1</sup> i<sup>2</sup>.    3)*

Auch consonantische Einflüsse machen sich beim Vocalwandel geltend. <sup>4)</sup> In nerer Resonant (*n* *m*) schwindet z. B. Angels. und Altnord. vor gewissen andern Consonanten und der vorhergehende Vocal wird gedehnt; die Mittelstufe ist die Nasalierung. Angels. zuweilen altf. und altnord. *i* wird nach *v* (*w*) zu *u*, angels. se veranlaßt, daß einem folgenden dunkeln Vocale *e* vorgehoben wird. Endlich

<sup>1)</sup> Vergl. Grimms Gr. 1, 52, 241, 259.

<sup>2)</sup> Müllenhof Z. VII. 528.

<sup>3)</sup> Bezüglich dessen, was Scherer, nach Brücke, Helmholtz (Lehre von den Tonempfindungen) und Merkel (V.letif) zur Erklärung der Obigen vom physiologisch u. Standpunkte über Tonhöhe, Eigentön, Attractionen, Tonerniedrigung zusammensetzt, verweise ich auf Scherers oft citiertes Werk 55—68.

<sup>4)</sup> Scherer a. a. O. 68 ff.



gehören hieher Grimms sogenannte Brechungen, anglis. ea und eo vor l und r (tiefes Timbre). Als Hauptfactor für den Vocalwandel erscheint der Accent. Ich gebe im Folgenden das Wesentliche von dem, was Scherer über den germanischen Accent zusammenstellt. <sup>1)</sup>

Zum Wesen des germanischen Accentes gehört Tonerhöhung. Unser Sprachbewußtsein sagt uns aber, unser Accent sei auch „gesteigerte Intensität, vergrößerte Schallkraft, vermehrter Expirationsdruck“; wann ist diese Art des Accentes neu eingetreten? Scherer meint, es lasse sich kein Moment der späteren Sprachgeschichte denken, wo das der Fall gewesen wäre. Im indischen, griechischen, römischen Verse besteht kein Widerstreit zwischen dem Ictus, nach dem der Vers gemessen wird, und dem Accente der Worte, aus denen er besteht, so wenig als zwischen den guten Tacttheilen der Musik, welche den Rhythmus bestimmen, und dem Steigen oder Fallen der Melodie. Auch das Germanische muß einst ähnliche Verse besessen haben als Erbschaft der arischen Periode. Warum hörten sie mit dem neuen Accente auf? Warum mußten die vier Hebungen des Verses fortan auf vier hochbetonte Silben fallen? Offenbar weil der Hochtön nicht bloß Tonerhöhung, sondern auch Ictus, Tonverstärkung war und weil in Folge dessen ein unerträglicher Widerstreit der Vers- und Worthebungen entstanden wäre. Die Aufhebung dieses Widerstreites ist das Grundgesetz der germanischen Metrik geworden.“ <sup>2)</sup>

Wir haben demnach zweierlei Wirkungen des Accents zu beachten: die, welche von Tonerhöhung, und die, welche von Tonverstärkung ausgehen.

Die weiteren Ausführungen über Tonerhöhung und Tonverstärkung in den einzelnen Mundarten und Sprachen übergehe ich und komme zu Scherers Ansicht über die Stellung des Accents. Im Germanischen wird die Stammsilbe durch den Accent hervorgehoben und zwar steht das Germanische mit seiner Accentuation der Wurzelsilbe allein da. Es ist also der Accent im Germanischen ein „gebundener“ gegenüber dem „freien“ der arischen Ursprache, als dessen Function Hervorhebung der irgend einen bekanten Begriff modificirenden Silbe angenommen wird. Das Gesetz des germanischen Accents faßt Scherer in folgende Formeln: <sup>3)</sup>

I. „Nur lange Silben können betont werden“ (Tonverstärkung Accidens der Quantität.)

II. Eine Silbe ist lang: a) durch Dehnung oder Diphthongierung des Vocals; b) durch kurzen Vocal mit darauffolgender mehrfacher Consonanz oder

<sup>1)</sup> a. a. D. 75.

<sup>2)</sup> a. a. D. 85.

<sup>3)</sup> a. a. D. 80, 81.



mit einfacher Consonanz und der Pause am Wortschlusse oder durch kurzen Vocal mit der längeren Pause am Verschlusse. Die lange Silbe kann e) durch zwei Silben vertreten werden, wovon die erste kurz ist und allein betont wird, die zweite nothwendig unbetont bleiben muß“.

III. „Im einfachen Wort trägt das materielle Element desselben (die Wurzelsilbe) den Hauptton und jede folgende accentfähige Silbe einen Nebenton von stufenweise gegen den Wortschluß hin abnehmender Intensität und Tonhöhe. Die einzigen alten Ausnahmen von dieser Regel bilden die reduplicierenden Perfecta, in denen die Reduplicationszilbe den Hauptton erhält und die Wurzelsilbe unbetont erscheint“ und einige Pronominalformen.

IV. Im componierten Nomen überwiegt der erste Hochton. Bopp nennt diese Betonung die logische, da immer diejenige Silbe mit dem Hauptton belegt werde, die hinsichtlich des Sinnes den ersten Rang einnimmt. Diese Erklärung genügt Scherer nicht; es handelt sich ihm darum, „die ausschließlich überwiegende Intensität und Lebhaftigkeit zu begreifen, welche das stoffliche Element des Wortes in der Vorstellung der Germanen erlangt hat.“

Zur Erklärung zieht Scherer folgende drei Momente heran:

I. Formübertragung. <sup>1)</sup> Betonte Wurzelsilbe war schon von jeher in der Majorität; daher wurde dasselbe Gesetz auf die anderen Fälle übertragen.

II. Einfluß des Stiles der germanischen Poesie, der es weniger um Fülle und Anschaulichkeit, als um die Stärke der einzelnen Vorstellung zu thun war. Ringen nach starker Sachbezeichnung konnte Betonung der Wurzelsilbe veranlassen.

III. Am wahrscheinlichsten gibt sich in der Betonung der Wurzelsilbe ästhetische Auffassung kund. „Jene Ueberschätzung des Gehaltes und Unterschätzung der Form, zu welcher die Germanen überhaupt neigen und welche von Zeit zu Zeit poesieverheerend sich wie zu einer nationalen Krankheit steigert, muß auch in jenen Urzeiten einmal ausgebrochen sein, um uns in dem specifisch germanischen Aecent ein Erbtheil für alle Zeiten zu hinterlassen“. <sup>2)</sup>

Soviel über Scherers Ansichten in Bezug auf Vocalwandel im Allgemeinen; im Folgenden soll nun dargelegt werden, was er über den Ablaut beim Verbum zusammenstellt.

Scherer stellt <sup>3)</sup> folgende Abtheilungen für die deutsche Conjugation auf:

- I. Starke Verba auf â mit Perf. redupl.
- II. „ „ „ mi mit verschiedener Präteritalbildung.
- III. Schwache Verba (in â) mit Prät. auf da.
- IV. Anomale Verba (Prät. präf. oder auf â) größtentheils mit t-Präteritum.

<sup>1)</sup> Vergl. Karl Berner S. 3. 23, 129.

<sup>2)</sup> Scherer a. a. D. 88.

<sup>3)</sup> a. a. D. 85.

Die starken Verba auf *ā* sind vom Standpunkt der deutschen Grammatik theils ablautend, theils reduplicierend. Diese Erscheinung ist nur im Gothischen rein bewahrt, läßt sich auch aus den gothischen Paradigmen erklären: Für das altarische Perfectum ist die Reduplication unerläßlich; sporadischer Abfall findet sich jedoch im Altindischen, Lateinischen, Altirischen. Das altarische Präterito-präsens *vaida* (Sanskrit. *vēda*) hat Perfectform ohne Reduplication. Diese Neigung, die Reduplication abzuwerfen, findet sich auch im Germanischen und zwar hier nach einem erkennbaren Princip geregelt: „Die Voraussetzung dafür ist der Ablaut“. Nur soweit fiel das Perfect-Kennzeichen der Reduplication fort, als ein anderes Perfect-Kennzeichen, der vom Präsens unterschiedene Wurzelvocal, eingetreten war.

Dagegen sprechen scheinbar die redupl. Prät. *grētan gaigrāt*; *saian, saisō*. Diese Erscheinung ist indes wohl zurückzuführen auf Differenzierung von ursprünglichem *ā* in *ē* und *ō* (wie im Gen. Plur. der Declination) also *grētan, gegrāt* u.

Die Frage, warum einige Verba ablautend sind, andere nicht, läßt sich nicht vollkommen befriedigend beantworten; übrigens komme ich später noch darauf zurück. Der Ablaut als solcher aber läßt sich auf die Erscheinungen zurückführen die oben bereits betrachtet wurden, er beruht auf „Steigerung, Schwund und Färbung des Wurzelvocals nach Maßgabe des Accentus“.

Wir werden nämlich, <sup>1)</sup> da die germanische Betonung offenbar unursprünglich ist, den Sanskrit-Verbalaccent für eine ältere Periode des Germanischen überall da voraussetzen, „wo der thatsächliche Lautzustand einer germanischen Verbalform sich aus jenem Accente ungezwungen erklärt“. Für die Mehrzahl der deutschen ablautenden Verba dürfen wir daher mit Scherer annehmen, daß der altarische und der urgermanische Accent nicht auf der Wurzelsilbe stand:

I. „im Dual und Plural des Indic. Perf., wo die Personalendungen *vā thās*; *mā, tā, ānt* ihn trugen“,

II. im Conj. Perf., wo der Moduscharakter *jā* ihn trug“,

III. „im Part. Perf. Pass. auf *anā*, wo das Nominalsuffix ihn trug“.

„In allen übrigen Formen (Präs. Indic., Conj. Imp., Inf. Partic.) sowie im Sing. Ind. Perf. hatte die Wurzelsilbe den Ton“. <sup>2)</sup>

Die betonten Wurzelformen nennt Scherer stark oder schwer, die unbetonten schwach oder leicht. Enthaltend die Wurzeln *i* oder *u*, so bleiben diese in den schwachen Formen unverändert, in den starken erscheint Guna: *ai* und *au*. Enthaltend die Wurzeln *a*, so kann in den starken Formen Dehnung oder helle Färbung, in den schwachen Schwund oder Schwächung des *a* eintreten. Daraus ergeben sich 4 Ablautclassen, die später näher in Betracht gezogen werden.

<sup>1)</sup> a. a. D. 218.

<sup>2)</sup> a. a. D. 220.

Zunächst das Wesentlichste aus Scherer's Untersuchung über die Bildung der Präsensstämme. <sup>1)</sup>

Hierbei ist von den abgeleiteten schwachen Verben abgesehen. Betreffs der Uebrigen ist die Untersuchung keineswegs abgeschlossen. Unbeantwortet bleibt insbesondere die Frage nach dem Zusammenhange zwischen gewissen Wurzel-determinativen und den Stammerweiterungen, die nur für den Präsensstamm (Griech. und Altir. auch für das Perf.) einzutreten scheinen. Als nachgewiesen ist anzunehmen, daß abgeleitete Nominalstämme als Präsensstämme verwendet und direct mit den Nominalsuffixen verbunden werden; durch Formübertragung dringt jenes Nominalsuffix in den Perfectstamm ein (Goth. *standan stôth*, aber Althochd. *stantan, stuont*) und so entsteht der Schein einer erweiterten, mit Determinativ versehenen Wurzel. Daß nicht auf andere Weise Determinative entstanden, ist bis jetzt nicht zu behaupten. Scherer will jedoch außer dieser Möglichkeit nur noch die Zusammenrückung der Wurzel mit Hilfszeitwörtern zulassen. Unter den folgenden Typen hält Scherer C J K L M N (II<sup>c</sup> II<sup>d</sup>) für ursprüngliche Verba auf *ā*, A B E F H für Verba auf *mi*; die Typen D G bleiben unbestimmt. Die obigen Angaben über altind. und altar. Accentuation gelten nur für die Verba auf *ā* mit Ausnahme von D (H<sup>d</sup>) und S. Im Präs. der Verba auf *mi* hat im Dual und Plur. die Personalendung den Ton, im Sing. bald die Wurzel, bald die Reduplications-silbe, bald der Stammansgang.

Ich lasse nun die einzelnen Typen folgen, so wie sie Scherer zusammengestellt hat. <sup>2)</sup>

A. Redupl. Wurzel unmittelbar mit der Personalendung verbunden (Sanskrit II.) *āsmi*, Goth. *im*, ich bin.

B. Redupl. Wurzel unmittelbar mit der Personalendung verbunden (Sanskrit III.) Altar. *dhadhāmi*, *ḍḍḡm*, althochd. *tōm*, ich thue. Der Accent ruht gern auf der Reduplications-silbe.

C. Betonter (eventuell gemierter) Wurzelvocal und Ausgang des Präsensstammes *a*. (Sanskrit I.) Haupttypus unserer starken Conjugation. Altar. *stāighā*, *στειγῶ*, Goth. *steiga*, ich steige.

D. Kein Guna des Wurzelvocals und Ausgang des Präsensstammes *ā*. Im Goth. ist vunauds (sich trennend) nur eine unsichere Spnr (Sanskrit VI.).

E. An die Wurzel tritt *au*; im Sing. Präs. betont und gemiert (Sanskrit V). Sanskrit *ṛnô'mi*, *ῥῥῶμῃ*. Im Germ. nicht nachweisbar.

F. An die Wurzel tritt *u* (Sanskrit VIII.) Betonung wie bei E. Scherer vermuthet damit im Zusammenhang goth. *straujan* durch Formübertragung aus *staru*-(*struere*). <sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> a. a. D. 221.

<sup>2)</sup> a. a. D. 222 ff.

<sup>3)</sup> Dagegen Schmidt Voc. II. 285.

G. An die Wurzel tritt ná (Sanskrit IX.) Altar. strná' Sanskrit strná' mi. lat. sterno, hiezu goth. fraihnan (fragen), Prät. frah. Mit Uebergang in die dritte schwache althochd. klinēn, was auf früheren Präsensstamm klinā hinweist.

H. In das Innere der Wurzel tritt ná, wird aber in den schwachen Formen zu n. In den westarischen Sprachen findet sich nur die Mischformen H<sup>c</sup> und H<sup>d</sup>.

H<sup>c</sup>. An die nasalierte und betonte Wurzel tritt a. Sanskrit nindati, er schmückt W. nid. vgl. goth. ganaitan,

H<sup>d</sup>. An die nasalierte Wurzel tritt á (Sanskrit VI.) humpāti lat. rampit, altnord rjúfa, rauf zerreißen.

Scherer gibt zu, diese beiden Arten im Germanischen nicht durchweg scheiden zu können, doch vermüthet er Folgendes:

Der Charakter von H<sup>d</sup>. weist nach der Verner'schen Regel bestimmt auf goth. standa (Präs.) gegenüber stóth (Prät.); es ist vor der Lautverschiebung dort stantā anzusetzen. <sup>1)</sup> Das Germanische hat solche nasalierte oder mit Resonanten versehene Präsensstämme aufgegeben. Bei Wurzeln mit innerem a ist der Resonant des Präsensstammes entweder auch auf das Perfectum übertragen und wurzelhaft geworden (goth. bindan, band W. bhadb) oder er ist dem Perfectum entsprechend, aus dem Präsens geschwunden (goth. brikan, brak, frangere). Bei Wurzeln mit innerem i und u tritt Gumierng an die Stelle der Nasalierung, so daß entweder ablautende (goth. veihan, vaih, vincere; giuta, gaut, fundere) oder redupl. Verba (skaidan, skaiskaid, seindere; stautan, staitant, tundere) entstehen. Da der Ablaut (Färbung von a zu e im Präs.) wahrscheinlich betonten Wurzelvocal voraussetzt, so rechnet Scherer die Verba nach bindan zu H<sup>c</sup>., die nach standan zu H<sup>d</sup>. Ueberdies nimmt hier Scherer Formübertragungen an. Wurzeln mit innerem a wurden wie solche mit i flectiert „indem in (für en, an) des Präsens zu — i — wurde“ (goth. theihan, thaih neben angels. thingan W. tak). Dagegen wurden Wurzeln mit innerem i wie solche mit a flectiert „indem in des Präsens wie in in bindan angesehen und das Perfectum mit an gebildet wurde“ (goth. stiggan, stagq, vergl. distinguere, Sanskrit téjami W. stig.) <sup>2)</sup>

Scherer setzt hier überall H<sup>c</sup> voraus. Alle Bildungen nach H hält Scherer für entstanden aus Bildungen nach G und es wäre dann wohl Accentuation nach H<sup>d</sup> ursprünglich allein berechtigt.

I. Der betonten aber nicht gumierten Wurzel folgt ja (Sanskrit IV.)

<sup>1)</sup> Vergl. darüber Schmidt Voc. I. 43, 130, 166.

<sup>2)</sup> Hierüber Schmidt Voc. I. 49.

Sanskrit *kūpyāmi*, lat. *cupio*; lat. *capio*, goth. *hafja*. Uebergänge in die I. schwache Conjugation: Sanskrit *svidyāmi*, griech. *ἴδω*, germ. *svitjā*, althochd. *schwizu* ich *schwizē*.

Diesem Typus I<sub>z</sub> steht ein anderer I<sub>z</sub> mit ablautendem Wurzelvocal gegenüber: Westar. *sédjā* griech. *ἕζομαι*, lat. *sedeo*, germ. *setjā*, althochd. *sizzu*. In I<sub>z</sub> trat der Accent auf die Wurzel-silbe, als er nicht mehr die Kraft besaß, Steigerung und Färbung zu bewirken, in I<sub>z</sub> besitzt er diese Kraft. Ursprünglich war der Accent wohl auf der Silbe *yā* doch dürfte die Zurückziehung desselben auf die Wurzel-silbe schon der altarischen Epoche angehören; dafür geben *hafja*, *trathja* u. nach Verners Regel Zeugniß.

K. An die Wurzel tritt *ska*, und es wird entweder die Wurzel (K<sub>z</sub>) oder das Suffix (K<sub>z</sub>) betont; im Germanischen ist der Zusatz stets wurzelhaft geworden und es entstand ein Verbum auf *sk* nach Typus K<sub>z</sub>: Westar. *térskā*. griech. *τερσσω* (mit Svarabhakti), germ. (mit Metathesis) *tréskā*, goth. *thriaka* W. tar.

L. Zusammenrückung der Wurzel mit nachfolgender W. *dha* (*thun*). Im Germanischen ist *dh* wurzelhaft geworden; bregdan, *schwingen*.

M. An die Wurzel tritt *ta*, welches ursprünglich wohl betont war, daher kein Guna der Wurzel. Im Germ. ist in der Regel *ta* wurzelhaft und die Wurzel betont: *plecto* althochd. *flitu*, ich *flichte*. Mischtypus Mj: goth. *skathja*, ich *schade*. Mischtypus Mn für *standau*, wenn die Erklärung aus *sta-t-nā* richtig. N. An die Wurzel tritt *ka*; gr. *κάζω*, im Germ. wurzelhaft geworden; mit betonter Wurzel vielleicht althochd. *fuehan*, *fuah* (Präsensstamm *pnā-ka*) mit betontem Suffix vielleicht westgerm. *plegan*, *plag* (Präsensstamm *phla-kā*). Hierher gehört auch W. *knag*, wenn altn. *knā*, *knegum* nicht Formübertragung aus *mā megunum*. Häufiger und sicherer ist die Mischform Nh; Goth. *briggau*, Präsensstamm *blra-n-kā* (mit Färbung nach Analogie) W. *bhar*.

Hierzu gibt Scherer noch folgende Bemerkungen: Das germanische sucht die Wurzeln mit *i* und *u* auf den Typus O und die bei II besprochenen redupl. Verba zu beschränken; alle sonstigen Formationen werden durch Wurzeln mit innerem *a* bestritten. Ein und dasselbe Verbum hat oft mehrere Präsensstämme. Delbrück führt Fälle von doppelter bis fünffacher Präsensbildung an. Daher lassen sich nur wenige Verben im gleichen Typus durch mehrere arische Sprachen verfolgen.

Wir wenden uns nun mit Scherer der Betrachtung der starken Verba nach den vier ablautenden und einer reduplicierenden Classe zu; die Eintheilung schließt sich an Müllenhoffs Paradigmata zur deutschen Grammatik.

1) Altind. Verbum 171—175.

## I. A. Classe:

- a) geban, gab, gëbum, gebans,  
 b) neman, nam, nëmum, nomans,  
 c) bondan, band, bondum, bondans.

Diese Paradigmata ließen sich noch auf einen älteren Sprachstand zurückbringen. Die Präsensstämme gëba, nëma, bënda, stehen den Singularformen des Perfectums gegäba, nomäma, bebända gegenüber. Der Accent hat Färbung des Wurzelvocals zu e bewirkt; im Perfectum hat die Reduplication dieselbe verhindert. <sup>1)</sup> Die Erscheinung ist jedenfalls uralt, der Unterschied in der Färbung des Wurzelvocals schon dem Altarischen zuzutrauen. Hier stimmt Scherer der Annahme Annelungs von einem zweifachen altarischen a, einem hellen (a<sup>2</sup>), das dem westarischen e zu Grunde liegt und einem dunkeln (a<sup>1</sup>) bei. Jenes nimmt er im Präsens und in der Reduplicationssilbe, dieses in der Wurzelsilbe des Perfectums an. Jenes wird im Westarischen e, dieses bleibt a; jenes wird weiter zu i, dieses im Gothischen fast regelmäßig zu o. Die Pluralformen gëbum, nëmum, sowie die Coniunctive des Perfectums leitet Scherer auf Formen zurück mit Verschweigung des mittleren Vocals in der Wurzelsilbe vor betonter Fajions- oder Ableitungssilbe: gegbmä, nonmmä. Solche syncopierte Formen führt Scherer auch aus dem Sanskrit und dem Altarischen an. <sup>2)</sup> Einen Beweis dafür, daß e zum Ersatz des ausgefallenen Consonanten steht, sieht Scherer in den Präteritopräsentibus, die, wie Sanskrit vëda (germ. vait) zeigt, auf die Reduplication verzichten und den kurzen Vocal der Wurzel rein oder gefärbt bewahren, Nur so, durch die dort fehlende, hier eintretende Reduplication läßt sich, nach Scherer, der Unterschied von magum (althochd. mugum) skulum und gëbum nëmum erklären. <sup>3)</sup> Die Anfänge dieses e setzt Scherer mit Delbrück bereits in die altarische Epoche hinauf.

Bei Wurzeln mit innerem r tritt im Sanskrit in den schwachen Formen r-Vocal ein mit Syncope des Wurzelvocals a, z. B. vart (wenden), Perf. vavarta. vävrtus (für vavrtús). Auf dieselben Grundformen führt Scherer goth. varth, vaurthum zurück, schreibt also mit Mitlosich re. auch der arischen Ursprache den r-Vocal zu. Für germ. Verba mit innerem l gilt nach Scherer dieselbe Auffassung. Bei Wurzeln mit innerem Resonanten entsteht der Verdacht, daß derselbe erst aus dem Präsensstamm eingedrungen.

Einige altindische Verba stoßen ihn in den schwachen Formen wieder aus, andere zeigen ihn auch dort. Ob das erstere Verfahren im Altarischen allein berechtigt, oder gar nicht zugelassen war, oder neben dem zweiten vorkam, ob die

<sup>1)</sup> Delbrück *B. f. d. Ph.* I. 124.

<sup>2)</sup> a. a. D. 232.

<sup>3)</sup> Schmidts Erklärung dieses ä im Gegensatz zu Scherer's Annahme von Ersatzdehnung ist oben bereits dargelegt.



Resonanten erst in den Einzelsprachen dem Perfectum sich aufdrängten, läßt Scherer unentschieden. Er erklärt, Brugmanns „Nasalis sonans“ (ich komme darauf zurück) müsse erst bewiesen werden, und läßt Aneklungs germanische Urform dahingestellt. Er nimmt Schwächung des Wurzelvocal's an. <sup>1)</sup>

Auf Scherers weitere Untersuchung der verschiedenen Wurzelgestalten <sup>2)</sup> kann ich hier nicht näher eingehen.

## II. I=Classe :

steigan, staig, stigum, stigans.

Der Accent auf dem Wurzelvocale bewirkt Guna ai im Präsensstamm und Sing. Perfecti; das a der Wurzel silbe wird als Bestandtheil des ai ebenso gefärbt wie in der I. Classe; mit weiterer Färbung wird stigan, ans steigan, στεγειν. Der ursprünglich unbetonte Wurzelvocal im Plur. Perfecti und im Partic. behält seine kürzeste mögliche Gestalt. So würden sich folgende ältere und älteste Grundformen ergeben :

stéigha-	stostáigh-a,	stestigh-má,	stigh-ná,
stáigha-	stastáigh-a,	stastigh-má,	stigh-ná.

## III. U=Classe :

beugan, baug, bugum, bugans.

Hier herrscht durchgehende Analogie mit der II. Classe. Accent auf der Wurzel silbe bewirkt Guna im Präs. und Sing. Perfecti; das a in au erhält im Präs. die helle Färbung: goth. biugan für germ. beugan, griech. βούζω. Im Plur. Perfecti und im Partic. bleibt der ursprünglich unbetonte Wurzelvocal kurz.

Ältere und älteste Wurzelgestalten :

bhóugh-a,	bhebháugh-a,	bhebhugh-má,	bugh ná,
bháugh-a,	bhabháugh-a,	bhabugh-má,	bugh-ná.

Die dunklen Präsensfärbungen lúkan, lútan, súgan, súpan, weiß Scherer nicht befriedigend zu erklären.

Bei lúkan vermuthet er Einwirkung der Liquida; súpan, súgan ließe sich vielleicht auf Präsensstamm westar. svanka — svampa zurückführen, lúkan allenfalls aus lunkan erklären; lútan führt Zimmer auf W. land zurück.

## IV. O=Classe.

IV. a hafjan, hóf, hóbun, habans.

Präsensstämme nach dem Typus Ia und Hj. Ueberall dürfen wir festhalten, daß der Accent auf die Wurzel silbe erst zu einer Zeit kam, wo er nicht mehr die Fähigkeit hatte, den Vocal zu färben. In anderen Verben erklärt sich die ungefärbte Gestalt des Wurzelvocal's wie im Sing. Perfecti aus der Reduplication: fara vaha.

Bei Bildungen nach den Typen G, M, Kz, spanan, hlathan, vaskan, wird der ungefärbte Wurzelvocal nicht befremden. Eine Gruppe von Verben

<sup>1)</sup> a. a. D. 236. Vergl. auch Seite 66.

<sup>2)</sup> a. a. D. 237—246.



scheint ehemals inneren Resonanten im Präsens gehabt zu haben. Auf diese kommen wir mit Scherer zurück bei Besprechung des Typus *staudan* (IV<sup>1</sup>) und *tékan* (IV<sup>c</sup>). Da die verhältnißmäßig sichersten Fälle Präséntia nach Ia und B. sind, wird dem Principe nach die Bildung am besten aus unbetonter oder von Reduplication begleiteter Wurzelsilbe zu erklären sein.

Bezüglich des Perfectums vermuthet Scherer, daß wir es mit einer westarischen Formation zu thun haben, über deren Ursprung verschiedene Meinungen möglich sind. Scherer nimmt an, daß in Folge Dehnung der III. Sing. Perf. (die im Sanskrit bei Verben mit innerem a Regel ist) und Formübertragung aus der III. in die I. Person), wo dann auch die II. nicht Stand halten konnte.

höf	aus	kekāpa,
höft	„	kekā'ptha,
hōf	„	keka'pa,
hōbum	„	kēpmā,
hōbud	„	kēptā,
hōbun	„	kēpānt,

hervorgegangen sei.

Die Frage, warum gerade diese Perfecta mit diesen Präsensbildungen verbunden, warum nicht in I. a und I. b dieselben langen Perfectovocale sich finden, beantwortet Scherer folgendermaßen :

Den Ausgangspunkt bilden die Verba nach Typus B *peparmi*, Perf. Sing. III. *pepāra*. Differenzierungsbedürfnis konnte zur Bewahrung der Länge führen. Die vocalisch anlautenden mußten von selbst durchgehendes perfectisches ā erhalten. Präj. *agā*, Perf. Sing. I. *āga*, Plur. *āgmā*.

Ob ā hell gefärbt wurde, oder ā blieb, hing wohl von der Färbung des präj. Wurzelvocals ab: germ. *etan* *ēt*, *ahan*, *āk*, (*ök*). Dieses Verhältniß zwischen Präsens und Perfectovocal erklärt, daß Präséntia mit innerem a, Perfecta mit innerem ā forderten. Andererseits ist aber auch möglich, daß Perfecta mit innerem a (III. Sing.) auf die Gestaltung des Präsens Einfluß nahmen. Auch Bedeutungsverwandtschaft kann verschiedene Verba in der Form gleich halten oder machen <sup>1)</sup> (Synonymische Association). Für die Form des Partic. Perf. nimmt Scherer Formübertragung aus dem Präsens an. Ein geringes Gewicht für Scheidung der Ablautsordnung zwischen I. a, I. b und IV. schreibt er auch dem An- und Auslaute der Stammsilben zu.

IV. b. *stauda*, *stöth*, *stöðum*, *standans*.

Scherer rechnet für eine ältere Periode auch *altu. taka*, *tók*, *tókum*, *tekinn*, *goth. tekan*, *laitók*, *laitókum*, *tékans* hieher. Lat. *tango* gibt den Anhaltspunkt.

<sup>1)</sup> Beispiele Scherer a. a. D. 258.

Scherer setzt Präsensstamm *tangá* voraus. Der Resonant wäre im Altnord. spurlos, im Goth. mit Erjaßdehnung verschwunden. Wie verhalten sich aber dann die übrigen Verben des Typus

#### IV. c. *tëkan, taitök,*

zu dem man auch *flëkan, grëtan, lëtan, rëdan* rechnet? Zu *grëtan* bemerkt Scherer: <sup>1)</sup> Der angels. altfäcsh. Präsensstamm *greuta* weist auf *granta* wie *gröz* auf *grandis* und das altf. Perf. *griot* auf *gegröt*, wie *hriop* auf *behrop*. Daher ist ein german. *grantan* (Stamm *grantá*, *gegrát* nach N. b wahrscheinlich. Da offenbar das Perfect unter dem Einflusse des Präsens steht (Uebergang in den Typus *slëpan* V. b Müllenhofs), so wird auch das oben angeführte *taka* nicht unmittelbar aus *tankan* entstanden sein; hier war das Perf. *tök*, bei *grëtan* das Präs. *gratan* entscheidend. Dort entstand eine Bildung nach N, hier nach V. b. Von *flëkan* ist nur *faislökun* (sie beslagten) überliefert; *tangere* wird sich zu *tëkan*, wie *plangere* zu *flëkan* verhalten. Hieher gehört altf. *flökan*, Part. Perf. *farflökan*, althochd. *farfluohhan*. Leider findet sich das Perf. *kirfluocta* nur einmal neben oftmaligem *fluohhota*, sonst würde es zur Annahme eines Präsensstammes *flökja*, entsprechend angels. *grëtan*, berechtigen.

Für *lëtan, rëdan* (und *dredan*) nimmt Scherer den germ. Typus *rëdan, reröd* an. Die angels. Formen: *reord, ondreord, leort* erklärt er aus dunklem Wurzelvocal; der Uebergang von *rerod* in *reord* wäre entweder die Metathesis oder das *o* in *rerod* reducirt, „es entsteht *r* mit dunklem Timbre und in Folge dessen *reord*.“ <sup>2)</sup> Dieses wurde Vorbild für die beiden anderen und die jüngeren Formen *red, ondröd, let* folgten der Analogie von *slëpan slëp*. Ebenso erklärt Scherer die althochd., angels., altnord. Perfecta dieser Verben durch Formübertragung. Etymologisch ist *rëdan* nach slavischen Formen auf *randan* zurückzuführen. <sup>3)</sup> Für *lëtan* hat Zimmer <sup>4)</sup> eine Wurzel *land* wahrscheinlich gemacht. Demgemäß hält hier Scherer überall den Typus *tankan, tetök* für wahrscheinlich. Weitere Ausführungen Scherers über Beibehaltung der Reduplication *re.* übergehe ich und komme zu Typus

#### IV. d. *sajan sesò.*

Scherer erklärt ihn für altgermanisch. <sup>5)</sup> Goth. *saian, saisò*, angels. *sávan, sáta*. Scherer nimmt Vermischung dreier Präsensstypen an: A. (*vámi*), B. (*sisámi*) (*ä* für *ao*) *soov* (für *sesov*) althochd. schwach *sajan*, und I. (*lájá*). I. überwog und verdrängte die andern, resp. zogen sie in seine Analogie. Dieser Uebergang nach I kann durch den Umstand gefördert worden sein, daß mindestens im Sing.

<sup>1)</sup> Vergl. Schmidt Voc. 136.

<sup>2)</sup> a. a. D. 261, vergl. S. 70.

<sup>3)</sup> Vergl. Schmidt Voc. 1, 36, 44. Da gegen Brautmann: 1, 38 ohne Nachh. ht auf Misalterung.

<sup>4)</sup> Zeitschr. 19. 412.

<sup>5)</sup> Vergl. F. Meyer R. 3, 2, 245.

Präs. diese Verba wie *gām* und *stām* flectierten, deren Formen *geis*, *goit*, *steis*, *steit*, Scherer für älter hält, als die Formen *gēs*, *gēt*, *stēs*, *stēt*, (welche durch Anschluß an die III. schwache Conjug. entstanden wären). Scherer stellt folgende Paradigmen auf:

<i>tlāmi</i> ,	<i>armā</i> ,	<i>gām</i> ,
<i>tlāsi</i> ,	<i>armai</i> ,	<i>geis</i> ,
<i>tlāti</i> ,	<i>armaid</i> ,	<i>geit</i> ,
<i>tlāma</i> ,	<i>armām</i> ,	<i>gamēs</i> ,
<i>tlānti</i> ,	<i>armānd</i> ,	<i>gant</i> .

Das I. Paradigma gehört zu *𐌸𐌹𐌸𐌹𐌶𐌰*, goth. *thulan* (a durch Evarabhakti). Durch Vermischung mit den Denominativen der III. schwachen Conjugation erklären sich die gothischen und althochdeutschen Formen: *thala*, *thulais*, *thulaid*, *dolem*, *doles*, *dolet*.

Das II. Paradigma erklärt sich aus dem Präsensstamm *arma—ja—* mit Ausfall des *j* und Färbung des Themaanslautes.

Die III. Reihe weist im Singular die thatsächlich ältesten althochd. Formen auf.

Die II. Plur. ist in den Paradigmen weggelassen, da Scherer über die älteste Form nicht sicher ist. Diese drei Reihen hätten nun aufeinander gewirkt und sich gegenseitig umgestaltet. Für den Singular wäre die II., für den Plural die III. bestimmend geworden; so erklärt Scherer goth. *thulam*, *thuland*, *armam*, *armand*. Das Althochdeutsche hätte dann Sing. und Plur. in Bezug auf Quantität des *a* gleichgestellt. Wurde nun *vāmi* flectiert wie *tlāmi*, so ist zu vermuthen, daß Sing. *vam*, *vais*, *vaid* existierte, und für II. und III. Sing. war der Uebergang zu zweisilbigem *vaijis* oder *vājis* leicht. Auf alle Fälle behauptete Scherer Zusammenhang dieser Typen mit III. schwachen Conjugation

(V. Cl.) Reduplicierende Verba: <sup>1)</sup>

Scherer unterscheidet (im Ganzen übereinstimmend mit Müllenhoff):

Abtheilung	a	mit	innerem	Vocal	a,
"	b	"	"	"	ê,
"	c	"	"	"	ai,
"	d	"	"	"	ô,
"	e	"	"	"	au,
"	f	"	"	"	u

Nach Ausscheidung von *arjan*, welches eine Sonderstellung einnimmt, haben wir in der I. Abtheilung lauter Stammsilben auf ll, nn, l mit Dentalis, lk, u oder Nasalisierung mit d, g, h, lauter Verba, die nach *le* gehen sollten. Zur Erklärung derselben führt Scherer Folgendes an: In Sanskrit *gank*, *gānkātō* und *fanhan* (lat. *pangere*) haben wir ziemlich sichere Beispiele einer Formüber-

<sup>1)</sup> a. a. D. 267

tragung aus dem Präsens. Verba mit ungefärbtem und nasaliertem Wurzelvocal des Präsens gehen nicht nach IV. b, wie sie sollten, sondern übertragen die Nasalisierung ins Perfect, welches daher wie nach I. e gebildet wird. Die Gleichheit zwischen Präs. und Sing. Perfecti wirkt assimilierend auf das Partic. und den Plur. Perf. Warum ist aber das a des Präs. nicht gefärbt? Betonung kankā, pankā läßt sich vermuthen, aber nicht beweisen. Scherer begründet die Starrheit des Wurzelvocals I. durch Zusammenrückung mit Wurzel dha (Typus L), wie in spaldan u. II., dadurch, daß ein Nominalthema als Präsensstamm genommen und von da ins Perfectum übertragen wurde (salkan, haltan u.) oder III. durch Nachbildungen, wie etwa bei den unsicheren Stämmen auf ng. Die übrigen Verba dieser Gruppe verhalten sich zu I. e wie IV. zu I. a und b. Den Unterschied erklärt Scherer durch die Verschiedenheit des Accenten, der in I. auf der Wurzel-silbe, in IV. und V. a einst auf dem Präsensuffixe ruhte. Somit bestünde die innigste Verwandtschaft zwischen IV. b (standan ursprünglicher Accent standā) und den nasalierten Stämmen unserer Abtheilung Va. Ihre Verschiedenheit beruhte nur darauf, daß der Resonant oder nasalierte Vocal früh ins Perfect drang.

Für die b-Reihe ist nur slēpan sicher, die anderen gehörten vielleicht ursprünglich zu IV. b.

Slēpan (W. slamp, Sanskrit lāmbatē) <sup>1)</sup> war wie bēgan, vētan vermuthlich nasaliert, der Wurzelvocal im Präsens ungefärbt, Resonant ins Perfect übergegangen. Der Schwund des Resonanten war später als in tēkan, aber früher als in hanhan, fanhan eingetreten. Scherer's Untersuchungen über Abtheilung b <sup>2)</sup> übergehe ich, da sie für unsere Frage von untergeordneter Bedeutung sind.

Die Reihen e und e enthalten Verba mit wurzelhaftem i und u. Der einzige Repräsentant der i-Wurzeln aikān geht auf agjan zurück. <sup>3)</sup> Scherer nimmt für das Perfect Formübertragung an, die sich nach dem Muster von laikān vollzogen.

Ander's verhält es sich nach Scherer mit den u-Wurzeln; er vermuthet in au westarische Umgestaltung von va. Möglich, daß das Perfectum unmittelbar aus den Wurzelgestalten ut (audan) ug (aukan), us (ausan), sich entwickelt hat. Als der Wurzelvocal im Präsens, wie im ganzen Perfect au lautete, trat dann nach Analogie und zur Unterscheidung die Reduplicationsilbe e hinzu. (Aber vielleicht auch hier Uebertragung aus dem Präsens). Für die ungefärbten Wurzelvocale des Präsens macht Scherer geltend: In der ganzen IV. und V. sind Präsens und Partic. Perf. der Wurzelgestalt nach einander gleich. Der Präsens-

<sup>1)</sup> Vergl. Schmidt Voc. I. 162.

<sup>2)</sup> a. a. D. II. 272.

<sup>3)</sup> Vergl. Scherer a. a. D. 76, Schmidt Voc. II. 474.

stamm zu *audans* würde daher *auda* — lauten, und damit wäre nach Verners Regel die Betonung *vorgerm. autá* bewiesen. Die Form der nicht vocalisch anlautenden Wurzeln (*skaidan*, *hlaupan*) begreift sich am besten, wenn wir annehmen, daß der Resonant ins Perfect eingedrungen war, so daß sich gleichmäßig in allen Formen die Lautgruppen *in* und *un* durch *ai* und *au* ersetzen. Auf die Etymologie gehe ich nicht näher ein. In *daugan* haben wir nach Scherer an für *un*, in *skraudan* wohl Nominalstamm, in beiden die Betonung nach Verners Regel auf dem Suffige. Dasselbe für *hauan* angenommen erklärt Mangel der Färbung im Präsens und damit die Formation.

V. t. besteht nur aus goth. *hauan* *hauuan*; als altgermanische Formen sind *hūan*, *hūuan* anzusehen.

Nun noch mit Scherer einige Bemerkungen zur Geschichte der Form: <sup>1)</sup>

Der Reduplicationsvocal war im Germanischen wie im Altir. Griech. Lat. *ō*; *tota* von W. *dhā*, angels. *reord* für *rerōd* *re.*, wo überall ursprünglich nur kurzes *e* möglich ist, liefern den Beweis; goth. *ai* in *haihald* muß daher als *ai* angesehen werden. Das *piheialt* der althochd. Benedictinerregel hat zur irrigen Annahme geführt, es sei durch *hialt*, *hialt*, *healt* schließlich *hēlt* entstanden und daneben *hielt* aus *hialt*. Doch nirgends wird althochd. *ei* zu *i* monophthongiert und die chronologische Aufeinanderfolge der Perfectformen ist die umgekehrte, *hēlt* die älteste Form, dann *healt* u. s. w. *heialt* setzte ein Schreiber, der zwischen *healt*, *hialt* schwankte. Die Form *hēlt* nun ist zu erklären aus *hēhalt*, <sup>2)</sup> mit Unterdrückung des unbetonten Wurzelvocals *hēhlt*, mit Ausfall des zweiten *h* und Erhärtung *hēlt*. Die Länge des so entstandenen *ō* in Zeitwörtern, deren Stammsilbe auf zwei Consonanten ausgeht, ist nach Scherer bewiesen durch die Vereinfachung der Doppelconsonanz. Diese Umwandlungsmethode macht Scherer geltend für die Verben mit innerem *a*, *ā* *ai*, und zwar hätten die Wurzeln mit innerem *a* den Anfang gemacht, da *a* überall am leichtesten ausfalle. Anders verhielte es sich bei Verben mit innerem *ō*, *au*, (*Vd Ve Vf*). Hier werde zwar der Reduplicationsvocal ebenfalls bewahrt, der oder die zwischen Reduplications- und Wurzelvocal stehenden Consonanten gehen auch hier verloren, der Wurzelvocal aber werde wohl verkürzt, jedoch nicht gänzlich verschwiegen: *plōzan*, *plūzan*, *pepluoz*, *pepluz*, *pleluz*, *pleuz* *re.* Neue Gesichtspunkte für die Beurteilung des Verhältnisses der indo-germanischen Vocalreihen zu den germanischen gewinnen wir aus Pauls Abhandlung: „Zur Geschichte des germanischen Vocalismus.“ <sup>3)</sup> Ich stelle in Kurzem die Principien voran, durch welche sich Paul bei seinen Untersuchungen leiten läßt.

<sup>1)</sup> Scherer a. a. D. 278, vergl. hierüber Th. Jacobi Beiträge 60, Dantmäser 1864. 457. B. f. d. b. G. 1873. 295, Suvers Beiträge I. 504 Schmidt Voc. II. 428.

<sup>2)</sup> Vergl. a. a. D. 81.

<sup>3)</sup> Paul und Braune Beitr. VI. 1–261.

Paul betont zunächst <sup>1)</sup> die Scheidung der psychologischen Vorgänge in der Sprachgeschichte von den physiologischen und vollständige Consequenz in den letzteren unter der Voraussetzung: Jedes Lautgesetz wirkt mit absoluter Nothwendigkeit und gestattet ebensowenig eine Ausnahme wie ein physikalisches oder chemisches Gesetz. Wenn der Sprachwissenschaft das Ziel gesetzt ist, alle lautlichen Veränderungen unter Gesetzen zu bringen, die mit absoluter Consequenz wirken, so darf man sich niemals bei einer Vielfältigkeit oder Inconsequenz eines und desselben Lautes unter denselben Bedingungen beruhigen. Kann nicht durch andere Fassung der Lautgesetze abgeholfen werden, so ist die unabweißliche Consequenz, daß von den verschiedenartigen Veränderungen unter gleichen Verhältnissen immer nur die eine auf physiologischem Wege entstanden, während die andere oder die anderen auf psychologischem Wege, durch „Formassociation“ sich eingebrängt haben müssen. Paul unterscheidet Formassociation bei Inconsequenzen innerhalb eines und desselben Dialectes, (wovon jedoch Schwanken in der Orthographie, fremde Einflüsse, Schwanken der Aussprache bei Lauten, die auf einer Zwischenstufe stehen, auszuweisen) und Formassociation bei Abweichungen unter verschiedenen Mundarten oder verwandten Sprachen, sobald sie nicht aus den innerhalb ihrer Sonderentwicklung geltenden Lautgesetzen erklärt werden können. Für die Methode der Bestimmung, welche Gestalt auf physiologischem Wege, welche durch Association entstanden, stellt Paul das Princip auf: Bei der formalen Ungleichung ist Ungleichheit der formalen, bei der stofflichen Ungleichheit der stofflichen Elemente Zeichen der Ursprünglichkeit.

Was nun das Verhältniß der indogermanischen Vocalreihen zu den germanischen betrifft, so ergeben sich nach Pauls Untersuchungen folgende Resultate:

Unter Hinweis auf Amlung <sup>2)</sup> und Brugman <sup>3)</sup> stellt Paul zunächst den Satz auf <sup>4)</sup>, daß germ. u in der a-Reihe „in ursprünglich (indogerm.) unbetonter Silbe unter dem Einflusse eines Nasals oder einer Liquida entstanden ist“. Es entsteht nun die Frage, wie wir uns genau die Natur des zu Grunde liegenden Lautes im Indogermanischen und auf der nächsten Vorstufe vor der Entwicklung zum u zu denken haben.

Brugman schwankt zwischen Ansetzung von Nasalis oder Liquida sonans und Annahme eines schwachen a-Lautes neben Nasalis oder Liquida. Paul legt, um die Frage zu lösen, das Vocalsystem der indo-germanischen Grundsprache in folgender Weise dar: <sup>5)</sup> Nach Brugmans und Dithoffs Untersuchungen gab es im

<sup>1)</sup> a. a. D. 1 ff.

<sup>2)</sup> a. a. D. 27. ff.

<sup>3)</sup> Bildung der Tempusstämme 52 ff.

<sup>4)</sup> Nasalis sonans in der indogerm. Grundsprache und zur Geschichte der Stammabstufenden Declination. Studien 9, 287 ff. 263 ff.

<sup>5)</sup> a. a. D. 108, 109.

<sup>6)</sup> a. a. D. 111, ff.



Indogermanischen zwei verschiedene a-Reihen, die Osthoff als a und A-Reihe scheidet. Weiter ist nach Paul als sicher anzusehen, daß diese beiden Reihen „D auf zwei Grundvocale zurückzuführen sind, und daß es keine Silbe gab, welche nicht den einen von ihnen enthielt. Jeder dieser beiden Grundvocale hat sich dreifach gespalten, in eine starke, mittlere und schwache Stufe.“ Die starke Stufe der a-Reihe bezeichnet Brugman mit  $a_2 = \text{gr. } o$ , die mittlere mit  $a_1 = \text{gr. } \varepsilon$ ; danach unterscheidet Osthoff  $A_2 = \text{gr. } z$  und  $A_1 = \text{gr. } \bar{z}$ ; die schwache Stufe für beide Reihen ist Ausstoßung des Vocals. Diese Spaltung hängt mit der ursprünglichen Accentuation zusammen. Allerdings ist voranzusetzen, daß bereits vor der Spaltung der Grundsprache eine Reihe von Verschiebungen des zur Zeit der Vocalspaltung bestehenden Accents und von Ausgleichungen der durch diesen Accent entstandenen Verschiedenheiten der Vocalqualität eingetreten waren. Wir verlegen damit den Anfang eines Processes, der in den einzelnen Sprachfamilien stetig weiter geht, in die Zeit ihrer noch ungetrennten Gemeinschaft. Demnach stellt Paul den Satz auf: „Die starke Stufe  $a_2$ ,  $A_2$  entspricht dem ursprünglichen Haupttone, die sogenannten unbetonten Silben haben sich unter die mittlere und schwache Stufe getheilt. <sup>1)</sup> Daß unter den nicht haupttonigen Silben noch weitere Abstufungen stattfanden, ist schwer zu erweisen; gewöhnlich liegt nur eine der beiden vor. Paul entscheidet sich aber in Uebereinstimmung mit Osthoff dafür, „daß meistens die Dreierheit vorhanden gewesen, <sup>2)</sup> und sucht diese Annahme aus der Declination und verbalen Flexion zu erweisen; ich berücksichtige nur letztere. Paul findet hier die Dreierheit „insbesondere innerhalb des Perfectstammes. Er ist der Ansicht, daß die mittlere und schwache Stufe ursprünglich auf verschiedene Formen des Perfectums vertheilt gewesen seien. Ueberliefert sind sie uns nur mehr in gleichartiger Verwendung. Vergl. Sanskr. ea-ead-üs \*da-dr-üs griech.  $\epsilon\pi\lambda\epsilon\alpha\tau\epsilon\upsilon\iota$   $\tau\acute{\epsilon}\tau\alpha\tau\epsilon\upsilon\iota$ .

Für das Germanische führt Paul die Präteritopräsentia munum, skulum gegenüber den regulären Formen herum, gebum an, „denen die Wurzelformen  $ma_1ma_1u$ ,  $bha_1bhr$  zu Grunde liegen müssen“.

Paul kommt zum Schlusse, „daß Nasalis Liquida sonans“ nie die II. Stufe repräsentiren kann, da für diese Stufe Erhaltung des Vocals charakteristisch ist, sondern nur die III., und daß sie auf gleiche Linie zu stellen ist mit bloßer Nasalis Liquida consonans ohne Vocal, gerade wie auch i und j, u und v die gleiche Stufe repräsentiren; daß dagegen einfache (nicht in einer Consonantenverbindung stehende) Nasalis Liquida mit dem vorausgehenden Vocal in keiner Sprache die schwache Form repräsentirt“. <sup>3)</sup> Die scheinbar widersprechenden Ver-

<sup>1)</sup> a. a. D. 117.

<sup>2)</sup> Ebenda.

<sup>3)</sup> a. a. D. 121.



hältnisse führt Paul auf Ausgleichung zwischen schwacher und mittlerer Stufe zurück, so z. B. in der Wurzelsilbe des Verbaladjectivs der deutschen starken Verba.

Baurans ist mittlere Stufe, wie lisans, farans, tallans; stigans, gutans ist schwache Stufe, mittlere wäre steigans, giutans. Bundans kann beides, brukans nur schwach sein. Auf die Entwicklung des indogermanischen Vocalismus im Germanischen hat auch, wie Paul betont, das jüngere germanische Accentuationsystem nicht unbeträchtlich eingewirkt. Für die hochtönigen Silben (Wurzelsilben der nicht proclitischen und enclitischen Wörter) stellen sich nach Paul die Entsprechungen der indogermanischen Vocalreihen folgendermaßen heraus: <sup>1)</sup>

#### I. a-Reihe.

1.  $a_2 = a$ : gab, nam, band, staig, gaut.
2.  $a_1 = i$  in indogerm. betonter Silbe stets e, (i): nicht nur giba, steiga sondern auch nima, binda.  
 $a_1$  in indogerm. unbetonter Silbe im Allgemeinen auch e; gibaus, lisans, gifts, aber vor Nasalis Liquida u (o): numans baurans.
3. Ausgestoßener Vocal ist natürlich verschwunden; aber wo dem ausgestoßenen Vocal ein zu derselben Silbe gehöriger Laut folgte oder voranging, der sowohl Sonant als Consonant sein kann, ist die Silbe nicht verloren, sondern der betreffende Laut als Sonant verwendet. Diese sind:
  - a) Die Halbvocale i--j, u--v; aus ai und ja ist i, aus au und va u geworden: stigans, gutans.
  - b) Nasalis Liquida; aus am, an, ar, al, wie aus ma, na, ra, la ist sonantisches m, n, r, l geworden, und daraus im German. um, un, ur, ul resp. (mu) nu, ru, lu: svummun, bundun, vaurpun, hulpun.

#### II. A-Reihe.

1.  $A_2$  in offener Silbe ò: tór, taitók.  
 $A_2$  in geschlossener Silbe und im Diphthong a: haihald, haihait, aiak.
2.  $A_1$  a: farans, haldaus, haita, auka zc.
3. Bei gänzlicher Ausstoßung des Vocals sind die Verhältnisse wie in der a-Reihe. Jedoch ist die schwache Stufe hier seltener, beim Verb ist sie verloren gegangen, indem Plur. Prät. frühzeitig dem Sing. angeglichen und im Participial adjectiv die mittlere Stufe verallgemeinert ist. Spuren der schwachen Stufe finden sich im Alt- und Mittelhochdeutschen.

Vergleiche althochd. furt zu faran, spunni zu spanan, grubilon zu graban zc.

<sup>1)</sup> a. a. S. 122.

Es ergibt sich, daß ursprünglich verschiedene Laute mehrfach zusammenfallen. Die schwache Stufe von a und A ist schon indog. gleich: die mittlere und schwache Stufe vor Nasalis Liquida consonans nicht mehr zu scheiden (bundam, bundans vertritt beides). Germ. a vertritt  $a_2$ ,  $A_1$  und  $A_2$  in geschlossener Silbe und in Diphthongen. Das vor Nasalis Liquida entwickelte u ist mit indogerm. a zusammengefallen. (ö auch Dehnung von  $a_2$ .)

Die im Vorhergehenden dargelegten Ansichten Paul finden im Wesentlichen ihre Bestätigung und Erweiterung in Kluge's gleichzeitig erschienener Schrift: Beiträge zur Geschichte der germanischen Conjugation, <sup>1)</sup> welche mit Zugrundelegung der Forschungen Schmidts, Werner, Brugmans u. den Standpunkt bezeichnet, bis zu welchem gegenwärtig die Lösung unserer Frage vorgeschritten ist.

Kluge bezeichnet den germanischen Ablaut durchaus als den „Reflex eines indogermanischen Ablauts, <sup>2)</sup> den noch alle Dialecte mehr oder minder deutlich erkennen lassen“. Und zwar bewegte sich der Ablaut ursprünglich nur in drei Vocalstufen der schwachen und der starken Vocalstufe und der Steigerung. Die Dehnung ist erst spät in den Bereich des Ablauts hineingezogen. Der biegsame Ablaut aber muß von einer bestimmten Form ausgegangen sein; es ist undenkbar, daß eine Wurzel gleich bei ihrer Entstehung sich in der ganzen Stufenleiter der Vocale bewegte. Jene feste Größe, die dem Ablaut zu Grunde liegt, ist die starke Vocalstufe. Es gab also im Indogermanischen nur zwei Vocale, die als Wurzelvocale fungierten, nur a, und a<sup>1</sup>. <sup>3)</sup>\*

„Allein der Ablaut war nicht bei allen Wurzeln möglich“; <sup>4)</sup> die Formel  $a_1xz$ , wo x jeden Halbvocalen (r, n, v, j), z einen Consonanten bezeichnet, kaum nie die Dehnung  $\bar{a}_1xz$  erhalten und im Ablaut von  $a^1xz$  sind sowohl  $a^2xz$ , als  $\bar{a}^1xz$  unmöglich.

Bevor ich auf Kluge's Begründung des Gesagten eingehe, scheint eine Darlegung der Resultate der Untersuchungen Verners und Brugmans über diese Frage, soweit sie der Raum gestattet, am Platze, da, wie schon erwähnt, Kluge auf dem von ihnen betretenen Wege weiter geht.

In einem Aufsatze „Zur Ablautfrage“ <sup>5)</sup> negiert Werner die Vocaltheorie Holstmanns <sup>6)</sup> und stellt dann seinerseits folgende Chronologie auf, welche bereits Scherer *J. G. d. d. Sp.* 132 angedeutet:

I. In einer älteren Sprachperiode ging betontes a in e über (z. B. in den Präsensien der Ablautsreihe *béró*.)

<sup>1)</sup> Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germ. Völker XXXII.

<sup>2)</sup> a. a. D. 36.

<sup>3)</sup>  $a_1$  entspricht europ. e, ist also derselbe Laut den Brugman und nach ihm Paul mit  $a_1$  bezeichnet, wogegen  $a^1$  dem A. Dähoffs und Pauls entspricht.

<sup>4)</sup> a. a. D. 36.

<sup>5)</sup> *H. Z.* 23, 131—138.

<sup>6)</sup> „Ueber den Ablaut“.

II. In einer jüngeren Sprachperiode ging ein unbetontes *a* vor Nasalen und Liquiden in *o*, resp. *u*, vor allen übrigen Consonanten in *e* über (uamanās, vordanās, etanās, sētanās).

III. Daneben besitzt das Germanische ein reines von der Accentuation unabhängiges *a*.

Auf diese Ergebnisse stützen sich Brugmans Untersuchungen, <sup>1)</sup> deren Resultate im Folgenden zusammengefaßt sind:

I. Durch die Grundsprache geht eine von allen Dialecten reflectierte Abstufung, der zufolge ein und derselbe verbale oder nominale, mit oder ohne Suffix gebildete Stamm beim Eintritt der verschiedenen Personal- oder Casusuffixe eine verschiedene Gestalt annimmt und welche dadurch ins Leben getreten ist, daß ein Theil der angefügten Suffixe ursprünglich betont, ein anderer unbetont war; die lautvollere Gestalt des Stammes wird als starke, die lautärmere als schwache Stammform bezeichnet: *vēda vidma*, *vidz vidmēn*, *vait vitum*.

II. Die Verschiedenheit des Vocals in *cépo cépo*, *cépomev cépete* goth. *bairam*, *bairith* altind. *bhārāmas*, *bhāratha* reicht in die Grundsprache; derjenige Laut, der im Europ. gewöhnlich als *e* erscheint, wird mit *a<sub>1</sub>* bezeichnet, derjenige dessen Fortentwicklung in griech. *o* germ. *a* vorliegt, mit *a<sub>2</sub>*; *a<sub>2</sub>* wird im Indogerm. in offenen Silben durch *a*, in geschlossenen durch *o* vertreten. *bhārāmas cépomev*, *ābharam ēpēron*, *dadārca dēdērcax*.

III. Die indogermanische Grundsprache besaß wahrscheinlich vocatische Liquida und Nasale *r*, *l*, *m*, *n*, <sup>2)</sup> die vielfach ein Zusammenschließungsproduct aus *ar*, *al*, *am*, *an* sind. Die Schwächung von *ar*, *am* u. zu *r m* u. beruht, wie die schwachen Formen bei der Abstufung auf ursprünglichen Betonungsverhältnissen (Schwächung in Folge der Suffixbetonung).

Kluge ist zwar in einigen Punkten nicht der Ansicht Brugmans, gibt aber zu, daß in unbetonten Silben schon indogerm. Schwächung von *a* eingetreten ist, die sich vor Nasalen und Liquiden unverkennbar kund gibt, und erkennt das urindogerm. Alter der Laute *a<sub>1</sub>* und *a<sub>2</sub>* an. Dagegen hält er dessen Annahme für übereilt, daß der Accent zu dem Wechsel von *a<sub>1</sub>* und *a<sub>2</sub>* in Beziehung stehe.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sucht nun Kluge die verschiedenen Vokalstufen an den einzelnen Reihen und zwar zunächst an der *i*- und *u*-Reihe nachzuweisen, <sup>3)</sup> da sich dieselben am vorzüglichsten zur Veranschaulichung des Verhältnisses der Vocale einer Reihe untereinander eignen.

Die *i* und *u*-Reihe stellen sich indogermanisch (für griech. und germ. *e* indogerm. *a<sub>1</sub>* für griech. *o*, germ. *a* indogerm. *a<sub>2</sub>*) folgendermaßen dar:

1) Studien 9. 257 ff. 361 ff. S. 3. 24, 1—4. Ich citiere nach Kluge a. a. D. 3.

2) Ich bezeichne sie so, bei Kluge sind sie durch fette Schrift bezeichnet.

3) a. a. D. 9.

<u>Schwache Vocalform</u>	<u>Starke Vocalform</u>	<u>Steigerung</u>	<u>Dehnung</u>
i	a <sub>1</sub> i	a <sub>2</sub> i	î
u	a <sub>1</sub> u	a <sub>2</sub> u	û.

Die schwache Stufe findet Kluge nur in ursprünglich unbetonter Wurzelfsilbe, die starke ausschließlich in betonter Wurzelfsilbe, die Steigerung in der starken Perfectform, in der starken Stammform des Präs. der III. Sanskrit-Classse, beim Causaliivstamm in unbetonter Wurzelfsilbe und bei verschiedenen Nominalbildungen ebendort; die Dehnung ist die seltenste der Vocalstufen (am häufigsten î und û vor den Adjectiva bildenden Suffixen rá, láf. <sup>1)</sup>)

Bezüglich der a-Reihen wurde bereits erwähnt, daß Kluge deren zwei annimmt, von denen die eine ihrer Natur nach im Europäischen als e-Reihe bezeichnet werden kann. (Zu dieser gehören Brugmans a<sub>1</sub> und a<sub>2</sub> sowie seine Sonanten; zur reinen a-Reihe sein a<sub>3</sub>.)

Kluge schreibt die e-Reihe:

$\bar{a}^1$       a<sub>1</sub>      a<sub>2</sub>      â<sub>1</sub>

die reine a-Reihe:

a<sub>1</sub>      a<sup>1</sup>      a<sup>2</sup>      â<sup>1</sup>.

Kluge findet in dieser Annahme das Mittel, eine Schwierigkeit, die schon Anclung erkannt und Verner nicht zu lösen vermocht, zu beseitigen. Daß im Germ. das Partic. von bérô boranás von fárô aber faranás, von bindô, bundanás, aber von gângô ganganás lautet, läßt sich nach seiner Ansicht nur durch die Annahme einer ursprünglichen Grundverschiedenheit der Vocale erklären und er sucht nun diese als grundsprachlich angelegten Laute im Einzelnen nachzuweisen.

a<sub>1</sub>-Reihe (e-Reihe):

a<sub>1</sub>, die schwache Vocalform (durch die Art der Bezeichnung will Kluge andeuten, daß dieser Laut, weil in unbetonter Silbe stehend, nicht die Stärke von a<sub>1</sub> hat) unterscheidet sich nach Kluge allerdings nicht in allen Fällen, sondern nur bei folgendem Nasal, und Zitterlaut von der starken. Kluge selbst gesteht zu: „Wer die strenge Sonderung von starker und schwacher Vocalform bei der i- und u-Reihe nicht als Grund zur Sonderung von a<sub>1</sub> und a<sub>1</sub> gelten lassen will, wird letztere zu identificieren geneigt sein.“ <sup>2)</sup> Indessen sucht er die Differenz von a<sub>1</sub> und A<sub>1</sub> a<sub>1</sub> nachzuweisen, indem er sich auf Brugmans' tonantische Nasale m, n, r, l <sup>3)</sup> stützt, wofür er a<sub>1</sub>m, a<sub>1</sub>n, a<sub>1</sub>r, a<sub>1</sub>l schreibt. Er findet folgendes Gesetz:

<sup>1)</sup> Beispiele a. a. D. 9–14.

<sup>2)</sup> a. a. D. 17.

<sup>3)</sup> Bezüglich der Bezeichnung gilt, was ich oben bemerkt habe.

Indogerm.  $a_{1n}$   $a_{1m}$  werden vertreten vor Consonanten durch:

Sanskrit a, griech. z, lat. eu, em, germ. uu, um

Indogerm.  $a_{1n}$   $a_{1m}$  vor Vocalen durch

Sanskrit an, am, gr. zv, ~~z~~ lat. en, em, germ. on, om,

Indogerm.  $a_{1r}$  ( $a_{1l}$ ) vor Consonanten durch

Sanskrit r (ur, ür), gr. rz (zr), lat. er, germ. or (ro),

Indogerm.  $a_{1r}$  ( $a_{1l}$ ) vor Vocalen durch

Sanskrit ur, griech. zr, lat. er, germ. or. Auf die weiteren diesbezüglichen Untersuchungen Kluge's einzugehen, gestattet der beschränkte Raum nicht. <sup>1)</sup> Es ist nur noch zu bemerken, daß schwache Form jedenfalls auf unbetonte Silbe beschränkt war und daß Ausnahmen auf Störung alter Betonung beruhen.

Leichter ist die starke Stufe  $a_1$  nachzuweisen, <sup>2)</sup> deren Reflex europ. e ist. Sie steht nur im Hochton und zwar im Präs. der I. Sanskrit-Klasse, in neutralen as-Stämmen, und in Einzelfällen immer, wie schon bemerkt, in betonter Silbe.

Die Steigerung der  $a_1$ -Reihe, indogerm.  $a_2$  wird am klarsten durch griech. o (germ. a) reflectiert.

Die Steigerung ist nach Kluge von der Betonung unabhängig; sie tritt auf bei betonter Silbe in den starken Perfectformen, bei unbetonter im Causativum von  $a_1$ -Wurzeln und in anderen Einzelfällen. <sup>3)</sup> Für die Dehnung der  $a_1$ -Reihe hat das german. ä goth. ē. Dehnung tritt überhaupt nur selten auf. In Bezug auf die einzelnen Fälle verweise ich auf Kluge's Untersuchungen, <sup>4)</sup> der nachzuweisen sucht, daß griech. ω und germ. ā als Vocale der  $a_1$ -Reihe mit einander identisch seien.

#### Die $a^1$ -Reihe:

Im Germanischen griff zum Theil Vermischung der Reihen Platz, indem die Reflexe von indogerm.  $a^1$  und  $a^1$  mit dem des indogerm.  $a_2$  im Laute a zusammenfielen. Im Latein. ist auf freie Entwicklung der indogerm. Vocale überhaupt nicht zu rechnen.  $a^1$  und  $a^1$  werden im Europ. stets durch denselben Laut reflectiert; Sonderung ist nur principiell möglich mit Rücksicht auf die i- und u-Reihe. Der Vocal in unbetonter Silbe kann, vorausgesetzt, daß er weder Dehnung noch Steigerung ist, nicht identisch sein mit dem in betonter Silbe.<sup>4)</sup>

Die Steigerung dieser Reihe  $a^2$  wird am deutlichsten durch germ. ö reflectiert. Daß germ. ö wirklich Steigerung der  $a^1$ -Reihe beweisen die starken Perfectformen der  $a^1$ -Reihe. (Dies ö identisch mit griech. η in λεληθη Β. ληθη c.)

<sup>1)</sup> Beispiele siehe bei Kluge a. a. D. 18, 19.

<sup>2)</sup> a. a. D. 21.

<sup>3)</sup> a. a. D. 25.

<sup>4)</sup> Ebenda 26.

Dehnung  $\bar{a}^1$  wird im Germanischen durch  $\bar{a}$  (ē) reflectiert, fällt daher zusammen mit Dehnung der  $a_1$ -Reihe. Schließlich ist zu bemerken, daß germ.  $a$  indogerm.  $a^1$  nur vor einfacher Consonanz im Wurzelanlaut zu  $\bar{o}$  indogerm.  $a^2$  gesteigert wird; es gilt die Regel, daß die schweren Vocale ( $a^2$ ,  $\bar{a}$  und  $\bar{a}^1$ ) nur bei offenen Wurzeln und solchen mit einfacher Consonanz im Auslaute möglich sind.

Aus den bisherigen Untersuchungen ergeben sich:

	<u>Schwache Stufe:</u>	<u>Starke Stufe:</u>	<u>Steigerung</u>	<u>Dehnung:</u>
i Reihe:	i	$a_1 i$	$a^2 i$	$\bar{i}$
u „	u	$a_1 u$	$a_2 u$	$\bar{u}$
$a_1$ „	$a_1$	$a_1$	$a_2$	$\bar{a}_1$
$a^1$ „	$a^1$	$a^1$	$a^2$	$\bar{a}^1$

Zu den  $a$ -Wurzeln war bisher immer die starke Stufe als Wurzelvocal angesetzt und zwar deswegen, weil die schwache Stufe  $a_1$  in unbetonter Wurzelstille immer schwindet, wenn das Wort eine sprechbare Gestalt behält, z. B. Präf. Ind. von W. as: Sing.  $\bar{a}smi$ , Plur.  $sm\bar{a}s\ \bar{s}\bar{a}nti$ , für  $a_1 sm\bar{a}s$ ,  $a_1 s\bar{a}nti$ .) Man käme also, wenn man nach dem Vorgange der indischen Grammatiker bezüglich der  $i$ - und  $u$ -Reihe — und diese Consequenz wäre nicht zu vermeiden, <sup>2)</sup> — die schwache Stufe als Grundstufe ansehen wollte, vielfach in die Verlegenheit, Wurzeln annehmen zu müssen, die nur aus consonantischen Elementen bestehen; so W. s für as. Um dieser unvermeidlichen Consequenz auszuweichen, hält es Kluge für richtiger, die starke Vocalstufe als Ausgangspunkt aller Wurzelbildungen anzunehmen. Es wären also für die ind. Wurzeln  $bhr$ ,  $vrt$ ,  $ric$ ,  $ju^v$ , indogerm. Wurzeln  $bha_r$ ,  $va_r$ ,  $ra_ik$ ,  $ga_u$  anzusetzen.

Und das kommt im Principe darauf hinaus, daß wir der indogerm. Grundsprache nur  $a$ -Wurzeln zuschreiben dürfen. Humperdinck hat in einem 1874 erschienenen Programmansatz <sup>3)</sup> diese Theorie lautphysiologisch begründet, indem er an Stelle der gewöhnlichen Bezeichnung „Halbvocale“ die Bezeichnung „Halbconsonanten“ für  $v$ ,  $y$ ,  $r$ ,  $n$  einführt und die Diphthonge  $ai$  und  $au$ , sowie  $ar$ , an als Combinationen des Vocals  $a$  mit den Halbconsonanten ansieht. Damit Brugmans Gleichung indogerm.  $\bar{a}smi$ :  $sm\bar{a}s$   $\bar{a}imi$ :  $imas$  zusammengehalten, müssen wir an Stelle des bisherigen  $i$  ein  $a_i$  resp.  $a$ ,  $y$  als indogerm. Wurzelgestalt ansehen. Daraus ergibt sich: I. Die Dehnungen  $\bar{i}$  und  $\bar{u}$  können keine ursprünglichen Vocalstufen, sondern erst entstanden sein, als der Ablaut  $i$ ,  $a_i$ ,  $a_i$  und  $u$   $a_u$ ,  $a_u$  schon geschaffen war, und II.  $i$  und  $u$  entstehen durch Schwund des Vocals (wie in  $sm\bar{a}s$  für  $a_1 sm\bar{a}s$ ) und Vocalisirung des halbconsonantischen Elements aus

<sup>1)</sup> a. a. D. 28.

<sup>2)</sup> Vergl. Bogemann Schw. Prät. I. X.

<sup>3)</sup> „Die Vocale und die phonetischen Erscheinungen ihres Wandels“.



$a_1i$ ,  $a_1u$ . Wenn man Brugmans Sonantentheorie mit den Grundsätzen Humpendicks verbinden würde, so erhielte man folgende Proportionen:

$a_1y$  ( $ai$ ):  $y:i$      $a_1v$  ( $au$ ):  $v:u$      $a_1r:r:r$      $a_1n:n:n$  (Nasalisch sonans)

wobei I. Glied die starke, II. die schwache Vocalstufe vor Vocalen, III. dieselbe vor Consonanten bezeichnen würde. Diese Consequenz weist jedoch Kluge vorderhand ab, weil sich die  $a_1i$ - und  $a_1u$ -Wurzeln von den  $a_1r$ - und  $a_1n$ -Wurzeln in der Behandlung der Reduplication in den schwachen Perfectformen wesentlich unterscheiden da ihr Vocal bei den  $a_1i$ - und  $a_1u$ -Wurzeln  $i$  und  $u$ , bei den  $a_1r$ - und  $a_1n$ -Wurzeln dagegen nicht, wie zu erwarten,  $r$  und  $n$ , sondern wie bei den  $a_1$ -Wurzeln mit Explosiv im Auslaut  $a^1$  war.

Wir haben aber nach Kluge auch  $a^1i$ - und  $a^1u$ -Wurzeln, für welche dasselbe Gesetz gilt, das oben für die  $a$ -Wurzeln aufgestellt wurde; ihr  $a^1$  kann nicht zu  $a^2$  gesteigert oder zu  $\hat{a}^1$  gehöhrt werden, wenn dem halbsonantischen Element ein Consonant folgt; Wurzeln auf  $a^1xz$  können die Stufen  $a^2xz$  und  $\hat{a}^1xz$  nie erreichen. <sup>1)</sup>

Griech.  $z\upsilon$  und  $z\omega$  und lat.  $ae$  und  $au$  ( $\hat{o}$ ) sind die deutlichsten Reflexe der indogerm.  $a^1i$  und  $a^1u$  resp.  $a_1i$  und  $a_1u$ . Im Germ. sind die aus  $a^1i$  und  $a^1u$  entstandenen  $ai$  und  $au$  mit den Reflexen der indogerm.  $a_2i$  und  $a_2u$  zusammengefallen. <sup>2)</sup>

Steigerung von  $a^1i$  und  $a^1u$ , falls dem diphthong. Wurzelvocal nicht ein Consonant im Wurzelauslaut folgt, vermuthet Kluge nach der Formel  $a^1z$  zu  $\hat{o}z$ .

Den indogermanischen Lautwerth der germanischen Vocale stellt Kluge in folgender Tabelle zusammen. <sup>3)</sup>

#### Indogerm.

germ.	$a_1$ -Reihe	$a^1$ -Reihe	$a_1i$ -Reihe	$a^1i$ -Reihe	$a_1u$ -Reihe	$a^1u$ -Reihe
i	$i(ux)$ — $a_1(ux)$	—	i	—	—	—
e	$a_1$ $a_1$	—	i (a-Uml.)	—	—	—
a	$a_2$	$a^1$ $a^1$	—	—	—	—
o	$a_1(u)$ , $a_1(r)$	—	—	—	u (a-Uml.)	—
u	$u(ux)$ — $a_1(ux)$	—	—	—	u	—
ī	$in(h)$ — $a_1n(h)$	—	$a_1i$ $\hat{i}$	—	—	—
ū	$un(h)$ — $a_1n(h)$	—	—	—	ū	—
eu	$ev$ — $a_1g, h, a_1k$	—	—	—	$a_1u$	—
aī	—	—	$a_2i$	$a_1i$	—	—
au	$av$ — $agh, ak$	—	—	—	$a_2u$	—
ô	—	$a^2$	—	—	—	$a^1u$
â	$\hat{a}_1$	$\hat{a}^1$	—	—	—	$\hat{o}v$ $a^2v$

<sup>1)</sup> Beispiel hierfür Kluge a. a. D. 34.

<sup>2)</sup> Bezüglich der Belege verweise ich auf Kluge a. a. D. 35.

<sup>3)</sup> a. a. D. 42.



Dies die Resultate der Untersuchungen Kluge's über das Verhältniß des germanischen Vocalismus zum indogermanischen im Allgemeinen.

Es bleibt nun noch zu besprechen, was Kluge über das germanische Präteritum im Speciellen anführt. <sup>1)</sup>

Kluge vertheidigt zunächst gegen Bezzenberger (mit Scherer, Jacobi u.) die Ansicht, daß auch den ablautenden Verben ursprünglich Präteritalreduplication zukomme. <sup>2)</sup> Er verweist auf die Gesetzmäßigkeit des Germanischen: Reduplication erscheint nur im Prät. von Verben, deren Präsens eine ganz bestimmte Gestalt hat, sämtliche starke Verba, deren Präsens diese Gestalt nicht hat, haben die Reduplication eingebüßt.

Das Princip der Stammbildung des indogerm. Perfects ist nach Kluge das, welches alle consonantische Flexion beherrscht, das der „Abstufung“. Bei der abstufoenden Flexion ist starker und schwacher Stamm zu unterscheiden; die schwache Form ist wieder verschieden, je nach vocalisch oder consonantisch anlautendem Suffix. Stark: Nom. Plur. germ. brātharez — indogerm. bhrā<sup>2</sup>ta<sub>2</sub>ra<sub>2</sub>s; schwach: 1. indogerm. bhrat<sup>2</sup>r, bei vocalisch 2. bhrā<sup>2</sup>ta<sub>1</sub>r bei consonantisch anlautendem Suffix.

Der I. schwache Typus ist nur möglich, wenn durch Schwund des Vocals keine unsprechbare (unerträgliche) Lautverbindung entsteht; auch Wurzeln mit echter Doppelconsonanz haben nur eine schwache Stammform. Das Princip der Abstufung verdankt in den meisten Fällen seine Entstehung dem freien Accent des Indogermanischen. Dies wurde längst erkannt: in den letzten Jahren aber ist man zur Einsicht gekommen, daß die Abstufung ein lebendiges Princip der gesamten nominalen und verbalen Flexion ist.

Das Princip der indogermanischen Perfectbildung lautet: „Bei allen Verben haben die starken Perfectformen Steigerung, die schwachen Formen schwache Vocalstufe; und zwar ruht der Accent in den starken Formen auf der Wurzelsilbe, in den schwachen auf den Personalaffixen; die Reduplicationssilbe ist stets unbetont.“ <sup>3)</sup>

Was Kluge nun von der indogerm. Perfectbildung und der Reduplicationssilbe im Einzelnen spricht, übergehe ich und komme zur präteritalen Stammbildung im Germanischen.

Im Germanischen hat sich, sagt Kluge, <sup>4)</sup> das ursprüngliche Princip der Stammbildung, das der Abstufung am reinsten und klarsten erhalten; „in den übrigen indogerm. Dialecten liegt es freilich auch deutlich am Tage; aber die

<sup>1)</sup> a. a. D. 47 ff.

<sup>2)</sup> Schon Scherer erklärt, wie wir wissen, gābum goth. gebūm aus gegūm.

<sup>3)</sup> a. a. D. 50.

<sup>4)</sup> a. a. D. 50—57.

germanische Grammatik hat mehr als die der übrigen indogermanischen Dialecte das Wesen der Abstufung, oder deutlicher gesagt, des Ablauts zu ergründen gesucht.“

„Heute ruht das Problem der Entstehung des Ablauts noch für einige Zeit. Alles bemüht sich, den Ablaut als indogerm. zu erweisen und die Gesetze des nominalen und verbalen Ablauts aufzufinden.“

„Das Problem ist ein indogermanisches, gehört also in eine historische Grammatik der indogerm. Grundsprache“.

### I. Perfectbildung der $a_1$ -Wurzeln.

1. Von  $a_1$ -Wurzeln mit auslautender Doppelconsonanz, deren erstes Element ein Halbvocal (r, m, n, l, i, u) ist, decken sich die starken und schwachen Stammformen der Präterita mit den indogermanischen, „von denen sie sich nur durch Schwund der Reduplication entfernt haben“ Seit Entdeckung der urgermanischen Accentuation wissen wir, daß das Germanische zu den wenigen indogerm. Sprachen gehört, welche die indogerm. Betonung der beiden Stammformen trenn bewahrt haben, wie die Stammformen selbst.

Prät. *vārtha* Plur. *vordumé* (Präs. *vérthô*) beruhen auf unverstohobenem *vārta*, *vortmé* für *vevārta*, *vevortmé* = indogerm.  $va_1va_2rta_1$ ,  $va_1va_1rtmá$ ; ebenso sind *fántha*, *fundumé* Reflexe, älterer *pánta*, *puntmé* für *pepánta*, *pepuntmé*.

*snáitha*, *suidumé*, *snáita*, *snitmé* (vor der Lautverschiebung) = *sesnáita*, *sisnitmé*, *láusa*, *luzumé* = *lausa*, *lusmé* für *leláusa*, *lulusmé*.

2.  $a_1$ -Wurzeln mit einfach consonantischem An- und Auslaut haben im Indogermanischen dreifachen Stamm (siehe oben): 1. einen starken, 2. einen schwachen vor consonantisch anlautendem, 3. einen schwachen, vor vocalisch anlautendem Suffix; jener mit dem Wurzelvocal  $a_1$ , der bei diesem gänzlich geschwunden ist. Der schwache Typus vor vocalisch anlautendem Suffix (Schwund des Wurzelvocal) erscheint im Germanischen fast ausschließlich, freilich in neuer Gestalt. Aus dem syncopierten Typus (wie wir ihn bezeichnen) entwickelte sich im Germ. wie im Ind. und Latein. ein  $\bar{e}$ -Typus. Für das Altirische weist Hübschmann <sup>1)</sup> nach, daß nur in wenigen Fällen eine streng lautliche Erklärung des  $\bar{e}$ -Typus möglich ist und derselbe durch Uebertragung erklärt werden muß. Kluge schlägt denselben Weg für das Germanische ein. Wo kam der  $\bar{e}$  ( $\bar{a}$ )-Typus lautgesetzlich aus dem syncopierten entstanden sein? Kluge beantwortet die Frage <sup>2)</sup> dahin, daß goth. *sētun* nicht aus *sestunp* u. und gegen Joh. Schmidt <sup>3)</sup> daß *bērum* nicht aus

<sup>1)</sup> Ebenda 57 ff.

<sup>2)</sup> R. Z. 24, 409.

<sup>3)</sup> a. a. D. 59 ff.

<sup>4)</sup> Vocal. II. 445.

bebrum, nēmum nicht aus nonmūnth lautgesetzlich entstanden sein könne; er bekämpfte auch die Theorie Schmidts, <sup>1)</sup> daß ē von tēkan, flēkan, slēpan, rēdan für an stehe; flēkan setzt Kluge (mit Bezzenberger) als flōkan an, tēkan führt er auf eine Wurzel dag zurück, slēpan, rēdan erklärt er für nicht genügend erwiesen und glaubt, daß ursprüngliche Nasalierung im Germanischen unanstößig gewesen sei, daß weder i = (e) noch a + Nasal in ē übergehen konnte. Kluge vermuthet ein aus altem e durch Erfsatzdehnung entstandenes ē (ā) in zwei Fällen, in mēnan (mānan) Mond, und in altnord. vār = lat. vēr, doch kann er es nicht bestimmt erweisen. Er versucht folgende Erklärung: Prät. von et essen (Präs. ētō) lautete āta ētumē; hier vermuthet Kluge berechtigtes ē: ursprüngliches a<sub>1</sub>a<sub>2</sub>dmē wurde schon im Indogerm. zu ātmē contrahiert, daher ētumē wie lat. edimus vollberechtigter Anlaut. Ferner: Das Prät. von aus (sein) setzt Kluge als auch im Germanischen ursprünglich vorhanden an und zwar in den Formen āsa ēzumē, und gerade in dem ē dieses so häufig gebrauchten Präteritums sieht Kluge den Ausgangspunkt einer Analogiebildung, durch die da ē in bērunth u. s. w. entstanden sei. Formübertragung müsse jedenfalls angenommen werden.

Der zweite schwache Typus vor consonantisch anlautendem Suffix ist nach Kluge meist verdrängt durch den ē-Typus; erhalten ist er nur in den schwachen Formen der Präteritopräsentia. Germ. skulum = skolmē stammt aus einer Periode, in welcher das Germanische noch beide schwachen Stammformen besaß; skolmē für eigentlich skelkomē wäre indogerm. sk<sup>h</sup>skaldmā. Dasselbe gilt nach Kluge für germ. munum = monmē memommē, das auf die Grundform m<sup>a</sup>m<sup>a</sup>m<sup>a</sup>mā zurückzuführen und griech. μέμμεν gleichzustellen ist. Der schwache Typus ist permanent geworden und hat den syncopierten in der III. Pers. Plur. verdrängt.

3. a<sup>1</sup>-Wurzeln mit echter Doppelconsonanz im Anlaut. Kluge erklärt das ē in brēkum durch „Fortwuchern und Umsichgreifen des alten, ursprünglich sicher auf nur wenige Verba beschränkten ē-Typus“ <sup>2)</sup>: braka, brēkumē nach sāta, sētumē u., die den ē-Typus selbst nur durch Uebertragung erhalten haben; Meiste des alten schwachen Typus der ursprünglich bei Verben wie brēkō u. vorhanden gewesen sein müsse, sieht Kluge in den Präteritalstämmen brost, gnost, prosk. Näher auf Kluges Ausführungen <sup>3)</sup> einzugehen, gestattet der Mangel an Raum nicht.

## II. a<sup>1</sup>-Wurzeln.

1. Die ablautenden a<sup>1</sup>-Wurzeln unterscheiden sich von den früheren durch Mangel der Stammabstufung im Präteritum: ōka, ōkume (a<sup>2</sup>kō trage, W. a<sup>1</sup>g)

<sup>1)</sup> Voc. I, 44.

<sup>2)</sup> a. a. D. 64.

<sup>3)</sup> a. a. D. 64, 65.

Das Fehlen der Abstufung erklärt Kluge für unursprünglich und nimmt an, daß das Princip der Abstufung bei den a-Verben dem deutschen Sprachgefühl das Vorurtheil aufdrängte, als wäre strenge Sonderung des ganzen Präteritums gegen das Präsens zur Tempuscharakteristik nothwendig. Daher hätte z. B. ein zu erwartender Plural *habumē* zum Sing. *höfa* sich nicht halten können wegen Uebereinstimmung seines inneren Vocals mit dem Präsensvocal. Ist dies richtig, so dürfte die „Uniformierung von *höfa*, *habumē* zu *höfa* *höbumē*“ mit dem Schwunde der Reduplication eingetreten sein. Sichere Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung fehlen.

2. Das Präsens der reduplicirenden a-Wurzeln hat nicht starke Vocalstufe, sondern Dehnung, daher habe sich die Präteritalreduplication bei ihnen erhalten. Was Kluge im Einzelnen bezüglich ihrer präteritalen Stammbildung anführt, übergehe ich, und bemerke nur, daß Präterita wie *lailöt*, *lailötum* gegen die oben aufgestellte Ansicht über das Fehlen des Ablauts in *öka*, *ökumē* sprechen. Kluge selbst gelangt bezüglich dieser Frage zu keinem festen Resultat. Den reduplicirenden Verben, bei denen Ablaut nicht möglich ist, liegen a-Wurzeln mit anlautender Doppelconsonanz zu Grunde, deren erstes Element die Halbconsonanten l, n, i, u bilden. Das Fehlen des Ablauts bei Wurzeln a'nx erklärt Kluge für urgerm und zugleich indogermanisch. Es sind nun noch Kluge's Untersuchungen über die germ. Reduplication <sup>1)</sup> zu besprechen, insoweit sie auf unsere Frage Bezug haben.

Daß der Reduplicationsvocal e war, hat, wie mehrfach erwähnt, schon Scherer überzeugend nachgewiesen. Einfache Consonanz und unechte Doppelconsonanz werden in der Reduplicationsfylbe trenn reflectiert, von echter Doppelconsonanz erscheint nur das I. Element in der Reduplicationsfylbe. Schon Jacobi <sup>2)</sup> hat den Unterschied der redupl. und nicht redupl. Präterita erkannt. Das Prät. von *salto* trug den Accent auf der Reduplication: *sésalta*, das Prät. von *gebō* auf der Wurzelsylbe: *gegäba*. Es ist nun die Frage, wann die Accentverschiebung der späteren redupl. Verba eingetreten? Kluge stellt zunächst fest, daß die Accentverschiebung, welche wir für die redupl. Präterita voraussetzen haben, mit der großen Accentverschiebung in keinem Connex steht, — denn das Wesen der letzteren besteht darin, den formbildenden Elementen den ihnen ursprünglich zukommenden Accent zu entziehen und ihn den Wurzeln, resp. Stammsylben zu geben, während bei den redupl. Prät. das Umgekehrte eintrat, — und kommt in seiner weiteren Untersuchung auf Grund des Verner'schen Gesetzes zu dem Resultate, daß die Form der Proparoxitonen der Zeit vor der Lautverschiebung angehört, „daß die Betonung der Reduplication im redupl. Präteritum aus einer Zeit vor der Laut-

<sup>1)</sup> a. a. D. 70 ff.

<sup>2)</sup> Beiträge 64.

verschiebung datiert. <sup>1)</sup> Daraus folgert er, daß um dieselbe Zeit die ablautenden Verben ihre Präteritalreduplication verloren haben.

Kluge nimmt ferner für die Präteritopräsentia gleichfalls ursprünglich Reduplication in Anspruch, indem er betont, daß dieselben ursprünglich echt präteritale Bedeutung hatten, als auch formell echte Präterita sein mußten; indessen falle der Schwund der Reduplication bei den ablautenden Verben in eine weit spätere Periode, als die Entstehung der Präteritopräsentia.

Kluge wendet sich nun noch einmal gegen Bezzenbergers Ansicht von einem sporadischen Auftreten der Reduplication <sup>1)</sup> und kommt zu dem Resultate: „Wir haben für das Germanische weder sporadisches Auftreten noch sporadischen Schwund der Reduplication anzunehmen, vielmehr beruht die Präteritalbildung durchaus auf Gesetzmäßigkeit, die nirgends durchbrochen wird. Das Fehlen der Reduplication bei den ablautenden Verben erklärt Kluge gegen Pott <sup>2)</sup> (jede Wiederholung im Anfange zweier aneinander folgender Silben habe nichts Angenehmes) folgendermaßen: Er verweist auf Sing. bhāra zu Plur. bhērumē. „Wie man auch die Entstehung des ē-Typus erklären mag, soviel steht fest, daß wir im langen Vocal der Stammsilbe bhērumē einen Ersatz für den kurzen Reduplicationsvocal und den eigentlichen Wurzelanlaut haben. bhērumē oder besser ēdumē (wir aßen) haben also die Reduplication noch deutlich genug — für uns: für das Sprachgefühl war sie in diesen Formen geschwunden. Sobald der synco-pierte Typus der schwachen Stammform des Prät. durch den ē-Typus ersetzt wurde — die Verallgemeinerung des â-Typus beruht auf der germanischen Vorliebe für Einheitlichkeit der Formen gleicher Categorien, also für Uniformierung, — war dem Sprachbewußtsein die Erkenntniß der nur noch latenten Reduplication benommen, und sobald bhērumē reduplicationslos schien, verlor bhebāra sein Tempuscharacteristicum.“

Daß weiterhin auch alle übrigen ablautenden Verben (d. h. diejenigen starken Verben, welche im Präteritum keine Accentverschiebung erlitten haben) ihre Reduplication nach dem Muster von bhāra und bhērumē verloren, erklärt Kluge als eine besondere Art falscher Analogiebildung.

Auf Grund aller dieser Einzeluntersuchungen stellt endlich Kluge eine Geschichte des starken Präteritums im Germanischen in folgender Weise auf: <sup>3)</sup>

I. Periode. Das starke Perfectum des Germ. zeigt durchaus indogermanische Principien. Reduplication ist stets erhalten, fehlt nur in vā<sub>2</sub>id<sup>a</sup> (ich weiß) W. vāid. Die Stammabstufung geschieht nach indogerm. Gesetzen.

<sup>1)</sup> a. a. D. 80.

<sup>2)</sup> a. a. D. 83—87.

<sup>3)</sup> K. Z. 19, 23.

<sup>4)</sup> a. a. D. 88, 89.

<sup>5)</sup> Ebeuda 90 ff.

II. Periode. Nach *vāida* (dem indogerm. Präteritopräsenz) entstehen einige neue Präteritopräsentia durch Aufgeben des alten Präzens und der Präteritalreduplication. Die I. schwache Stammform verdrängt dabei in Formen wie *skeskunt* (W. *skaul*) die II. und es entsteht *skolūt*.

III. Periode. Der syncopierte Typus wird durch den *ē*-Typus ersetzt (bheh<sup>h</sup>horné von W. *bhaar* wird *bhōrumé*) und die I. schwache Stammform dieses Paradigma's stirbt aus, zugleich erhält der Pluralstamm (nach III. Perf. Plur.) ein *u*.

In derselben Periode tritt allgemeiner Schwund der Reduplication ein. Ausgenommen sind Verba mit schwerem Präsenzvocal z. B. *lelōda* W. *lād-<sup>h</sup>spánka* W. *pa<sup>h</sup>nk*.

IV. Periode. Bei den zwei letztgenannten Paradigmen vollzieht sich die präteritale Accentverschiebung (Entstehung der später *xx'ēēyŷ*) redupl. Prät. *lelōda*, *pépanka*. Gleichzeitig tritt wahrscheinlich Ausgleichung der Pluralstammform an die Singularstammform in Paradigmen wie *kōpa* *kapumé*, W. *ka<sup>h</sup>p*, (woraus jetzt *kōpa* *kōpumé*) und *lelōda*, *leledumé* (aus *welch'* letzterem *lelōdumé* wird) ein.

V. Periode. Eintritt der Lautverschiebung.

VI. Periode. Das germanische Accentgesetz tritt ein: Der Accent wird in den schwachen Formen von der Suffixsilbe auf die Stammsilbe geworfen; wo der Accent auf der Reduplication steht, wird er durch die Accentverschiebung nicht alterirt. Zur Erklärung dieser Erscheinung gibt Kluge dem germanischen Accentgesetz folgende Fassung: „Die Accentverschiebung traf nur den Ton suffigierter Flexionsfilben, alterierte aber die Betonung präfigierter Flexionsfilben nicht.“<sup>1)</sup>

Am Ende dieser Periode mag das consonantische Auslautsgesetz eingetreten sein.

VII. Periode. Das vocalische Auslautsgesetz wirkt und damit ist die letzte Periode erreicht, in der das starke Präteritum eine Umwandlung erleidet.

Wilhelm Steiner.

<sup>1)</sup> a. a. O. 94.



# Schulnachrichten.

Vom Director.

## I. Personalstand.

### A. Lehrkörper und Lehrfächer-Vertheilung.

#### a) Director:

1. **Wenzel Korn**, Doctor der Philosophie, k. k. Schulrath, Mitglied des k. k. Bukowinaer Landes Schulrathes, Mitglied des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Czernowitz, Vorstand des „Kronprinz Rudolf-Vereines“, Vorstand des Unterstützungs-Vereins für würdige Schüler an den kommunalen Knabenschulen, Vorstand des „Erzherzogin Marie-Valerie-Vereins“ zur Unterstützung würdiger Schülerinnen an den kommunalen Mädchenschulen, Vorstand der k. k. Prüfungs-Commission für das Dampfmaschinenpersonale, Ehrenmitglied des Bukowinaer Volksschullehrervereines, Ehrenmitglied mehrerer humanitären Vereine, geprüft für Mathematik und Physik, lehrte Mathematik in der I. Classe, in wöchentlichen 3 Stunden; wohnt im Schulgebäude.

#### b) Professoren: \*)

2. Herr **Michael Godlewski**, Professor der achten Mangelasse, Senior der Anstalt, akademischer Historienmaler, Mitglied des österreichischen Kunstvereines in Wien, des bayerischen Kunstvereines in München, geprüft für Freihandzeichnen; zur Leitung der k. k. Unter-Realschule in Sereth beurlaubt.
3. Herr **Elias Nimidzan**, Cassier des „Erzherzogin Marie-Valerie-Vereines“, geprüft für Geographie und Geschichte, Ordinarius in III., lehrte Geographie und Geschichte in I., II., III. und IV., rumänische Sprache in der I. Abtheilung, zusammen wöchentlich 18 Stunden.
4. Herr **Georg Tarnowiecki**, Mitglied der k. k. Prüfungs-Commission für das Dampfmaschinenpersonale, Custos der geometrischen Lehrmittelsammlung, geprüft für darstellende Geometrie und Mathematik, Ordinarius in II., lehrte geometrisches Zeichnen in II., III. und IV., darstellende Geometrie in V., VI. und VII., zusammen wöchentlich 18 Stunden.

\*) Die Professoren sind nach der Ordnung der definitiven Aufstellung angeführt.

5. Herr Gregor Worobkiewicz, gr.-or. Weltpriester, Titular-Erzpriester, Custos der Professoren- und Schülerbibliothek, Ausschußmitglied des „Kronprinz-Rudolf-Vereines“, lehrte im I. Semester die gr.-or. Religion in allen Classen, ferner die ruthenische Sprache in der I. Abtheilung, zusammen wöchentlich 16 Stunden.
6. Herr Leon Kirilowicz, geprüft für ruthenische und deutsche Sprache, Custos des naturhistorischen Cabinetes, lehrte Naturgeschichte in I. und II., ruthenische Sprache in der II., III. und IV. Abtheilung, im II. Semester auch in der I. Abtheilung; zusammen wöchentlich im I. Semester 15, im II. Semester 18 Stunden.
7. Herr Constantin Stefanowicz, Custos des physikalischen Cabinetes, Telegraphenamts Prüfungs Commissär für k. k. Postbeamte, Sekretär des „Erzherzogin Marie Valerie-Vereines“, Ausschuß-Mitglied des „Kronprinz-Rudolf-Vereines“, geprüft für Mathematik und Physik, Ordinarius in V., lehrte Mathematik in III., IV. und V., Physik in III. und VI., zusammen wöchentlich 18 Stunden.
8. Herr Johann Fischer, röm.-kath. Weltpriester, Ausschuß-Mitglied des „Kronprinz-Rudolf-Vereines“, im II. Semester auch Custos der Professoren- und Schüler-Bibliothek, lehrte die r. k. Religion in allen Classen, ferner Kalligraphie in I. und II., zusammen wöchentlich 15 Stunden.
9. Herr Eduard Appeller, Cassier des „Kronprinz-Rudolf-Vereines“, geprüft für Geographie und Geschichte, Ordinarius in VII., lehrte deutsche Sprache in II., IV. und VII., Geschichte in V. und VII., zusammen wöchentlich 15 Stunden.
10. Herr Wilhelm Steiner, Ausschuß Mitglied des „Kronprinz-Rudolf-Vereines“, geprüft für deutsche Sprache, Geographie und Geschichte, Ordinarius in VI., lehrte deutsche Sprache in I., III., V. und IV. Geschichte in VI., zusammen wöchentlich 17 Stunden.
11. Herr Vincenz Faustmann, k. k. Reserve Lieutenant, Ausschuß-Mitglied des „Kronprinz-Rudolf-Vereines“, geprüft für Mathematik und Physik, Ordinarius in IV., lehrte Mathematik in VI. und VII., Physik in IV. und VII., zusammen wöchentlich 17 Stunden.
12. Herr Hierotheus Pihlialf, Custos des chemischen Cabinetes, geprüft für Chemie und Naturgeschichte, lehrte Chemie in IV., V., VI. und VII., Naturgeschichte in VI. und VII., zusammen wöchentlich 16 Stunden.
13. Herr Michael Schrockenfuz, geprüft für französische und deutsche Sprache, lehrte die französische Sprache in III., IV., V., VI. und VII., englische Sprache in V., zusammen wöchentlich 19 Stunden.

14. Herr Simeon Danilewicz, geprüft für rumänische Sprache, Geographie und Geschichte, für die Dauer des ganzen Schuljahres beurlaubt.

c) Suppleuten:

15. Herr Justin Pihuliak, geprüft für das Freihandzeichnen, lehrte Freihandzeichnen in II., III., IV., V., VI. und VII., zusammen wöchentlich 23 Stunden.
16. Herr Teofil Oliński, Ordinarius in I., lehrte französische Sprache in I. und II., rumänische Sprache in der II., III. und IV. Abtheilung, zusammen wöchentlich 18 Stunden.
17. Herr Elias Czuntuliak, Religionsprofessor am k. k. Ober-Gymnasium, lehrte die gr.-or. Religion in allen Classen.
18. Herr Olivier Schwarz, geprüft für Naturgeschichte Physik, mit dem hohen Landes Schulraths-Erlasse vom 20. October 1880 Z. 1565 zur Dienstleistung zugewiesen, lehrte Naturgeschichte in der V. Classe, zusammen wöchentlich 3 Stunden.

d) Nebenlehrer:

19. Herr Franz Grillitsch, Turnlehrer an der k. k. Lehrerbildungsanstalt, geprüft für das Turnfach, ertheilte den Turnunterricht in zwei Abtheilungen, zusammen wöchentlich 4 Stunden.
20. Herr Lazar Fgel, Doctor der Philosophie, Landesrabiner, Mitglied des k. k. Stadtschulrathes, lehrte die israelitische Religion in allen Classen.
21. Herr Josef Fronius, evangelischer Pfarrer, Mitglied des k. k. Landes schulrathes ertheilte den evangelischen Religionsunterricht in allen Classen.
22. Herr Gabriel von Mor, k. k. Gymnasial-Professor, geprüfter Lehrer der Stenographie, lehrte die Stenographie in zwei Abtheilungen, zusammen wöchentlich 4 Stunden.
23. Herr Sidor Worobkiewicz, gr.-or. Weltpriester, Titular-Erzpriester, k. k. Universitätsprofessor, ertheilte Unterricht im Gesange.

e) Probecandidat:

24. Herr Aron Grau, geprüft für Mathematik und Physik, lehrte Mathematik in II. zusammen wöchentlich 3 Stunden.

f) Assistent:

25. Herr Josef Hirschhorn, Assistent beim Unterrichte im Freihandzeichnen, lehrte Freihandzeichnen in der I. Classe.

## II. Lehrplan.

A) Uebersichtliche Zusammenstellung der Lehrgegenstände nach ihrer wöchentlichen Stundenzahl.

Nr.	Lehrgegenstände	Wöchentliche Stundenzahl in der						
		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
		C l a s s e						
	1) Obligate							
1	Religion . . . . .	2	2	2	2	1	1	1
2	Deutsche Sprache . . . . .	4	3	4	3	3	3	3
3	Französische Sprache . . . . .	5	4	4	3	3	3	3
4	Englische Sprache . . . . .	—	—	—	—	3	—	—
5	Geographie und Geschichte . . . . .	3	4	4	4	3	3	3
6	Mathematik . . . . .	3	3	3	4	5	5	5
7	Darstellende Geometrie . . . . .	—	—	—	—	3	3	3
8	Physik . . . . .	—	—	3	3	—	3	4
9	Naturgeschichte . . . . .	3	3	—	—	3	2	3
10	Chemie . . . . .	—	—	—	3	3	3	2
11	Geometrisches Zeichnen . . . . .	—	3	3	3	—	—	—
12	Freihandzeichnen . . . . .	6	4	4	4	4	3	4
13	Kalligraphie . . . . .	1	1	—	—	—	—	—
	Zusammen . . . . .	27	27	27	29	31	29	31

## 2) Unobligate.

- 1.\* Romanische Sprache in 4 Abtheilungen zu je 3 Stunden.
- 2.\* Ruthenische Sprache in 2 Abtheilungen zu je 3 Stunden.
3. Stenographie in 2 Abtheilungen zu je 2 Stunden.
4. Turnen in 2 Abtheilungen zu je 2 Stunden.
5. Gesang in wöchentlichen 2 Stunden.

## B) Vertheilung der Lehrgegenstände auf die einzelnen Classen.

## I. Classe.

Religionslehre (2 St.). Für die katholischen Schüler: Großer Katechismus von Schuster.

Für die gr.-or. Schüler: Glaubens- und Sittenlehre nach Andriewicz.

Deutsche Sprache (4 St.) Die Wortarten, Flexion des Nomen und Verbum; der nackte Satz, Erweiterungen desselben, a u s f gezeigt und erklärt an einfachen Beispielen, Orthographische Uebungen, Diktate, von dem Schüler in der Lektion nachgeschrieben, vom Professor häuslich corrigirt. Lektüre. Lautrichtiges und sinngemäßes Lesen; Erklärung des Gelesenen, Besprechung desselben in dialogischer Form, mündliches Reproduzieren des Gelesenen. Memorieren und Vortragen erklärter Gedichte, mitunter auch prosaischer Abschnitte.

Deutsche Aufsätze. Schriftliches Wiedergeben einfacher Erzählungen oder kurzer Beschreibungen. In jedem Monat zwei Hausaufgaben und eine Schularbeit.

Französische Sprache, wöchentlich 5 Stunden. Leselehre. Formenlehre mit Berücksichtigung der Elemente der Lautlehre und zwar: Das Substantif und sein genre, das Adjectif qualitativ, Adj. possessiv und démonstrativ; I. regelmäßige Conjugation; Bildung der zusammengesetzten Zeiten. Elemente der Orthographie; Konstruktion des einfachen Satzes. Mündliche und schriftliche Uebersetzung einfacher Sätze aus dem Französischen und in dasselbe. Aneignung eines entsprechenden Wortvorrathes. Vorbereitete Diktate. Kleine Hausarbeiten nach Erforderniß; alle 14 Tage eine Schularbeit.

Geographie, wöchentlich 3 Stunden. Die Hauptformen des Festen und Flüssigen auf der Erde, ihre Anordnung und Vertheilung und die politischen Abgrenzungen der Erdtheile als übersichtliche Beschreibung der Erdoberfläche nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und politischen Eintheilung, auf Grund des

\*) Obligat für diejenigen Schüler, deren Eltern sich dafür entscheiden.

Kartenbildes. Fundamentalsätze der mathematischen und physikalischen Geographie, soweit sie zum Verständnis der einfachsten Erscheinungen unentbehrlich sind und anschaulich erörtert werden können.

Mathematik, wöchentlich 3 Stunden. Erörterung des dekadischen Zahlensystemes. Die vier ersten Grundoperationen mit unbenannten und mit einfach benannten Zahlen ohne und mit Dezimalien. Erklärung des metrischen Maß- und Gewichtssystemes. Grundzüge der Theilbarkeit der Zahlen; größtes gemeinsames Maß und kleinstes gemeinsames Vielfache. Gemeine Brüche. Verwandlung gemeiner Brüche in Dezimalbrüche und umgekehrt. Das Rechnen mit mehrfach benannten Zahlen.

Naturgeschichte, wöchentlich 3 Stunden. Anschauungsunterricht, und zwar: I. Semester: Wirbeltiere, vorwiegend Säugethiere und Vögel; eine Anzahl passend ausgewählter Formen der übrigen Classen, II. Semester: Wirbellose Thiere, vorzugsweise Gliederthiere, namentlich Insekten; einige der wichtigsten und bekanntesten Formen aus der Abtheilung der Weich- und Strahlthiere.

Freihandzeichnen, wöchentlich 6 Stunden. Anschauungslehre, Zeichnen ebener geometrischen Gebilde aus freier Hand nach den Vorzeichnungen, die der Lehrer an der Tafel entwirft und mit kurzen zum Verständnisse nöthigen Erklärungen begleitet, nämlich: Gerade und krumme Linien, Winkel, Dreiecke, Vielecke, Kreise, Ellipsen, Combinationen dieser Figuren. Das geometrische Ornament; Elemente des Flachornaments.

Kalligraphie, wöchentlich 1 Stunde. Uebungen nach Vorlagen.

## II. Classe.

Religionslehre, wöchentlich 2 Stunden. Für die katholischen Schüler: Biblische Geschichte des alten und neuen Testaments nach Schuster.

Für die gr.-or. Schüler: Geschichte des alten und neuen Bundes nach Andriewicz.

Deutsche Sprache, wöchentlich 3 Stunden. Vervollständigung der Formenlehre; Erweiterung der Lehre vom nackten und bekleideten Satz; die Satzverbindung und Satzordnung in ihren leichteren Arten. — Fortsetzung der orthographischen Uebungen. Alles Uebrige wie in der I. Classe. Alle 14 Tage eine Hausaufgabe, alle 4 Wochen eine Schularbeit.

Französische Sprache, wöchentlich 4 Stunden. Fortsetzung der Formenlehre. Die Adjectifs numéraux, Comparation; die Pronoms; die drei regelmäßigen



Conjugationen; der Article partitif; das Adverbe; Préposition; Syntax des Pronom personel conjoint; Frage- und negative Form; die gebräuchlichsten unregelmäßigen Verben mit Ausfall des Stammconsonanten (verbes au faire, ire, u. s. w.) Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus dem Französischen und in dasselbe. Vermehrung des Wortvorrathes. Vorbereitete Diktate. Lectüre leichter Erzählungen. Kleine Hausarbeiten nach Erforderniß alle 14 Tage eine Schularbeit.

Geographie, wöchentlich 2 Stunden. Spezielle Geographie Afrikas und Asiens in topographischer und physikalischer Hinsicht mit Bezugnahme auf die klimatischen Zustände namentlich in ihrem Zusammenhange mit der Vegetation. Länder und Völkerkunde mit Berücksichtigung der Abstammung, der Beschäftigung, des Verkehrslebens und der Culturzustände der Völker überhaupt. Uebersicht der Bodengestalt, der Stromgebiete und der Länder Europas. Spezielle Geographie der Länder des westlichen und südlichen Europa in der angegebenen Weise.

Geschichte, wöchentlich 2 Stunden. Geschichte des Alterthums, hauptsächlich der Griechen und Römer, mit besonderer Hervorhebung des sagenhaften und biographischen Stoffes.

Mathematik, wöchentlich 3 Stunden. Abgekürzte Multiplikation und abgekürzte Division. Das Rechnen mit periodischen und mit unvollständigen Dezimalbrüchen mit Rücksicht auf die nothwendigen Abkürzungen. Das Wichtigste aus der Maß- und Gewichtskunde, aus dem Geld- und Münzwesen. Maß-, Gewicht- und Münzreduktion. Schlußrechnung, auf einfache und zusammengesetzte Aufgaben angewandt. Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, deren Anwendung: Regeldetri, Kettenatz; Prozent-, einfache Zins-, Diskont- und Terminrechnung; Theilregel; Durchschnitts- und Allegationsrechnung.

Naturgeschichte, wöchentlich 3 Stunden Anschauungsunterricht, und zwar I. Semester: Mineralogie. Beobachtung und Beschreibung einer mäßigen Anzahl von Mineralarten ohne besondere Rücksichtnahme auf Systematik, mit gelegentlicher Vorweisung der gewöhnlichen Gesteinformen. II. Semester: Botanik. Beobachtung und Beschreibung einer Anzahl von Saamepflanzen verschiedener Ordnungen; allmälige Umbildung der Auffassung einiger natürlichen Familien; Einbeziehung einiger Formen der Sporenpflanzen in den Kreis der Betrachtung.

Geometrie und geometrisches Zeichnen, wöchentlich 3 Stunden. a) Geometrie. Elemente der Planimetrie bis zur Flächenberechnung. b) Geometrisches Zeichnen. Uebungen im Gebrauche der Reißinstrumente. Constructionszeichnenübun-

gen im Anschlusse an den in der Planimetrie abgehandelten Lehrstoff und unter Berücksichtigung der einfachen ornamentalen Formen.

Freihandzeichnen, wöchentlich 4 Stunden. Zeichnen räumlicher und geometrischer Gebilde aus freier Hand nach perspektivischen Grundätzen, durchgeführt an passenden Draht- und Holzmodellen in nachstehender Reihenfolge: Gerade und krumme Linien, Polygone, Kreise, stereometrische Körper und deren Combinationen; einfache technische Objekte.

Kalligraphie, wöchentlich 1 Stunde. Uebungen nach Vorlagen zur Heranbildung einer leserlichen und gefälligen Handschrift.

### III. Classe.

Religionslehre, wöchentlich 2 Stunden. Für die katholischen Schüler: Katholische Liturgik nach F. Fränzel. Für die gr.-or. Schüler: Liturgik nach Andriewicz.

Deutsche Sprache, wöchentlich 4 Stunden. Der zusammengezogene und zusammenge setzte Satz; Arten der Nebensätze. Verkürzung derselben, indirekte Rede, die Periode. Systematische Belehrung über Orthographie und Zeichensetzung. Lectüre. Genauer Eingehen auf die Gedankenabfolge und Gliederung der größeren prosaischen Lesestücke. Schärfung des Sinnes für die poetischen und rhetorischen Ausdrucksmittel. Bei der Erklärung classischer Gedichte sind leichtfaßliche und passende biographische Notizen über die Verfasser mitzutheilen. Memorieren und Vortragen. Aufsätze verschiedener Art, zum Theile sich anschließend an den Unterricht in der Geschichte, Geographie und in den Naturwissenschaften. Termine der schriftlichen Haus- und Schularbeiten wie in der II. Classe,

Französische Sprache, wöchentlich 4 Stunden. Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre. Systematische Behandlung der unregelmäßigen Verben auf Grund der Lautgesetze; Verbes defectifs und impersonnels; Conjonctions; der zusammengesetzte Satz; Syntax des Article; Anwendung der Verbes auxiliaires. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus dem Französischen und in dasselbe. Leichte prosaische und poetische Lectüre in einem französischen Lesebuche. Versuche in mündlicher Reproduktion gelesener Stücke. Memorieren kurzer Lesestücke. Vermehrung des Wortvorraths, namentlich Aneignung der üblichsten Phrasologie auf Grundlage der behandelten Verben. Vorbereitete Diktate. Hausarbeiten wie in der II. Classe; jeden Monat eine Schularbeit.

Geographie, wöchentlich 2 Stunden. Spezielle Geographie des übrigen Europa mit Ausschluß der österreichisch-ungarischen Monarchie, in der angegebenen Weise.

Geschichte, wöchentlich 2 Stunden. Geschichte des Mittelalters unter steter Berücksichtigung der vaterländischen Momente.

Mathematik, wöchentlich 3 Stunden. Die vier Grundoperationen in allgemeinen Zahlen mit ein- und mehrgliedrigen Ausdrücken. Quadrirung und Cubirung ein- und mehrgliedriger algebraischer Ausdrücke sowie dekadischer Zahlen. Ausziehung der zweiten und dritten Wurzel aus dekadischen Zahlen. Fortgesetzte Uebungen im Rechnen mit besonderen Zahlen zur Wiederholung des arithmetischen Lehrstoffes der früheren Classen, angewandt vorzugsweise auf Rechnungsaufgaben des bürgerlichen Geschäftslebens. Zinseszinsenrechnung.

Physik, wöchentlich 3 Stunden. Sogenannte allgemeine Eigenschaften der Körper. Aggregationszustände. Wärmelehre: Volums- und Aggregationsänderungen, Temperatur, Wärmemengen, Leitung und Strahlung. — Magnetismus: Natürliche Magnete, Uebertragung des Magnetismus auf Eisen und Stahl; Magnetismus des Erdkörpers; Declination Compaß. — Electricität: Grundbegriffe, Vertheilung (Einfluß); einfache Electrifirmaschine. Galvanismus, galvanische Elemente. Wirkungen des galvanischen Stromes. Inductionsercheinungen.

Geometrie und geometrisches Zeichnen, wöchentlich 3 Stunden.

a) Geometrie. Flächengleiche Figuren und ihre Verwandlung. Flächenberechnung im Einklange mit dem bezüglichem mathematischen Lehrstoff der III. Classe. Anwendung der algebraischen Grundoperationen zur Lösung einfacher Aufgaben der Planimetrie.

b) Geometrisches Zeichnen: Die in der II. Classe geübten Constructionen werden fortgesetzt, mit Berücksichtigung des in der Geometrie behandelten Lehrstoffes vervollständigt und ornamentale Anwendungen auf Fälle und Beispiele aus der technischen Praxis hinzugefügt. — Vorwürfe hierzu können den Zeichenvorlagen von Andel, Hertle, Teirion und A. entnommen werden.

Freihandzeichnen, wöchentlich 4 Stunden. Uebungen im Ornamentzeichnen nach Entwürfen des Lehrers an der Schultafel, ferner nach farblosen wie auch polychromen Musterblättern, wobei der Schüler in passender Weise über die Stylart des Ornaments zu belehren ist.

#### IV. Classe.

Religionslehre, wöchentlich 2 Stunden. Für die katholischen Schüler: Allgemeiner Theil der Dogmatik; dann vom besonderen Theile der Dogmatik von Gott

dessen Eigenschaften bis zur Dreifaltigkeitslehre einschließlich nach Wappler.  
Für die gr.-or. Schüler : Allgemeiner Theil der Dogmatik, frei nach Andriewicz.

Deutsche Sprache, wöchentlich 3 Stunden. Zusammenfassender Abschluß des gesamten grammatischen Unterrichtes. Zusammenstellung von Wortfamilien, mit Rücksicht auf Vieldeutigkeit und Verwandtschaft der Wörter gelegentlich der Lektüre. Das Wichtigste aus der Prosodie und Metrik. Lektüre wie in der III. Classe. In der Auswahl des Lesestoffes (von dem jedoch Uebersetzungen poetischer Originale aus dem Lateinischen und Griechischen auszuschließen sind) ist auch die antike und germanische Götter- und Helden Sage zu berücksichtigen. Memorieren und Vortragen.

Aufsätze, mit Berücksichtigung der im bürgerlichen Leben am häufigsten vorkommenden Geschäftsaufsätze. Termine der schriftlichen Haus- und Schularbeiten wie in der II. Classe.

Französische Sprache, wöchentlich 3 Stunden. Formenlehre der Composita (substantils und adjectifs); Elemente der Wortbildung. Syntax, insbesondere Rections-, Modus- und Tempuslehre. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus dem Französischen und in dasselbe. Prosaische und poetische Lektüre in einem französischen Lesebuche. Mündliche Reproduktion wie in der III. Classe. Memorieren kurzer Lesestücke. Vermehrung des Wortvorraths. Diktate. Alle 14 Tage eine längere Hausarbeit; alle 4 Wochen eine Schularbeit.

Geographie und Geschichte, wöchentlich 4 Stunden. a) Geographie, (2 St.) Spezielle Geographie Amerikas, Australiens und der österreichisch-ungarischen Monarchie, mit Berücksichtigung der Verfassungsverhältnisse des Kaiserstaates. b) Geschichte (2 St.) Uebersicht der Geschichte der Neuzeit, mit eingehenderer Behandlung der Geschichte von Oesterreich.

Mathematik, wöchentlich 4 Stunden. Allgemeine Arithmetik. Wissenschaftlich durchgeführte Lehre von den 4 ersten Rechnungsoperationen. Grundlehren der Theilbarkeit der Zahlen. Theorie des größten gemeinsamen Maßes und des kleinsten gemeinsamen Vielfachen, angewandt auch auf Polynome. Lehre von den gemeinen Brüchen. Verwandlung gemeiner Brüche in Dezimalbrüche und umgekehrt. Gründliches Eingehen in das Rechnen mit Dezimalen, insbesondere in das Verfahren der abgekürzten Multiplikation und Division. Lehre von den Verhältnissen und Proportionen nebst Anwendungen. Lehre von der Auflösung der Gleichungen des ersten Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten nebst Anwendung auf praktisch wichtige Aufgaben.

Physik (3 St.) Geometrische Optik; geradlinige Fortpflanzung des Lichtes, Reflexionsgesetz, Plane und sphärische Spiegel; Brechung des Lichtes; Far-

benzerstreuung, Sonnenspectrum, Sammel- und Zerstreungslinsen, Construction und Demonstration der Linsenbilder; Camera obscura, das Auge, Linse, astronomisches Fernrohr, zusammengesetztes Mikroskop. Galileisches Fernrohr, Sonnenspectrum. Strahlende Wärme.

**Magnetismus:** Natürliche Magnete, Uebertragung des Magnetismus auf Eisen und Stahl; Magnetismus des Erdkörpers; Declination, Compass.

**Electricität:** Grundbegriffe, Vertheilung (Influenz), einfache Electrifirmaschine. Galvanismus, galvanische Elemente. Wirkungen des galvanischen Stromes. Inductionsercheinungen.

Chemie, wöchentlich 3 Stunden. Vorber eitender Theil. Vorführung der wichtigsten physikalisch-chemischen Erscheinungen und Prozesse. Gedrängte Charakteristik der Elemente und der verschiedenen Arten der aus ihnen entstehenden Verbindungen.

Geometrie und geometrisches Zeichnen, wöchentlich 3 Stunden. a) **Geometrie:** Elemente der Stereometrie. Lage der Geraden und Ebenen gegeneinander mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Unterrichtes in der darstellenden Geometrie. Prisma, Pyramide, Cylinder, Kegel und Kugel; Größenbestimmung der Oberfläche und des Rauminhaltes der Körper.

b) **Geometrisches Zeichnen:** Erklärung und Darstellung der Kegelschnittslinien, elementare Entwicklung ihrer wichtigsten Eigenschaften und deren Anwendung zu Tangenten-Construktionen. Darstellung des Punktes, der Geraden und der gewöhnlichen geometrischen Körper sowie der einfachen technischen Objekte mittelst zweier orthogonaler Projektionsbilder auf Grund bloßer Anschauung und im Anschlusse an den zugehörigen Lehrstoff der Stereometrie.

Freihandzeichnen, wöchentlich 4 Stunden. Studien nach den plastischen Ornamenten, sowie nach geeigneten schwierigeren ornamentalen Musterblättern, wobei gelegentlich auch die menschliche und die thierische Figur in den Kreis der Uebungen einzubeziehen ist. Gedächtnis-Zeichnenübungen, wie auch fortgesetzte perspektivische Darstellungen geeigneter technischer Objekte.

## V. Classe.

Religionslehre, wöchentlich 1 Stunde. Für die katholischen Schüler: Der Rest des besonderen Theiles der Dogmatik nach Wappler. -- Für die gr.-or Schüler: Spezieller Theil der Dogmatik nach S. Andriewicz.

Deutsche Sprache, wöchentlich 3 Stunden. Lektüre epischer und lyrischer Gedichte, sowie größerer prosaischer Schriftstücke; in die Auswahl sind auch charakte-

ristische Abschnitte aus der altklassischen Literatur aufzunehmen. Elementare Belehrung über die wichtigsten Formen und Arten der epischen und lyrischen Poesie, sowie der vorzüglichsten prosaischen Darstellungsformen im Anschlusse und auf Grund der Lektüre. Uebungen im Vortragen poetischer und prosaischer Schriftstücke.

Aufsätze concreten Inhaltes im Anschlusse an die Lektüre und an das in anderen Disziplinen-Gelernte. Beginn der besonderen Anleitung zum richtigen Disponieren auf dem Wege der Analyse passender Aufsätze und bei Gelegenheit der Vorbereitung und Durchnahme der schriftlichen Arbeiten.

In jedem Semester 6—7 Aufsätze, in der Regel zur häuslichen Bearbeitung,

**Französische Sprache**, wöchentlich 3 Stunden. Wiederholung und Ergänzung der Syntax. Systematische (logische) Behandlung der Adverbialsätze. Interpunktionslehre. Mündliche und schriftliche Uebungen. Lektüre von möglichst abgeschlossenen Musterstücken der französischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der Prosa, und verbunden mit kurzen biografischen Notizen über die betreffenden Autoren. Memorieren einzelner kleinerer Abschnitte. Vermehrung des Wortvorraths. Diktate. Kleine Sprechübungen im Anschlusse an die Lektüre. Alle 14 Tage eine umfangreiche (2—3 Seiten) Hausarbeit; alle 4 Wochen eine Schularbeit.

**Englische Sprache**, wöchentlich 3 Stunden. Beje- und Aussprache-Lehre auf Grund der leichtverständlichen Lautgesetze; die Betonung mit Hinweis auf den germanischen und romanischen Ursprung der Wörter. Formenlehre sämtlicher Redetheile mit Uebergehung der veralteten oder speziellen Fächern eigenen Formen. Syntax des einfachen Satzes; das Verhältnis des Nebensatzes zu Hauptsatz, soweit die Kenntnis desselben zum Verständnisse einfacher Lesestücke erforderlich ist. Mündliches und schriftliches Uebersetzen englischer Sätze in das Deutsche und umgekehrt. Englische Diktate über den in der Grammatik und beim Lesen behandelten Lehrstoff. Alle 14 Tage die Uebersetzung einer größeren Anzahl Sätze in's Englische als Hausarbeit. Im II. Semester, Lesen leichter Erzählungen in Prosa.

**Geschichte**, wöchentlich 3 Stunden. Geschichte des Alterthums, namentlich der Griechen und Römer, mit besonderer Hervorhebung der culturhistorischen Momente und mit fortwährender Berücksichtigung der Geographie.

**Mathematik**, wöchentlich 5 Stunden. *Allgemeine Arithmetik*. Kettenbrüche. Unbestimmte (diophantische) Gleichungen des ersten Grades. Lehre von den Potenzen und Wurzelgrößen und insbesondere das Quadrieren und Cubieren mehrgliedriger Ausdrücke, sowie das Ausziehen der zweiten und



dritten Wurzel aus mehrgliedrigen Ausdrücken und aus besonderen Zahlen. Die Lehre von den Logarithmen und deren Beziehung zu der Potenzlehre. Das System der Brigg'schen Logarithmen. Die Einrichtung und der Gebrauch der Logarithmen-Tafeln. Gleichungen des zweiten Grades mit einer Unbekannten.

Geometrie der Ebene (Planimetrie) streng wissenschaftlich behandelt. — Geometrische Grundbegriffe. Die gerade Linie, der Winkel, seine Arten und seine Messung. Parallele Linien. Das Dreieck, seine Grundeigenschaften; Congruenz der Dreiecke und die daraus sich ergebenden Eigenschaften des Dreieckes. Das Vieleck, seine Grundeigenschaften; Congruenz der Vielecke, das reguläre Vieleck. Eingehendere Behandlung des Viereckes. — Proportionalität der Strecken und Aehnlichkeit der ebenen Figuren und zwar Aehnlichkeit der Dreiecke und daraus sich ergebende Eigenschaften des Dreieckes; Aehnlichkeit der Vielecke. Flächeninhalt geradliniger Figuren, einiges über Verwandlung und Theilung derselben. — Die Lehre vom Kreise. Regelmäßige dem Kreise eingeschriebene und umgeschriebene Vielecke. Kreismessung.

Darstellende Geometrie, wöchentlich 3 Stunden. Wiederholung der wichtigsten Lehrgänge der Geraden und Ebenen. — Durchführung der Elementar-Aufgaben der darstellenden Geometrie, über orthogonale Projektion mit Rücksicht auf die Bestimmung der Schlagflächen begrenzter Linien und ebener Figuren vorzugsweise bei parallelen Lichtstrahlen.

Chemie, wöchentlich 3 Stunden. Gesetze der chemischen Verbindungen: Atome, Moleküle, Äquivalente. Wertigkeit der Atome, Typen, Bedeutung der chemischen Symbole und Formeln. Metalloide, Metalle der Alkalien, alkalische Erden, Erden und schwere Metalle.

Naturgeschichte, wöchentlich 3 Stunden. Zoologie. Das Wichtigste über den Bau des Menschen und die Verrichtungen der Organe desselben; Behandlung der Classen der Wirbelthiere und der wichtigeren Gruppen der wirbellosen Thiere mit Rücksichtnahme auf anatomische, morphologische und entwicklungsgeschichtliche Verhältnisse, jedoch unter Ausstoß alles entbehrlichen systematischen Details.

Freihandzeichnen, wöchentlich 4 Stunden. Die Proportionen des menschlichen Gesichtes und Kopfes werden besprochen und nach den Vorzeichnungen des Lehrers an der Schultafel in Contouren eingeübt. Gesichts und Kopfstudien nach geeigneten Gypsmodellen.

## VI. Classe.

Religionslehre, wöchentlich 1 Stunde. Für die katholischen Schüler: Katholische Sittenlehre nach St. Martin. Für die gr.-or. Schüler: Morallehre nach S. Andriewicz.

Deutsche Sprache, wöchentlich 3 Stunden. I. Semester: Lektüre einer Auswahl aus dem Nibelungenliede und aus Walter von der Vogelweide, womöglich, nach dem Grundtexte, unter Hervorhebung der unterscheidenden Merkmale der mhd. und nhd. Sprachformen. Anschauliche Darstellung der Abzweigungen des indo-europäischen Sprachstammes und der deutschen Sprache, Eintheilung der deutschen Literaturgeschichte in Hauptperioden; Besprechung der großen nationalen Sagenkreise im Anschlusse an die Lektüre des Nibelungenliedes; Aufklärung über die Grundlegung der neu-hochdeutschen Schriftsprache. II. Semester: Lektüre. Prosaische Schriftstücke vorwiegend aus der klassischen Literaturperiode; lyrische Auswahl mit vorzüglicher Berücksichtigung Klopstock's, Schiller's und Goethe's; ein Drama von Schiller und eines von Lessing oder Goethe. Aufklärung über die Entstehung und etwaigen geschichtlichen Grundlagen der in der Schule gelehrten Dramen. Leichtfaßliche Erklärung der Hauptpunkte der Dramatik. Uebungen im Vortragen prosaischer und poetischer Schriftstücke.

Aufsätze wie in der V. Classe. mit angemessener Steigerung der Forderungen eigener Produktion. In jedem Semester 6--7 Aufsätze, in der Regel zur häuslichen Bearbeitung.

Französische Sprache, wöchentlich 3 Stunden. Abschluß des grammatischen Unterrichtes. Partizipialkonstruktionen, erschöpfende Darstellung der Regeln über die Participes; die Periode: elliptische Sätze. Stilistische Uebungen. Lektüre größerer Fragmente deskriptiver und didaktischer Prosa, sowie Muster der Epik, Lyrik und didaktischer Poesie, verbunden mit kurzen biographischen Notizen über die betreffenden Autoren. Sprechübungen im Anschlusse an die Lektüre. Haus- und Schularbeiten wie in der V. Classe. Der Unterricht bedient sich versuchsweise der französischen Sprache.

Geschichte, wöchentlich 3 Stunden. Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit bis zum westphälischen Frieden in gleicher Behandlungsweise und mit spezieller Rücksicht auf die österreichisch-ungarische Monarchie.

Mathematik, wöchentlich 5 Stunden. Allgemeine Arithmetik. Die Lehre von den Logarithmen und deren Beziehung zur Potenzlehre. Das System der Briggs'schen Logarithmen. Einrichtung und Gebrauch der Logarithmen-

Tafeln. Arith. und geom. Progressionen. Anwendungen auf Zinseszins- und Rentenrechnungen. Kombinationslehre. Binomischer Lehrsatz für ganze und positive Exponenten. Behandlung solcher höheren Gleichungen, welche sich auf quadratische zurückführen lassen; quadratische Gleichungen mit zwei Unbekannten, in einfachen Fällen mit mehreren Unbekannten. Exponentialgleichungen.

Goniometrie und Trigonometrie: Begriff der goniometrischen Funktionen. Beziehungen zwischen den Funktionen desselben, verschiedener in einem bestimmten Zusammenhang mit einander stehender Winkel, ferner einfacher und aus diesen zusammengesetzter Winkel. Gebrauch trigonometrischer Tafeln. Aufgaben über goniometrische Gleichungen. — Hauptsätze zur Auflösung des rechtwinkligen Dreiecks und spezielle Behandlung der betreffenden Hauptfälle Anwendung auf die Auflösung gleichschenkeliger Dreiecke und auf regelmäßige Vielecke. Hauptsätze zur Auflösung schiefwinkliger Dreiecke. Anwendungen auf einige combinirte Fälle, sowie auf Aufgaben aus der Cyclometrie und der praktischen Geometrie.

Stereometrie: Die wichtigsten Sätze über die Lage der Geraden im Raume gegen einander, sowie zu einer Ebene und über die Lage der Ebenen gegen einander. Grundeigenschaften der körp. Ecke überhaupt, insbesondere der dreiseitigen körp. Ecke; Congruenz und Symmetrie. Eintheilung der Körper. Grundeigenschaften der Prismen überhaupt, des Parallelepipedes insbesondere und der Pyramiden. Berechnung der Oberfläche und des Rauminhaltes der Prismen, der Pyramiden, des Pyramidalstüzes und des Prismatoids. Aehnlichkeit der Pyramiden und der Polyeder, die regulären Polyeder. Grundeigenschaften des Cylinders, des Kegels, der Kugel. Berechnung des Rauminhaltes dieser Körper und der Oberfläche des geraden Cylinders, des geraden Kegels und Kegelstüzes, so wie der Kugel. Einige Aufgaben über Berechnung der Oberfläche und des Rauminhaltes von Rotationskörpern.

Physik, wöchentlich 3 Stunden Methode der Physik. Mechanik: Statik des materiellen Punktes und starrer Systeme von zwei und mehreren fest verbundenen Angriffspunkten. Dynamik des materiellen Punktes. Mechanische Arbeit, lebendige Kraft. Gesetze der schwingenden Bewegung. Krümmungsbewegung. Elemente der Dynamik starrer Systeme, Trägheitsmomente; Wage. Begriff des Prinzips der virtuellen Bewegungen. Erläuterung desselben am Hebel und an der schiefen Ebene. Anwendung desselben auf die Dezimalwage. Einige Erscheinungen, welche auf der Rotation des Erdkörpers be-

ruhen. — Hydrostatischer Druck, Auftrieb: Ausflußgeschwindigkeit — Gesetze von Mariotte und Gay-Lussac. Barometrische Höhenmessung. — Wellenlehre: Reflexion, einfache Brechung, Interferenz: — Akustik: Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles in festen Körpern und in Gasen. Monochord, Tonleiter.

Darstellende Geometrie, wöchentlich 3 Stunden. Orthogonale Projection der Pyramiden und Prismen, ebene Schnitte und Netze dieser Körper; Schattenbestimmungen. — Das Wichtigste über die Darstellung der krummen Linien. — Darstellung der Cylinder-, Kegel- und Rotationsflächen, letztere mit der Beschränkung auf die Flächen zweiter Ordnung; ebene Schnitte und Berührungsebenen, sowie einfache Beispiele von Durchdringungen dieser Flächen. — Die Bestimmung der Selbstschatten, Grenzlinien und der Schlagflächen.

Chemie, wöchentlich 3 Stunden. Schwere Metalle. Chemie des Kohlenstoffes, ein-, zwei- und mehrwertige Alkohol-Radikate.

Naturgeschichte, wöchentlich 2 Stunden. Botanik. Betrachtung der Gruppen des Pflanzenreiches in ihrer natürlichen Anordnung mit Rücksichtnahme auf den anatomisch morphologischen Bau derselben und auf die Lebensverrichtungen der Pflanze im Allgemeinen; der Charakter der wichtigsten Pflanzenfamilien ist zu entwickeln, alles entbehrliche systematische Detail jedoch bleibt ausgeschlossen.

Freihandzeichnen, wöchentlich 3 Stunden. Studien nach antiken und modernen Gypsköpfen; hierbei sind zur Förderung allgemeiner Bildung gelegentlich über Naturwahrheit, Charakteristik und stylisirte Auffassung Belehrungen anzubringen. Freie Wiedergabe des kurz vorher Gezeichneten aus der Erinnerung.

## VII. Classe.

Religionslehre, wöchentlich 1 Stunde Für die katholischen Schüler: Kirchengeschichte nach M. Kobitsch. Für die gr. or. Schüler: Kirchengeschichte.

Deutsche Sprache, wöchentlich 3 Stunden. Lectüre wie im II. Semester der VI. Classe, außerdem Goethe's „Hermann und Dorothea“ und, wo die Verhältnisse der Schule es gestatten, Shakespeare's „Julius Cäsar“ oder Coriolan.

Zusammenhängende biographische Mittheilungen über die Hauptvertreter der classischen Literatur in einer dem Schulzweck entsprechenden Auswahl und Ausführlichkeit.

Uebungen im prämeditirten freien Vortrage. In jedem Semester 6—7 Pflanze, in der Mehrzahl zur häuslichen Bearbeitung.

**Französische Sprache**, wöchentlich 3 Stunden. Carjorische Wiederholung der wichtigsten grammatischen Lehren. Lectüre von längeren Musterstücken rhetorischer, reflectirender oder philosophisch-historischer Prosa, sowie dramatischer Dichtung, nach Umständen eines ganzen classischen Dramas, verbunden mit biographischen Notizen über die betreffenden Autoren. Leichte französische Aufsätze im Anschlusse an die Lectüre, und in der Schule vorbereitete Briefe. Sprechübungen. Der Unterricht bedient sich gelegentlich der französischen Sprache. Haus- und Schularbeiten wie in der V. Classe.

**Geschichte**, wöchentlich 3 Stunden. Ausführliche Behandlung der Geschichte des 18 und 19 Jahrhunderts mit besonderer Hervorhebung der culturhistorischen Momente, speciell derjenigen, welche sich auf die verschiedenen Zweige der Volkswirtschaft beziehen. Statistik Oesterreich-Ungarns mit eingehender Besprechung der Verfassungsverhältnisse.

**Mathematik**, wöchentlich 5 Stunden. Allg. Arithmetik. Grundlehren der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Einige Aufgaben aus der Lebensversicherungsrechnung. Zerlegung imaginärer Ausdrücke in ihren reellen und imaginären Theil, die Berechnung des Modulus und Arguments und die graphische Darstellung complexer Größen. Die Kettenbrüche und ihre Anwendung.

**Analytische Geometrie**. Als Einleitung einiges über Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Erläuterung der gebräuchlichsten Koordinatensysteme. Transformation der Koordinaten. Analytische Behandlung der geraden Linie, des Kreises, der Parabel, Ellipse und Hyperbel. Jede dieser Curven insbesondere, ausgehend von ihrer speciellen Grundeigenschaft und mit Einschränkung auf jene wichtigsten Eigenschaften dieser Linien, welche auf Brennpunkte, Tangenten und Normalen sich beziehen, stets mit Zugrundelegung des rechtwinkligen Koordinatensystems.

Quadratur der Parabel und Ellipse. Polargleichung des Kreises und jeder der Kegelschnittslinien unter Annahme des Brennpunktes als Pol und der Hauptachse als Polarachse.

**Sphärische Trigonometrie**. Wiederholung des rechtwinkligen sphärischen Dreieckes. Grundformeln und Behandlung der Hauptfälle der Auflösung schiefwinkliger Dreiecke. Anwendung der sphärischen Trigonometrie auf Stereometrie und elementare Aufgaben aus der math. Geographie.

**Wiederholung** des gesammten arith. und geom. Lehrstoffes der oberen Classen vornehmlich in praktischer Weise durch Lösung von Uebungsaufgaben.

Physik, wöchentlich 4 Stunden. *Magnētismus*: Magnetisches Moment eines Stabes. Erdmagnetische Horizontalintensität. Weber'scher Apparat.

Electricität: Coulomb'sches Gesetz; electrische Influenz, Aufsammlungs-Apparate. Ohm'sches Gesetz; chemische Stromeinheit, Siemens'sche Widerstandseinheit; Proportionalität der chemischen und der magnetischen Action; Weber'sche Stromeinheit, Weber'sche Tangenten-Bousssole, Magneto-electrische und electro-dynamische Induction. Andeutung einiger technischen Anwendungen im Gebiete der Electricität und des Magnetismus.

Optik: Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes. Gesetz der Reflexion. Gesetz der Brechung. Anwendung zur Berechnung und Construction der durch Linsen erzeugten Bilder. Sphärische, chromatische Abweichung Fernröhre und Mikroskope.

Interferenz- und Beugungserscheinungen. Polarisirtes Licht. Doppelte Brechung. Chemische Wirkungen des Lichtes.

Wärmelehre: Ausdehnungscoefficienten, Temperatur-Correctionen; Luftthermometer. Calorimetrie. Eigenschaften der Dämpfe, Hygrometrie. Erzeugung der Wärme durch mechanische Arbeit und umgekehrt.

Astronomische Grundbegriffe: Tägliche Erscheinungen des gestirnten Himmels. Astronomische Coordinaten. Bewegung der Erde, Präcession der Nachtgleichen. Zeitrechnung.

Darstellende Geometrie, wöchentlich 3 Stunden. Vervollständigung des in der V. und VI. Classe vorgenommenen Lehr- und Nebungsstoffes, betreffend die Berührungsaufgaben und Schattenconstructions, Elemente der Linearperspective und Anwendung derselben zur perspectivischen Darstellung geometrischer Körper und einfacher technischer Objecte. Wiederholung der wichtigsten Partien aus dem Gesamtgebiete der darstellenden Geometrie.

Chemie, wöchentlich 2 Stunden. Chemie des Kohlenstoffes (andere Substanzen organischen Ursprungs). Recapitulation mit kurzer Andeutung der neueren chemischen Theorien.

Naturgeschichte, wöchentlich 3 Stunden. I. Semester: Mineralogie. Kurze Darstellung der Krystallographie, dann Behandlung der wichtigsten Mineralien hinsichtlich der physikalischen, chemischen und sonstigen belehrenden Beziehungen nach einem Systeme, jedoch mit Ausschluß aller seltenen oder der Anschauung der Schüler nicht zugänglichen Formen. II. Semester: Elemente der Geologie. Physikalische und chemische Veränderungen im Großen in zusammenfassender kurzer Darstellung unter Bezugnahme auf passende Beispiele; die häufigsten Gebirgssteine und die wesentlichsten Ver-



hältnisse des Gebirgsbaues, wovonöglich durch Illustrirung an naheliegenden Beispielen; kurze Beschreibung der geologischen Weltalter mit häufigen Rückblicken bei Besprechung der vorweltlichen Thier und Pflanzenformen auf die Formen der Gegenwart und mit gelegentlicher Hinweisung auf stammverwandtschaftliche Beziehungen der Lebewesen.

Freihandzeichnen, wöchentlich 4 Stunden. Freie Wiedergabe des kurz vorher Gezeichneten aus der Erinnerung. Fortgesetzte Uebungen im Ornamentzeichnen, wie auf der zweiten Unterrichtsstufe — ferner nach Maßgabe der Zeit auch geeignete perspektivische Studien.

## Landessprachen \*).

1. Rumänische Sprache in 4 Gruppen zu je 3 wöchentlichen Stunden.

### I. Gruppe

Das neu kyrillische Alphabet und die lat.-rumänische Orthographie; die Regeln der Aussprache mit Aufbegriff der Lehre vom Wortton; die wohlkautlichen Veränderungen der Vocale und Consonanten; Declination und Gebrauch des Artikels; Formenlehre des Nomen; Conjugation aller Verba in den Hauptzeiten nach Pommul's Grammatik. Uebungen im Lesen und Diktandoschreiben, sowie Uebersetzen leichter Sätze.

Lectüre nach Pommul's Lesebuch, I. Band.

### II. Gruppe

Gesammte übrige Formenlehre der flexiblen Redetheile; die inflexiblen Redetheile; die wichtigsten Grundlehren der Syntax. Mündliche und schriftliche Reproduction des Gesehenen. Lectüre nach Pommul's Lesebuch, II. Band, 2. Theil.

### III. Gruppe

Zusammenfassender Abschluß des gesammten grammatischen Unterrichtes. Die Grundregeln der rumänischen Prosodie und Metrik.

Aufsätze über leichtere Thematata mit besonderer Berücksichtigung der für das praktische Leben nothwendigsten Formen.

Lectüre nach Pommul's Lesebuch, III. Band.

\*) Volligat für diejenigen Schüler, deren Eltern sich dafür entscheiden.

#### IV. Gruppe.

Wesen, Formen und Arten der rumanischen Poesie. Uebersichtliche Darstellung der Nationalliteratur von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. Freie Aufsätze.

Lectüre nach Hummel's Lesebuch, IV. Bd., 2. Theil.

2. Ruthenische Sprache in 4 Gruppen zu je 3 wöchentlichen Stunden.

##### I. Gruppe.

Die Lautlehre, die Formenlehre des Nomen, des Verbum; die inflexible Redetheile. Lese- und Sprechübungen. Übungen im Diktandoschreiben und in Uebersetzen leichterer Sätze.

##### II. Gruppe.

Die Satzlehre; die Casuslehre; die Tempus- und Moduslehre. Fortgesetzte Lectüre. Alle 8 Tage eine Haus-, alle 14 Tage eine Schularbeit.

##### III. Gruppe.

Lehre vom Satzbau und von der Interpunction; die Wortbildungslehre. Grundzüge der Prosodie und Metrik. Fortgesetzte Lectüre. Aufsätze über leichtere Thematata, mit Berücksichtigung der für das praktische Leben wichtigsten Formen.

##### IV. Gruppe.

Das Wichtigste aus der altfövenischen Laut- und Formenlehre. Erklärung altrussischer Sprachdenkmale. Uebersicht der Nationalliteratur von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Lectüre. Freie Aufsätze und Redebübungen.

---

### Freie Lehrgegenstände.

Stenographie wurde in 2 Abtheilungen zu je 2 wöchentlichen Stunden erteilt und zwar in der I. Abtheilung: Wortbildung und Wortkürzung nach „Lesebuch der deutschen Stenographie von Anton Kühnelt“ mit Zuhilfenahme der stenographischen Anthologie von E. Fautmann. II. Abtheilung: Satz- kürzung und logische Kürzung nach „A. Kühnelt's Lehrbuch der deutschen Stenographie“ und als Übungsbuch „Fautmann's Schule der Praxis.“

Gesang. Unterricht im Gesange wurde in 2 wöchentlichen Stunden erteilt.

Gymnastik Die Realschüler erhielten hierin einen besonderen Unterricht in 4 Stunden wöchentlich.

### III. Themen,

welche den Schülern der Ober Realschule zur Ausarbeitung gegeben wurden.

#### A. In der deutschen Sprache.

##### V. Classe.

1. Es ist die Bedeutung der Synonymen „Glauben, Meinen, Wähnen“ zu erklären.
2. Das Volksfest im Volksgarten zur Feier der Anwesenheit Seiner Majestät in Czernowitz.
3. Schilderung der Gebräuche bei Einsegnung des Herzogs von Kärnten nach „Der Pfaff vom Kahlenberg“ von N. Grün.
4. Erklärung der Synonymen Gewalt, Kraft, Stärke, Macht.
5. Hagen, Character Schilderung.
6. „Der Tod“ von Klopstock; nach Inhalt und Form erklärt.
7. Pfarrer und Apotheker. Character Schilderung aus Goethe's „Hermann und Dorothea.“
8. Inwiefern hat die geographische Beschaffenheit Griechenlands einen Einfluß auf die Culturentwicklung seiner Bewohner ausgeübt?
9. Wie schildert uns N. Grün in seiner „Hymne an Oesterreich“ unser Vaterland.
10. Heracles am Scheidewege; nach Tieck's „Urania“.
11. Leben und Treiben auf dem Markte.
12. Auslegung der Allegorie „Pegajus im Foche“.
13. Folgen der Zerstörung Carthago's.

Wilhelm Steiner.

##### VI. Classe.

1. Was nützt einer Stadt die Lage an einem schiffbaren Flusse?
2. Warum waren die Tage der Anwesenheit Sr. Majestät Tage des Jubels für das Land und insbesondere für die Stadt Czernowitz?

5. Nutzen des Eisens.
4. Wodurch hat sich Karl in der Geschichte den Beinamen des Großen erworben?
5. Welche geographischen Factoren haben dazu beigetragen, daß Europa der culturreichste aller Welttheile geworden ist?
6. Welche Rolle spielt in der Welt das Papier?
7. Pilato und Kaiphas. Characterisierung nach Klopstock's Messias IV. Ges.
8. Welche Veränderungen nehmen wir im Verlaufe eines Jahres an einem Obstbaume wahr?
9. Wie hat Schiller in seinem Drama „Wilhelm Tell“ die Exposition durchgeführt?
10. Kaiser Maximilian als Pfleger und Gegenstand der deutschen Poesie.
11. Frießhardt und Leuthold. Characterisierung.
12. Wodurch suchen sich Staaten und Völker gegen auswärtige Feinde zu schützen?
13. In welcher Weise wird in Goethe's Iphigenie die Heilung des Orestes herbeigeführt?
14. „An's Vaterland an's theure schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen“.

Wilhelm Steiner.

## VII. Classe.

(Zur Auswahl.)

1. Die Erfindung des Schießpulvers und deren Folgen für das Kriegswesen
2. Welche Vortheile und Annehmlichkeiten gewährt das Reisen?
3. Was hat man zu thun, um gute Aufsätze zu liefern?
4. Die Wartburg, eine Stätte nationaler Erinnerungen.
5. Symbolik des Brotes.
6. Das XV. Jahrhundert. Historische und literarische Charakteristik.
7. Wallenstein.
8. Folgen des 30jährigen Krieges.
9. Ueber den Zusammenhang geographischer Verhältnisse und historischer Ereignisse.
10. Leopold I Türkenkriege.
11. Was verdanken wir dem Alphabet?
12. Das XVIII. Jahrhundert, ein Jamus unter den Jahrhunderten.
13. Maria Theresia und das Volksschulwesen in Oesterreich.
14. Aus „Hermann und Dorothea“: Das Besitztum des Wirtes zum „goldenen Löwen“.
15. Ueber den verschiedenen Gebrauch des Wortes „Freiheit“.
16. Welche Bande knüpfen uns an das Vaterland?

G. Appelter.

## B. In rumänischer Sprache.

## 3. Gruppe.

1. Despre folosul vânturilor.
2. Să se argumenteze, cumcă pe timpul lui Aurelian n'au eșit toți Români din Dacia. Traiană.
3. Prietenul sincer în nenorocire este ca călăudul în întunecul nopții.
4. Meritele lui Petru Maior pentru literatura și istoria națională.
5. Folosul științelor naturale.
6. Urmările rebelului de șapte ani pentru Austria.
7. Nenorocirea este școala înțelepciunii.
8. De unde provin slavismele limbii române?
9. Vlad Tepeș ca domnitoriu și om.
10. Poesia lui Vacarescu: „Ocupăciune la țară“ după cuprins și formă.
11. Desvoltarea proverbului: Înțeleptul fagăduiește și nebunul trage nadejde.

## 4. Gruppe.

1. Paralelă între opiniă publică și o lavină.
2. Caracteristică cronicelor vechi în privința limbii și a cuprinsului.
3. Urmările binefăcătoare și stricăcioase ai singurătății.
4. Andreas Hofer, un model al patriotismului eroic.
5. Prin îndoială ajungem la adevăr, dar' ne și abatem adese ori din calea sa.
6. Causele pentru care poesia dramatică era sterilă la Români pînă 'n timpul cel mai nou.

Theofil Diniski.

## C. In rathenischer Sprache.

## 3. Gruppe.

1. Описание сенокоса.
2. Хлебъ а вода, нема голода.
3. Греки и Римляне (Поровнанье).
4. Не завидуй никому, бо не знаешь, шо его болятъ.
5. Икѣя чувства завяли сердце Кееркса, коли узрѣлъ цѣлый Геллеспонтъ, поврѣтѣй кораблии?
6. Чимъ ся мудрый встыдае, тымъ ся дурный величае.
7. Гораций Коклесь — его мужественная хоробрость.

8. Отецъ и дѣти. (Иртыча).
9. Тяжко плыти противъ воды. (На подставѣ кусника читанки „Титъ Мавлій“.)
10. Ластовки.
11. Ракъ и ворона. (Байка).
12. Пеншинскій вальвий торгъ.
13. Описание зимы.
14. Словянское божество Сватовидъ-Даждбогъ.
15. Харьковщина (Описание).
16. Пуша Сагара. (Описание).
17. Какъ строго уважено въ Римѣ на точное исполненіе заповѣдей?

Л. Киріловичъ

#### IV. Thematata

für die schriftlichen Maturitätsprüfungen.

##### a) Deutsche Sprache.

Historischer Ueberblick über die Entwicklung der österreichischen Verfassung seit Karl VI bis auf unsere Tage.

##### b) Aus dem Französischen in's Deutsche:

Französische Chrestomathie von Dr. G. Fisek v. Wittinghausen. Seite 171. Sièges de Vienne 1683 par Salvandi bis Seite 173: Les Turcs avaient profité...

##### c) Aus dem Deutschen in's Französische:

Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen von M. Bechtel. (Oberstufe): Seite 28 Der Apfel Newton's.

##### d) Mathematik:

1. Die Gleichung aufzulösen:

$$\frac{(V 51 - x + V 11 - x)^2}{V 51 - x - V 11 - x} = 250.$$

2. Die Halbierungslinie eines Dreieckswinkels theilt die Gegenseite in die Stücke  $u$  (445·6) und  $v$  (138·4); wie läßt sich dieses Dreieck construiren und berechnen, wenn noch einer der beiden andern Winkel  $\alpha$  ( $72^\circ 30' 28''$ ) bekannt ist?

3. Das Volumen eines Kegelabschnittes aus der Höhe  $h$  (1·5) desselben und der Oberfläche  $O$  (139·294) der ganzen Kugel zu berechnen.



4. An die Ellipse  $a^2 y^2 + b^2 x^2 = a^2 b^2$  sind zwei Tangenten gezogen, deren Berührungspunkte  $(x_1, y_1)$  und  $(x_2, y_2)$  gegeben sind; man soll die Gleichung jener Geraden finden, welche durch den Mittelpunkt der Ellipse geht.

e) Descriptive Geometrie:

1. Eine Gerade L und ein Punkt a im Raume sind gegeben; man soll durch a eine Ebene parallel zur Geraden L legen, welche von dieser den Abstand d hat.
2. Es sind drei nicht in einer Geraden liegende Punkte a, b und c und eine Ebene E gegeben; man soll durch a, b und c eine Kugel legen, deren Mittelpunkt in E liegt.
3. Vor einem zur Aze parallelen Zylinder steht ein zur vertikalen Projektionsebene paralleles Rechteck; man construire die sich ergebenden Schatten.
4. Perspective eines rechteckigen mit einem Halbzylinder gedeckten Kästchens.

f) Rumänische Sprache:

Despre schimbările, carora este supusă o limbă.

g) Ruthenische Sprache:

О слово помнеся къ Сулмъ: що люде больше на веходащоє солнце уважають якъ на западающеє.

## V. Stipendien und andere Unterstützungen.

1. Fünf Stipendien zu je 50 fl. jährlich aus dem technischen Stipendienfonde der k. Landeshauptstadt Czernowitz, bezogen von den Schülern: 1) Eigner Joseph (II), 2) Wiszniewski Stanislaus (II), 3) Zwasink Mikolaus (IV), 4) Trichter Jakob (IV), 5) Mittelmann Samuel (V), 6) Böhmer Leo (VI), 7) Feuerwerk Moses (VI), 8) Hirschhorn Israel (VI), 9) Kieczkowski Stanislaus (VI), 10) Seinenstein Joseph (VI) und 11) Weismann Gustav (VII).
2. Ein Markus Zuber'sches Stipendium zu 68 fl. 88 kr. jährlich, bezogen von dem Schüler der V. Classe Wagner David.
3. Vierzehn Kronprinz-Rudolf-Bereins-Stipendien zu 30 fl. jährlich, bezogen von den Schülern: 1) Kieczyński Stanislaus (II), 2) Voebel Viktor (III), 3) Schwarz Isak (III), 4) Friedmann Meschulem (IV), 5) Kieczkowski Joseph (IV), 6) Schie Stanislaus (IV), 7) Stecher Simon (IV), 8) Syniewski Viktor (IV), 9) Klement Josef (V), 10) Tillmann Michael (VI), 11) Frief

Josef (VII), 12) Gadowski Ladislaus (VII), 13) Haller Abraham (VII), 14) Würfel Wilhelm (VII).

4. Unentgeltlich behandelt wurden erkrankte mittellose Realschüler von den P. T. Herren Medicin-Doctoren: Skibiński, Wolan, Wysocki, Schecht und Majerski.
5. Herr Ignaz Mayer, Pächter des Hotels zum „Schwarzen Adler“, gab wiederum durch das ganze Schuljahr mehreren braven Realschülern täglich unentgeltlich die Mittags- und Abendkost.

Der Berichterstatter fühlt sich angenehm verpflichtet, im Namen der Studierenden für die ihnen zugewendeten Unterstützungen den innigsten und wärmsten Dank auszusprechen.

## VI. Verzeichniß

der wichtigsten im Laufe des Schuljahres 1880/81 herabgelangten hohen Erlässe.

1. Erlaß des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 10. September 1880 Z. 11715, womit verordnet wird, daß Gesuchen einzelner Abiturienten, es möge ihnen, weil sie sich am Schlusse des Schuljahres für die mündliche Maturitätsprüfung noch nicht genügend vorbereitet fühlten, gestattet werden, diese Prüfung erst nach den Herbstferien abzulegen, unter diesem Titel nicht zu willfahren sei.
2. Erlaß des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 27. September 1880 Z. 15018 verordnet, daß die Einsendung der mit dem hohen Ministerial-Erlasse vom 7. April 1878 Z. 5416 vorgezeichneten Nachweisungen über das Ergebnis der Aufnahmsprüfungen in die erste Classe der Mittelschulen alljährlich innerhalb der ersten vier Wochen nach Beginn des Schuljahres zu erfolgen hat.
3. Erlaß des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 1. November 1880 Z. 17558, womit verordnet wird, daß alle Geschäftsstücke, welche sich auf Herstellung oder Zulässigkeitsklärung von Schulbüchern beziehen, in jedem einzelnen Falle mit thunlichster Beschleunigung der Erledigung zu zuführen seien.
4. Erlaß des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 10. November 1880 Z. 17946 theilt die Direktiven mit, nach welchen bei Cu

mulirungen von Stipendien untereinander und insbesondere mit Staatsunterstützungen vorzugehen ist.

5. Erlaß des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 8. November 1880 Z. 15905, womit genehmigt wird, daß fortan zum Behufe des für katholische Schüler an Mittelschulen in den hiefür maßgebenden Verordnungen vorgeschriebenen Empfanges der hl. Sacramente der Buße und des Altars von dem Director der Anstalt im Einvernehmen mit dem Religionsprofessor den localen Verhältnissen entsprechend entweder je ein voller Tag oder je ein Nachmittag sammt dem zunächst folgenden Vormittag vom Unterrichte frei gegeben werden.

## VII. Lehrmittel.

Die Lehrmittelsammlungen sind theils durch Ankauf aus der Jahresdotacion, theils durch Geschenke vermehrt worden

### I. Bibliothek.

Custos: Herr Professor Johann Fischer. Zu den im Jahresberichte 1879/80 ausgewiesenen 3279 Bänden und 1686 Heften sind hinzugekommen:

**Im Schuljahre 1880, 81 wurde angeschafft:**

#### a) Lehrerbibliothek.

Wallentin Dr. Fr. Maturitätsfragen aus der Mathematik.

Flügel Dr. F. Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache, I. und I. Theil.

Bogendorf F. C. Geschichte der Physik.

Helmholz H. Die Lehre von den Tonempfindungen.

Scherer W. Zur Geschichte der deutschen Sprache.

Dassenbacher. Lehrerkalender pro 1879/80.

Lejeune Dirichlet. Vorlesungen über Zahlentheorie.

Warden Dr. C. Algebraische Gleichungen.

S. F. La Harze, Lycée ou cours de litterature. 16 Bände.

Wollweber F. G. Globuskunde.

Die schädlichen Schmetterlinge Oesterreichs.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik.

Herditz C. Die Elemente des Zeichnens. 5 Hefte.

Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt 1879.

Faulmann C. Illustrierte Geschichte der Schrift.

Georges N. E. Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch.  
4 Bände.

Unser Vaterland. 3 Bände.

Wagner H. Geographisches Jahrbuch, VIII. Band.

Macaulay T. B. Lord Clive und Warren Hastings.

Tales from Shakespeare by Chr. Lamb.

Gullivers Travels voyage to Lilliput and Brobdingnag by J. Swift.

The Alhambra by W. Irving.

The Spectator. 2 Theile.

The Cricket on the Hearth by Chr. Dickens.

A. Christmas Carol in prose by Ch. Dickens.

The Prisoner of Chillon by L. Byron.

Faulmann C. Illustrierte Culturgeschichte.

An periodischen Schriften wurden gehalten :

1. Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft.
2. Germania, Zeitschrift für deutsche Sprache und Literatur.
3. Zeitschrift der k. k. österreichischen Gesellschaft für Meteorologie.
4. Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften.
5. Zeitschrift für österreichische Gymnasien.
6. Archiv für slavische Philologie.
7. Zeitschrift für das Realchulwesen.
8. Verordnungsblatt des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht.
9. Bufowinaer pädagogische Blätter.
10. Dingler's polytechnisches Journal.
11. Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht.
12. Neue illustrierte Zeitung.
13. Oesterreichische botanische Zeitschrift.
14. Oesterreichische Blätter für Stenographie.
15. Kammerstenograf.
16. Wiener Zeitung.
17. Czernowitzer Zeitung.

#### b. Schülerbibliothek.

Schödler Fr. Brehm's illustriertes Thierleben. 3 Bände.

Collection Friedberg u. Mode. 50 Bändchen

#### c. Geschenke.

k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht :

Statistik des Judenthumes von G. Schirmer.

Die periodische Presse Oesterreichs.  
 Brückenbauten in den Vereinigten Staaten Nordamerikas.  
 Dampfmaschinen " " " "  
 Navigazione austro-ungarica all' estero nel 1879.  
 Movimento commerciale di Trieste nel 1879.  
 Navigazione e commercio in porti austriaci nel 1879.

H. K. technische Hochschule in Brünn :  
 Katalog der Bibliothek der k. k. technischen Hochschule in Brünn.

Der literarische ruthenische Verein in Czernowitz :  
 Bukowinaer ruthenischer Kalender 1881.

Der literarische rumänische Verein in Czernowitz :  
 Rumänischer Kalender pro 1881.

Frau Turturean, Professorswitwe :  
 Bibliothek deutscher Kanzelberedsamkeit. 10 Bände.

Dr. A. Stefanowicz :  
 Wissenschaftliches Referat über die rumänische Spitalsdirection.

Josef Münzer, Schüler der V. Classe :  
 Wiener Fotografer, = Zeitung, III. Jahrg.

Fieles Schüler der I. Classe :  
 Erzählungen für die reifere Jugend aus Dr. A. Wippermann.

Außerdem liefen im Austauschwege etwa 120 Jahresberichte in- und ausländischer Anstalten ein.

## 2. M i n z s a m m l u n g.

Custos : Herr Professor Johann Fischer.

Die Gesamtzahl der in derselben befindlichen Münzen beträgt 628 Stück.

## 3. F ü r P h y s i k.

Custos : Herr Professor Constantin Stefanowicz.

1) Vier einfache Tischstative. 2) Drei eiserne Träger mit Klemmen. 3) Quadrant mit Nonius. 4) Modell der Wage mit allen Correctionen. 5) Reversionspendel mit Stativ. 6) Hydraulische Presse (Modell aus Glas). 7) Piezometer nach Dersted. 8) Plateau's Drahtneze. 9) Birnbarometer mit Thermometer. 10) Heronsbrunnen aus Glas. 11) Wheatstone's Spiegel zur Centrifugalmaschine. 12)

Königs Brenner. 13) Siedepunkt-Apparat nach Rumford mit Thermometer. 14) Psychrometer nach August. 15) Dampflichten-Apparat nach Dumas mit Thonofen und hochgradigem Thermometer. 16) Zwei Linien, 1<sup>m</sup> Brennweite, in Stativen. 17) Eine Zerstreungslinse, 35<sup>m</sup> Brennweite. 18) Achromatisches Prisma auf Stativ. 19) Duplicator nach Bennet. 20) Oberflächen-Conductor.

#### 4. Für darstellende Geometrie.

Custos: Herr Professor Georg Tarnowiecki.

1) Rotationsellipsoid. 2) Rotationshyperboloid. 3) Rotationsparaboloid. 4) Elliptisches Paraboloid. 5) Dreieckiges Ellipsoid. 6) Hyperbolisches Paraboloid. 7) Windisches Hyperboloid. 8. Berührungsebenen.

#### 5. Chemie.

Custos: Herr Professor Hierotheus Pihuliak.

1) Chlorgasmometer. 2) Gasentwicklungsapparat. 3) Weingeistlampe. 4) Woulf'sche Flaschen. 5) Röhrenofen v. Thon. 6) Eisentiegel. 7) Eisenröhren. 8) Eisenretorte. 9) Drathdreiecke. 10) Eisendrathneze. 11) Abdampfschalen. 12) Spritzflaschen. 13) Weingeistlampen v. Glas. 14) Glasplatten. 15) Pneumatische Waage. 16) Eisenpfanne mit Stiel. 17) Schneidediamant.

### VIII. Zur Chronik der Anstalt.

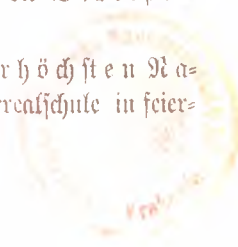
Nach der vom 26. bis 31. August 1880 vorgenommenen Einschreibung wurde das Studienjahr 1880/81 am 1. September mit einem feierlichen Hochamte eröffnet, welchem die katholischen Schüler aller Ritus in der arm.-kath. Pfarrkirche die gr.-or. Schüler in der Kathedrale bewohnten.

Die Aufnahms-, Wiederholungs- und Nachtragsprüfungen wurden in den letzten Tagen des Monats August abgehalten.

Mit dem hohen Unterrichts Ministerial-Erlasse vom 3. August 1880 Z. 11970 — intimirt mit dem hohen Landesschulraths-Erlasse vom 24. August 1880 Z. 1113 — wurde der Supplent Herr Simon Danilewicz zum wirklichen Lehrer an dieser Anstalt ernannt

Am 2. September wurden den Studierenden der Anstalt die Disciplin ar v o r s c h r i f t e n bekannt gemacht.

Den 4. Oktober und 19. November, als die Tage der A l l e r h ö c h s t e n M a - m e n s f e i e r S h r e r k. u n d t. M a j e s t ä t e n, beging die Oberrealschule in feier-





cher Weise mit einem Schulgottesdienste, um für Ihre k. und k. Majestäten vom Allmächtigen Glück und Segen zu ersehen.

Der hohe k. k. Landes Schulrath hat mit dem Erlasse vom 26. September 1880 Z. 1314 den wirklichen Lehrer Herrn Hierotheus Pihuljak unter gleichzeitiger Verleihung des Titels „Professor“ im Realschul-Lehramte bestätigt.

Das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat mit dem hohen Erlasse vom 12. Oktober 1880 Z. 16015 gestattet, daß dem geprüften Lehramtskandidaten Herrn Olivier Schwarz der naturhistorische Unterricht in der V. Classe an der Czernowitzer Ober-Realschule ohne Anspruch auf eine Remuneration für das Schuljahr 1880/81 übertragen werde.

Der hohe k. k. Landes Schulrath hat mit dem Erlasse vom 3. Oktober 1880 Z. 1310 dem k. k. Schulrathe und Ober-Realschul Direktor Dr. Wenzel Kordon den Bezug der fünften Quinquennialzulage zuerkannt.

Seine Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht hat mit dem hohen Erlasse vom 16. Dezember 1880 Z. 19593 dem Lehrer an der gr.-or. Ober-Realschule in Czernowitz Herrn Simeon Danilewicz den aus Gesundheitsrückichten angeführten Urlaub bewilliget und gestattet, daß behufs dessen Vertretung beim französischen und rumänischen Sprachunterrichte für die Dauer des Urlaubes der Lehramtskandidat Herr Theofil Olinski als Suppleant gegen Bezug der gesetzlichen Substitutionsgebühr bestellt werde.

Die Semestralprüfung der eingeschriebenen Privatisten fand am 27. und 28. Jänner 1881 statt.

Am 29. Jänner 1881 wurde das erste Semester mit der Vertheilung der Zeugnisse geschlossen und das zweite Semester am 3. Februar begonnen.

Die hohe k. k. Landesregierung hat mit dem Erlasse vom 11. Februar 1881 Z. 851. — intimirt mit dem hohen Landes Schulraths-Erlasse vom 17. Februar 1881 Z. 179 — dem gr.-or. Religionsprofessor an der Czernowitzer Ober-Realschule Herrn Gregor Worobkiewicz die erledigte gr.-or. Religionsfondspfarre in Toporouz verliehen. Mit dem hohen Landes Schulraths-Erlasse vom 25. Februar 1881 Z. 230 wurde Herr Professor Gregor Worobkiewicz unter Anerkennung seiner durch 10 Jahre der gr.-or. Ober-Realschule geleisteten *a n s g e z e i c h n e t e n* Dienste seiner bisherigen Dienstleistung an genannter Lehranstalt enthoben. Durch seinen Abgang hat die Czernowitzer Ober-Realschule einen sehr starken Verlust erlitten. Ohne alle Selbstüberschätzung, offen und dienstfertig seinen Collegen gegenüber, rechtschaffen in seinem ganzen Wirken, war er insbesondere ein großer Freund der studierenden Jugend und ausgehend von gediegenen Lebensgrundsätzen, ein ausgezeichnete Erzieher derselben. Wie *S h m* ein treues Andenken in der

Erinnerung seiner zahlreichen Freunde gesichert bleibt, so wird ein solches gewiß auch jedes dankbare Herz seiner Zöglinge bewahren.

Mit dem hohen Landes Schulraths-Erlasse vom 25. Februar 1881 Z. 230 wurde die hinfällige Vertheilung des gr. or. Religionsunterrichtes an der Ober-Realschule in Czernowitz nach dem Abgange des Religionsprofessors Herrn Gregor Werobkowitz dem gr. or. Religionsprofessor am hierortigen k. k. Ober-Gymnasium Herrn Elias Czuntuliac bis auf Weiteres übertragen.

Im Laufe des Schuljahres wurde die Ober-Realschule vom k. k. Landes Schul-Inspector Herrn Dr. Wilhelm Hyskonzik einer eingehenden Revision unterzogen, Hochwelcher bei derabgehaltenen Inspections-Conferenz seine bei der Hospitirung in didaktischer und pädagogischer Beziehung gemachten Erfahrungen mit dem Ausdrucke seiner vollsten Zufriedenheit über die erzielten erfreulichen Resultate und über die vorgefundene gute Disziplin mittheilte.

Am 17. April feierte die Czernowitzer Ober-Realschule das Namensfest Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Kronprinzen Rudolf, des Protectors des „Kronprinz-Rudolf-Vereines“ zur Unterstützung armer und würdiger Realschüler, mit einem solennen Gottesdienste.

Die Feier der Vermählung Sr. k. und k. Hoheit des Durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzogs Rudolf mit Ihrer k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Prinzessin Stephanie von Belgien. — Sonntags, den 8. Mai 1881, Vormittags versammelte sich die studierende Jugend der gr. or. Ober-Realschule nach abgehaltenem solennen Gottesdienste in dem mit den Bildnissen Ihrer Majestäten und Sr. k. und k. Hoheit des Kronprinzen, mit Festons, Kränzen, Fahnen und sonstigen Emblemen geschmückten Erhortensaale der Anstalt. Herr Professor Elias Rimidzan hielt die Festrede, in der er besonders das wissenschaftliche Streben Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen hervorhob, die loyalen und ergebenen Gesinnungen zum Allerhöchsten Kaiserhause zum Ausdrucke brachte und die mit einem Hoch auf den Protector, Förderer und Unterstützer dieser Lehranstalt — in das Schüler, Professoren und die anwesenden Festgäste begeistert einstimmten — schloß. Hierauf sang ein Chor die Volkshymne, worauf neuerdings begeisterte Hoch-Rufe erschollen.

Nachmittags, um 1/2 3 Uhr, begaben sich die Schüler der gr. or. Ober-Realschule in Begleitung des Lehrkörpers unter Sang und Klang im festlichen Zuge nach dem Volksgarten. Drei Musikcapellen waren — die eine im ersten Rondeau, die zweite in der Nähe der Schweizerhäuschen und die dritte im großen Rondeau — aufgestellt. Um 5 Uhr wogte bereits eine nach Tausenden zählende

Menschenmenge in den Alleen und Gängen unseres reizenden Volksgartens. Im ersten Rondeau huldigte die tanzlustige Jugend rastlos und unermüdet Terpsichoren. Im großen Rondeau, das mit Fahnen und Fähnchen, Champions und anderen Verzierungen reichlich geschmückt war, turnte unter den Klängen der Musik die Schuljugend. Gegen 6 Uhr erschien der Herr k. k. Landespräsident Baron von Alfani im Volksgarten und machte einen Rundgang durch den Garten. Mit dem Einbrechen der Dämmerung rangirte sich die Jugend zum Ausmarsche mit den hunderten von farbigen Champions.

Der Zug bewegte sich unter Führung des Directors Schulrathes Dr. W. Korn über die Siebenbürger-, Neuwelt-, Herrengasse, den Ringplatz, die Rathhaus- und Kuczurmarergasse unter Musikklängen und nicht endemvollenden Hochrufen auf den Franz-Josephs-Platz vor das Landesregierungsgebäude, auf dessen Balkon der k. k. Landespräsident Herr Baron Alfani erschien. Die Realschuljugend und das die umliegenden Gassen füllende Publicum brachten hier unter den Klängen der Volkshymne und jubelnden Hochrufen auf Se. Majestät den Kaiser und das Allerdurchlaucht gste Brautpaar eine großartige dynastisch-patriotische Ovation dar, und begaben sich die Studierenden zur Realschule, wo sich der Zug in musterhafter Ordnung auflöste.

Dienstag den 10. Mai 1881 begaben sich der Lehrkörper und der Ausschuß des „Kronprinz-Rudolf-Bereines“ zum Herrn k. k. Landespräsidenten Baron von Alfani, um demselben die ergebensten Glückwünsche für das Allerhöchste Brautpaar darzubringen.

Zufolge des hohen Landeschulraths-Erlasses vom 21. April 1881 Z. 456 wurden die schriftlichen Maturitätsprüfungen vom 16. bis 21. Mai, die mündlichen dagegen vom 11. bis 14. Juli l. J. abgehalten.

Die kirchlichen Uebungen fanden in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise statt und bestanden in dem Hochamte zu Beginn und am Schlusse des Schuljahres, in der Exhorte und dem Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen, in den religiösen Uebungen in der Charwoche und in dreimaliger Verrichtung der heil. Weicht und Communion.

Die schriftlichen Verzeugsprüfungen fanden vom 20. bis 25. Juni, die mündlichen vom 4. bis 7. Juli statt.

Die Semestralprüfungen der eingeschriebenen Privatisten wurden am 5. und 6. Juli abgehalten.

Am 15. Juli Schluß des Schuljahres mit einem heil. Dankamte, darauf Vertheilung der Semestralzeugnisse durch die Herren Ordinarien.

## IX. Die Schüler.

## 1. Nach ihrer Aufnahme.

Classe	Aufgenommen wurden		Gesamtzahl der aufgenommen. Schüler	Davon aus der vorhergeh. neuen Class. eingetreten	Neu hinzugekommen sind:				
	zu Anfang	im Laufe			aus der Volksschule	aus andern Realschulen	aus einem Gymnasium	aus andern Lehranstalt.	Diese Classe wiederholten
des Schuljahres.									
I.	59	1	60	—	49	—	3	1	7
II.	46	—	46	40	—	1	—	1	4
III.	35	—	35	34	—	—	—	—	1
IV.	31	—	31	30	—	1	—	—	—
V.	29	1	30	18	—	9	1	—	2
VI.	33	—	33	30	—	—	—	—	3
VII.	30	—	30	29	—	1	—	—	—
Zusammen	263	2	265	181	49	12	4	2	17

## 2. Nach der Religion und Muttersprache.

Classe	Von den 265 aufgenommenen Schülern sind													
	nach dem kirchlichen Bekenntnisse							nach der Muttersprache						
	lat. katholisch	gr. —	arm. —	gr.-ort. —	arm.-ort. —	evang. N. G. —	mojaisch —	Deutsche	Rumänen	Ruthenen	Polen	Armenier	Russen	Gechen
I.	19	2	—	5	—	3	31	43	4	2	11	—	—	—
II.	21	—	—	3	—	—	22	33	1	1	10	—	1	—
III.	14	2	—	5	—	1	13	21	3	2	7	1	—	1
IV.	8	1	—	5	—	—	17	17	2	3	9	—	—	—
V.	8	2	—	4	—	1	15	20	2	2	6	—	—	—
VI.	9	—	1	3	1	2	17	24	3	—	5	1	—	—
VII.	8	—	—	3	—	2	17	21	2	1	5	—	—	1
Zusammen	87	7	1	28	1	9	132	179	17	11	53	2	1	2

## 3. Nach ihrem Alter zur Zeit des Eintrittes in die Classe.

Alter	C l a s s e							Zusammen
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	
10 Jahre	3	—	—	—	—	—	—	3
11 "	7	5	—	—	—	—	—	12
12 "	19	9	2	—	—	—	—	30
13 "	18	11	5	3	—	—	—	37
14 "	8	13	9	5	1	—	—	36
15 "	3	4	13	15	6	—	—	41
16 "	1	4	4	3	9	5	—	26
17 "	—	—	2	4	7	8	9	30
18 "	—	—	—	1	3	10	7	21
19 "	—	—	—	—	1	7	7	15
20 "	—	—	—	—	2	2	5	9
21 "	—	—	—	—	1	1	2	4
23 "	1	—	—	—	—	—	—	1
Zusammen . . .	60	46	35	31	30	33	30	265

## 4. Nach ihrem Geburtslande.

Geburtsland	C l a s s e							Zusammen
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	
Ungarische Länder . . . . .	42	31	17	18	20	20	23	171
Galizien . . . . .	8	8	9	4	6	5	--	40
Schlesien . . . . .	1	1	--	--	--	--	--	2
Böhmen . . . . .	--	1	1	--	--	--	1	3
Mähren . . . . .	--	--	--	1	--	--	1	2
Ungarische Länder . . . . .	--	--	1	--	--	--	--	1
Rumänien . . . . .	9	3	5	5	3	7	5	37
Rußland . . . . .	--	2	1	2	--	1	--	6
Sachsen . . . . .	--	--	1	--	1	--	--	2
Preußen . . . . .	--	--	--	1	--	--	--	1
Zusammen . . . . .	60	46	35	31	30	33	30	265



## 5. Veränderungen in der Zahl der Schüler.

C l a s s e	Zahl der aufgenommenen Schüler	Während des I. Semesters traten		Am Schlusse des I. Semesters waren	Während des II. Semesters traten		Am Schlusse des II. Semesters waren
		ein	aus		ein	aus	
I.	60	1	8	52	—	9	43
II.	46	—	8	38	—	10	28
III.	35	—	6	29	—	1	28
IV.	31	—	3	28	—	1	27
V.	30	1	8	22	—	6	16
VI.	33	—	2	31	—	5	26
VII.	30	—	2	28	—	1	27
Zusammen . . .	265	2	37	228	—	33	195

## 6. Die Ergebnisse der Classification

C l a s s i f i c a t i o n	Die Vorklasse aufgestaffelt erhielten		Die erste Klasse erhielten		Die zweite Klasse erhielten		Die dritte Klasse erhielten		Ungewürft blieben		Aus Beobachtungs- stellung nach den Berechnungen auszuf. n.
	I. Sm.	II. Sm.	I. Sm.	II. Sm.	I. Sm.	II. Sm.	I. Sm.	II. Sm.	I. Sm.	II. Sm.	
I.	—	—	31	26	15	10	6	2	—	—	5
II.	—	—	20	12	11	12	7	1	—	—	3
III.	1	1	16	21	9	4	2	—	1	—	2
IV.	—	—	15	17	12	8	1	—	—	—	2
V.	1	2	12	11	7	—	2	—	—	—	3
VI.	—	1	19	17	6	2	3	—	3	—	6
VII.	—	—	19	23	6	1	—	—	3	2	1
Zusammen . .	2	4	132	127	66	37	21	3	7	2	22

## X. Maturitätsprüfung.

1. Die Ergänzungs-Maturitätsprüfung für das Schuljahr 1879/80 fand am 6. September 1880 unter dem Voritze des k. k. Landes-Schulinspectors Herrn Dr. Wilhelm Hystonzil statt. Derselben haben sich 5 Examinanden unterzogen, unter welchen 3 öffentliche Schüler und 2 Externisten waren. Von diesen Examinanden wurden die 2 Externisten in allen Gegenständen geprüft, während die 3 öffentlichen Schüler die Prüfung in je einem Gegenstände wiederholten. Die 3 öffentlichen Schüler wurden für reif erklärt, ein Externist auf ein halbes Jahr und einer auf ein Jahr reprobirt. Die Namen der „reif“ erklärten Examinanden sind.

1) von Beldimano Edmund. 2) Donnenfeld David. 3) Wegemann Heinrich.

2. Zu der nach dem Schlusse des ersten Semesters 1880/81 abgehaltenen Maturitätsprüfung hatten sich 2 Examinanden gemeldet, welche die Prüfung wiederholten. Beide wurden zum zweitenmale reprobirt..
3. Zu der am Schlusse des zweiten Semesters 1880/81 abgehaltenen Maturitätsprüfung haben sich 28 öffentliche Schüler und 5 Externisten gemeldet. Ein öffentlicher Schüler ist vor der schriftlichen Prüfung zurückgetreten; 2 öffentliche Schüler und ein Externist traten vor der mündlichen Prüfung zurück. Von den vollständig geprüften 25 öffentlichen Schülern und 4 Externisten erhielt ein öffentlicher Schüler ein Zeugnis der Reife mit *Auszeichnung*, 18 öffentliche und ein Externer ein Zeugnis der Reife, 6 öffentliche und 1 Externer erhielten die Erlaubnis, die Prüfung aus je einem Gegenstände nach den Ferien zu wiederholen. 1 Externer wurde auf ein halbes Jahr und 1 Externer auf ein Jahr reprobirt.
-

## Verzeichniss der Abiturienten,

welche sich im Juli-Termine 1881 der Maturitätsprüfung unterzogen und das „Zeugniß der Reife“ erhalten haben.

N. N.	Name des Abiturienten	Alter	Vaterland und Geburtsort	Prüfungs-Ergebniß	Gewählter Beruf
1	Bursztyn Johann	17	Bukowina, Zaitawna	reif	Technische Hochschule
2	Dworzak Franz	18	Mähren, Asmeritz	„	„
3	Enderl Hugo	19	Böhmen, Saaz	„	„
4	Frieß Josef	19	Bukowina, Paltinosa	„	„
5	Gadomski Ladislaus	20	Bukowina, Hliboka	reif mit Auszeichnung	Militär
6	Haller Abraham	19	Bukowina, Sereth	reif	Handels-Hochschule
7	Hart David	18	Rumänien, Gerlaez	„	Militär
8	Knecht Josef	18	Czernowitz	„	„
9	Lazarus Alois	17	„	„	Technische Hochschule
10	Mandiczewski Nikolaus	20	Bukowina, Szisztkoutz	„	Forstwesen
11	Margang Adam	18	Bukowina, St. Dunfry	„	Landwirthschaft
12	Pawlowski Valerian	17	Bukowina, Unter-Wikow	„	Technische Hochschule
13	Posmantir Simon	19	Rumänien, Fokschani	„	Lehrfach
14	Seyf Johann	19	Bukowina, Witelówka	„	„
15	Sperber Raftali	20	Bukowina, Mamorniza	„	Technische Hochschule
16	Weißmann Gustav	23	Bukowina, Zurin	„	„
17	Winkler Abraham	22	Czernowitz	„	Handelsstand
18	Würfel Wilhelm	17	„	„	Lehrfach
19	Zentner David	17	„	„	Hand. Lehrfach
20	Pastor Richard	20	Mähren, Neutitschein	„	Technische Hochschule

## XI. **Voranzeige für das kommende Schuljahr.**

Das Schuljahr 1881/82 wird am 1. September 1881 mit einem Gottesdienste eröffnet werden.

Die Einschreibung der Schüler geschieht am 28., 29., 30. und 31. August von 8 bis 12 Uhr Vorm. in der Direktionskanzlei der Anstalt.

Die Aufnahms-, Wiederholungs- und Nachtragsprüfungen beginnen am 28. August. Bezüglich der Aufnahme der Schüler in die I. Classe, der Aufnahmestagen u. s. w. gilt daselbe, wie im letzten Schuljahre.

Czernowitz, im Juli 1881.

**Dr. Wenzel Korn,**

Direktor.

